Polem.
381

Polem. 381.

<366185100200 17

<366185100200 17

Bayer. Staatsbibliothek

Ueber den

Ursprung und Werth der kirchlichen Gewohnheit,

durch

Symbolische Schriften

den Innhalt der christlichen Religion

festzusetzen,

mit Anwendung

auf die neuesten Unionsprojecte,

von

M. G. U. Braftberger,

Diakonus zu Heidenheim im Wirtembergischen.

Eine Abhandlung,

die bey dem Schnepfenthaler Erziehungsinstitut

das Accessit bekommen hat.

Von dem Verfasser

aufs neue durchgesehen und verbessert,

und herausgegeben

von

M. C. F. D.

Ulm, 1788.

bey Johann Konrad Wohler.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Preißfrage

des Schnepfenthaler Erziehungsinstituts.

Ist in der Bibel oder in der gesunden Vernunft ein Grund vorhanden, der uns verpflichtet, die Erklärungen anderer Menschen von den Aussprüchen Jesu und seiner Apostel zu Glaubensartikeln zu machen, und von den Christen zu fordern, sie als wahr und untrüglich anzunehmen? Und wenn dieß nicht, vielmehr erweislich wäre, daß es geradezu gegen die Bibel und Vernunft sey, was ist wohl von der Möglichkeit, Nothwendigkeit und Nützlichkeit des Projects: Ein neues Glaubensbekenntnis für Katholiken und Protestanten aufzusetzen, zu halten?

Motto: Fides suadenda, non imperanda.

Vorrede.

Vernunft, Religion, Gewissen und Gewissensfreyheit, das sind Güter, die schlechterdings kein Mensch für sich selbst veräussern, oder einem andern auf irgend eine Weise entziehen oder beschränken kann und darf; Güter, die folglich auch nie der Gegenstand irgend eines bürgerlichen oder gesellschaftlichen Rechts werden können. Dieß ist ein Grundsatz, der itzt immer allgemeiner von allen selbstforschenden, weisen und einsichtsvollen Theologen Deutschlands angenommen wird, und der auch in der Beschaffenheit unserer vernünftigen, freyen, moralischen Natur selbst gegründet ist. Unmöglich läßt sichs befehlen, daß wir gewisse von einem Dritten aufgestellte Behauptungen und Lehrsätze annehmen und für wahr halten sollen, wenn ihre Beweise für uns nicht überzeugend sind; man muß uns Gründe angeben, die uns ihre Wahrheit evident und einleuchtend machen; und man muß uns vollkommene, ganz unbeschränkte Freyheit lassen, diese Gründe selbst zu prüfen, abzuwägen, und sie

sodann entweder zu verwerfen oder anzunehmen, wenn unser Beyfall vernünftig und frey seyn soll. Sobald man also gewisse festgesetzte symbolische Vorschriften zu Gesetzen erhebt, wodurch man die öffentliche Lehre und den Glauben der Christen gesetzlich zu leiten sucht, sobald tritt man auch der Freyheit, diesem edelsten Rechte und Kleinod der Menschheit, zu nahe, indem man uns das, was wir doch nur aus eigener, freyer, vernünftiger Ueberzeugung und gar nicht auf menschliche Autorität annehmen und glauben sollten, als ein Gesetz aufbürdet, und durch die daran gehängten Vortheile oder Nachtheile einen zwingenden Einfluß auf unser Urtheil und auf die Bestimmung unserer Wahl gewinnt.

Gewiß, die Gründe, die man in neuern Zeiten gegen jene Anmassung, den öffentlichen Religionsvortrag durch gewisse Symbolen zu bestimmen, vorgebracht hat, und die auch in dieser Abhandlung aufs neue mit so vieler Bündigkeit und Stärke in das hellste Licht gesetzt werden, sind nicht zu verwerfen. Sie bestehen darinnen: Einmal setzt jene Gewohnheit immer, entweder ausdrücklich oder stillschweigend, die **Untrüglichkeit** eines oder mehrerer Menschen voraus; sie setzt voraus, unsere erste Reformatoren seyen auf Einmal in den völligen ausschließenden Besitz der Wahrheit gekommen, und haben sich in der Erklä-

rung

rung, Bestimmung und Beschreibung der Lehre Jesu und seiner Apostel nicht geirrt. Hernach beruht jene Gewohnheit offenbar auf der ganz falschen Idee einer völligen **Unveränderlichkeit** der Religionsvorstellungen, die sich doch nothwendig nach den Bedürfnissen, nach dem Grad des Lichts und der Fähigkeiten und nach der Empfänglichkeit der Zeiten, der Personen, der Oerter und Umstände verändern müssen. Sie verbindet ferner äusserliche **Vortheile** oder **Nachtheile** mit Dingen, die doch blos Gegenstände eines freyen Nachdenkens und freyer Ueberzeugung seyn sollten, und wirkt auf solche Art durch den Willen auf den Verstand, da sie doch umgekehrt durch den Verstand auf den Willen wirken sollte. Und was das traurigste ist, (hier berufe ich mich auf die Geschichte und Erfahrung der beeden vorhergehenden Jahrhunderte, wo die Geschichte der protestantischen Kirche, wie Spittler sagt, eine so dürre und unfruchtbare Wüste ist,) durch gesetzliche Vorschriften der Lehre und des Glaubens wird immer eigene Einsicht und Ueberzeugung, weiteres Nachforschen, folglich auch weitere Aufklärung der Vernunft und Religion gehindert und aufgehalten. Ja, sie sind bis daher die vornehmste Ursache gewesen, wodurch scholastische Streit- und Verketzerungssucht unter den Gelehrten, — und bey dem Volke auf der einen Seite Unwissenheit, blinder Aberglaube,

gedankenloses Nachbeten unbegreiflicher und unfruchtbarer Lehrformeln, und auf der andern Seite geistlose Empfindeley und Schwärmerey genährt und unterhalten wurde. Wie unrecht, wie ganz dem wahren Geiste des Protestantismus, und dem Nutzen des Staats und der Kirche zuwider handeln also diejenigen, die die zukünftigen Lehrer der Religion auf die symbolischen Schriften, als auf eine verbindende Norm ihres Lehrvortrags, unterschreiben lassen, und wie unglücklich sind diejenigen, die sie unterschreiben müssen.

Daß durch Aufhebung der Verbindlichkeit der symbolischen Schriften, und durch die daher entstehende Verschiedenheit oder gar Widersprüche der öffentlichen Religionsvorträge Verwirrung, Uneinigkeit und schwankende, trostlose Glaubensungewißheit unter den christlichen Gemeinen angerichtet werde; oder daß durch schwärmerische, mehr auf die Einbildungskraft, als auf das Nachdenken wirkende Vorträge dem Verstand des undenkenden, und zu eigenen Prüfungen oft gar nicht fähigen Volks noch schwerere Fesseln angelegt werden möchten, das ist eine Besorgniß, die ich selbst schon gehabt, und in meinen Untersuchungen über Pietismus und Orthodoxie geäussert habe; allein, mich dünkt, und davon hat mich auch schon die Erfahrung versichert, daß diese Furcht

bey

bey weiterem Nachdenken als ein leeres Phantom einer zu ängstlichen Einbildungskraft verschwinden werde. Denn, wenn auch die Zuhörer da, wo mehrere Lehrer sind, verschiedene oder gar einander widersprechende Lehrmeynungen vortragen hören, so werden sie zwar anfänglich über diese Verschiedenheit oder über den vielleicht zu auffallenden Widerspruch stutzen. Aber, werden sie nicht eben dadurch auch zum eigenen Nachdenken, zur neuen unpartheyischen Prüfung und Untersuchung der so in Zweifel gezogenen oder widersprochenen Lehren angereitzt und aufgeweckt werden? Sie werden zwar, wenn sie zu solchen Untersuchungen weder Zeit, noch Lust, noch Fähigkeiten haben, in manchen bis daher festgeglaubten Religionsmeynungen auf einige Zeit wankend, irre und ungewiß gemacht, vielleicht gar auf die andere Gegenseite, auf Unglauben, überzuspringen veranlaßt werden. Aber was schadet dieß im Ganzen? Werden nicht die Redlichen und Rechtschaffenen, denen es noch überall um Wahrheit und Gewißheit ihrer Ueberzeugungen zu thun ist, immer noch Gründe und Lehren genug finden, die nicht widersprochen, nicht in Zweifel gezogen oder geläugnet werden, und woran sich also ihr Glaube fest genug halten kann? Und fällt denn bey denen, die aus einem unredlichen und boshaften Herzen an der Verschiedenheit der ihnen vorgetragenen Lehrmeynungen nur Anlaß

nehmen, ihre ganze Religion zu bezweifeln oder wegzuwerfen, die Schuld ihrer Zweifelsucht oder ihres Unglaubens nicht auf sie selbst zurücke? Wird wohl auf der andern Seite der Schwärmer, oder der schulgerechte Dogmatiker überall noch Credit und Eingang finden, wenn den Rechten der Vernunft, des eigenen Nachdenkens und einer gesunden Moral wieder mehr Freyheit und Wirksamkeit verschafft würde? Wird wohl Zwiespalt und Uneinigkeit in einer Gemeine entstehen, wenn ein jeder denken darf, wie er will, und glauben, was er will, und wenn es keinem gestattet wird, eine besondere Parthey gegen die andere zu machen, sich eigene Namen und Unterscheidungszeichen beyzulegen, die Andersdenkenden zu verketzern, zu verurtheilen, oder im polemischen Ton gegen sie zu Felde zu ziehen? Dergleichen mißliche Folgen sind gar nicht von der Freyheit im Vortrag der Religion zu befürchten, wenn die Vorsteher der Kirche dafür sorgen, daß keine ungeschickte, unwissende, dumme und gewissenlose Lehrer den Gemeinen vorgesetzt werden, und wenn sie ihre untergebenen Lehrer und die Art ihres Vortrags immer besser kennen lernen, uud alles Schädliche oder Irrige, so viel an ihnen ist, zu verhüten suchen.

Ich fordere daher, wenn anders meine Stimme im Publikum gehört wird, oder etwas gilt,

alle

alle in Consistorien oder Regierungscollegien stehende Vorsteher der evangelischen Kirche angelegentlichst auf, und bitte sie bey den so theuren Rechten der Menschheit und unserer protestantischen Religion, diesen päbstischen Zwang der symbolischen Schriften, womit so viele für alte Rechtglaubigkeit blind eifernde Glaubensmeister über die Gewissen ihrer Untergeordneten tyrannisiren, einmal aufzuheben, oder wenigstens zu erleichtern, zu lüften. Zwar können diese Symbolen als ehrwürdige Denkmale des Grads der Aufklärung, den unsere Glaubensvorfahren erreicht hatten, und als Glaubensbekenntnisse, worauf der äussere Kirchenfriede ruhet, immer stehen bleiben. Auch könnte man die Candidaten des evangelischen Lehramtes immer darauf angeloben lassen, aber nicht als auf eine verbindende Norm ihres Lehrvortrags, sondern blos in dem allgemeinen Sinn *), daß sie sich verbindlich machen sollen, ganz im Geiste der ersten Reformatoren, und nach der eigenen Behauptung dieser Schriften, blos allein die Autorität der Bibel zu erkennen, nichts als Religion und Christenthum zu lehren, nichts, worüber sie nicht selbst, so viel an ihnen ist, nachgedacht, und was sie nicht mit der h. Schrift übereinstimmend gefun-

*) Eben diesen Vorschlag macht auch Herr **Weland** in seiner Abhandlung über die Schnepfenthaler Preisfrage, Seite 97.

den haben, alles Polemisiren in ihren öffentlichen Vorträgen zu vermeiden, und die christliche Freyheit gegen alle Eingriffe und Machinationen des Pabstthums eifrigst zu schützen und zu behaupten.

Die Ausführung dieser Vorschläge ist besonders auch mit Rücksicht auf die wirtembergische Kirche, in welcher den symbolischen Lehrvorschriften offenbar eine zu große Gewalt eingeräumt wird, das erste pium desiderium, das in der Brust eines jeden frey- und edeldenkenden Wirtembergers hierbey aufsteigen wird. O wie viele, besonders unter den jüngern Geistlichen dieses Landes möchten gerne ihre Einsichten und Gedanken über die neuere Aufklärung und Verbesserung der Dogmatik herausfagen; — aber dürfen es nicht, müssen ihre Einsichten, ihre Thätigkeit entweder gewaltsam unterdrücken, oder auf andere Dinge hinlenken. Selbst der einsichtsvolle würdige Verfasser dieser gegenwärtigen Schrift — wie viele harte Bedrohungen und Einschränkungen mußte er nicht erfahren, als er vor einigen Jahren in seinen vortreflichen Versuchen über Religion und Dogmatik einen Unterschied zwischen dem Wesentlichen und Aufferwesentlichen der christlichen Religion, zwischen dem allgemeinen unveränderlichen Geist und Innhalt derselben, und zwischen ihren blos lokalen und individuellen Bestimmungen machte,

also nur von weitem zu erkennen gab, daß in unserm Lehrbegriff noch manche blos menschliche und veränderliche Beschreibungen der Lehre Jesu enthalten seyn möchten! Wie sehr wurde er da nicht sogleich verketzert, und ihm die Freyheit, ohne Censur seines Consistoriums etwas in öffentlichen Druck zu geben, nach jenem so harten Befehl von 1780, der alle Denk- und Preßfreyheit der wirtembergischen Theologen beynahe ganz zu Boden tritt, entzogen! Eben deswegen wagte es dieser gute Mann auch nicht, diese Schrift herauszugeben, sondern da seiner Abhandlung über die Schnepfenthaler Preisfrage vornämlich der Vorwurf einer allzugroßen Weitschweifigkeit gemacht wurde, so sah er sie auf mein Zureden noch einmal durch, schnitt die vielen Wiederholungen darinn weg, und unterwarf sie also einer neuen Feile. Sein so veränd̃ertes und durchgehends verbessertes Manuscript theilte er mir freundschaftlich zur weitern Beurtheilung mit, in der Absicht, mit der öffentlichen Bekanntmachung desselben bis auf bessere Zeiten zu warten. Allein, da diese wohl noch nicht so geschwind kommen möchten, und ich es der Mühe werth hielt, die Sensation des Publikums aufs neue darauf rege zu machen; so trug ich, geschützt durch die aufgeklärte tolerantere Denkungsart meiner Obern, gar kein Bedenken, diese Abhandlung in dieser erneuerten und verbesserten Gestalt

dem denkenden Publikum mitzutheilen; in der Hoffnung, meinem verehrungswürdigsten Freund, dem Verfasser derselben, keine neue Verdrüßlichkeiten hierdurch zuzuziehen, indem ich hiermit öffentlich und feyerlichst versichere, daß diese neue Auflage allein von mir aus eigenem freyen Antrieb, und ohne ihn zu befragen, veranstaltet worden. O möchte doch die so edle Freyheit, der Religion und des Gewissens von allen Theologen unserer protestantischen Kirche, besonders auch im Wirtembergischen, als ihr theuerstes und unschätzbarstes Kleinod erkannt, geschätzt, behauptet, und, wo sie irgend etwa geschwächt oder eingeschränkt worden, aufs neue wieder hergestellt werden! Möchte doch auch diese Abhandlung etwas zur Erreichung dieses edeln Zwecks beytragen! Werdet doch, meine theuerste Mitbürger und Mitgenossen der wirtembergischen Kirche! Werdet doch nicht der Menschen Knechte! Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freyheit!

Schriebs Heilbronn
den 4 Februar 1788.

der Herausgeber
M. Christian Friederich Duttenhofer,
Prediger bey Nicolai.

Einleitung.

Die Sorge für die Erhaltung und Fortpflanzung der Religion ist gewiß keine so leichte Sache, wie sich vielleicht manche einbilden mögen; besonders aber ist es schwer, die Gränzen ihrer Freyheit genau anzugeben, und die Rechte der Wahrheit und des Gewissens gegen alle gewaltthätige Eingriffe menschlicher Autorität zu behaupten. Der Grund dieser Schwierigkeiten läßt sich leicht entdecken. Die Religion, so wie sie unter uns Menschen statt findet, ist immer aus Gesinnungen und Handlungen zusammengesetzt; ihrem innern Wesen nach besteht sie für sich selbst, und gehört einem jeden als sein ganz besonderes unveräusserliches Eigenthum zu, hingegen setzt sie als etwas, das wir erst von aussen empfangen, und durch fortgesetzte Uebung nach und nach lernen müssen, doch immer auch gewisse äusserliche Handlungen als Zeichen oder Beförderungsmittel voraus, worüber sich, wie es scheint, mehrere mit

einan-

einander verabreden können. Daraus muß nun nothwendiger Weise gar oft eine Collision entstehen, die sich so leicht nicht aufheben läßt. Treten wir mit andern in irgend eine religiose Verbindung, so müssen wir uns sogleich nach gewissen Ordnungen und Gesetzen richten, und uns eine bestimmte regelmäßige Gleichförmigkeit gefallen lassen; mit solchen blos äusserlichen Handlungen aber ist es bey weitem noch nicht ausgerichtet, erst alsdann verehren wir Gott, wenn unsere Gedanken und Empfindungen dadurch eine zweckmäßige Richtung erlangen. Erkennen wir nun bey der Einrichtung unsers äusserlichen Betragens das Ansehen irgend einer menschlichen Verordnung, so scheint es ja unvermeidlich zu seyn, daß wir nicht auch zugleich unsere Gesinnungen und Grundsätze unter eine willkührliche Regel zwingen sollten; wollen wir hingegen die Freyheit des Gewissens erhalten, und unsere Gedanken blos dem Gesetz der Wahrheit unterwerfen, wie ist es alsdann möglich, daß unsere Handlungen, die doch ohne Theilnehmung des Herzens gar keinen Werth haben, nach menschlichen Befehlen und willkührlichen Ordnungen eingerichtet werden? Diese Schwierigkeiten kommen bey einer jeden religiosen Verbindung sogleich zum Vorschein, denn sie entspringen aus ihrer Natur und ihrem Endzweck, daher setzt auch die Einrichtung guter Religionsanstalten immer erst die grosse Kunst voraus, die Freyheit des Gewissens auf der einen Seite, und

auf

auf der andern die nothwendige Ordnung und Einheit im Handeln mit einander zu verbinden.

Es scheint zwar, als ob man sich ehemals um diese Aufgabe nicht viel bekümmert hätte. Man trat ohne Bedenken in gottesdienstliche Verbindungen mit einander, man verabredete sich über religiose Grundsätze und Anstalten, man machte Ordnungen und Gesetze, und suchte sie beständig in ihrem Gang zu erhalten, ohne sich es auch nur einmal einfallen zu lassen, daß dadurch die Freyheit des Gewissens gehemmt, und die Religion einem Zwang unterworfen werden könnte, der ihrer Natur zuwider, und ihrem weitern Wachsthum hinderlich seyn möchte; mit einem Wort, man verwechselte Kirche und Staat mit einander, und bildete sich ein, daß die Religion eben so wohl, wie das bürgerliche Verhältnis durch äusserliche Ordnungen und Verträge festgesetzt und geleitet werden könnte. Allein die unglücklichen Folgen, die aus dieser sorgenlosen Vermischung bürgerlicher und kirchlicher Anstalten nothwendiger Weise entstehen mußten, haben nun doch einmal eine allgemeinere Aufmerksamkeit rege gemacht, und die Gährung, die man in den übrigen Theilen des theologischen Feldes bemerkt, auch auf diese Seite hingelenkt. Man fühlt es itzt immer mehr, wie gar oft das Gewissen und die Freyheit der innern Religion durch die äusserlichen Anstalten ins Gedränge kommt, und doch sieht man es

eben

eben so deutlich ein, daß zur Erhaltung und Beförderung der Religion eine äusserliche Ordnung unentbehrlich ist; man bemüht sich also, dieser Collision und ihren schädlichen Folgen entgegen zu arbeiten, und jene beede Stützen der Religion, die innere Freyheit des Gewissens, und die äussere Regelmäßigkeit des Gottesdiensts so gegen einander zu stellen, daß sie das Gebäude mit vereinigten Kräften tragen helfen. Freylich ist man damit noch lange nicht am Ende; noch sind die Meynungen und Urtheile gar sehr getheilt, und hat man gleich auf der einen Seite schon manches Vorurtheil glücklich bestritten, manche verjährte Dunkelheit aufgehellt, und zu neuen Aussichten Raum gemacht, so zeigen sich dagegen auf der andern doch immer noch Schwierigkeiten und Hindernisse genug, die man nicht mit Gewalt und auf einmal hinwegräumen kann.

Dieß macht es denn aber auch einem jeden Freund der Wahrheit zur Pflicht, an dieser allgemeinen Thätigkeit gleichfalls Antheil zu nehmem, und auch für sich zur Vollendung eines so heilsamen Werkes etwas beyzutragen. Hat man gleich nicht immer etwas ganz neues oder unverbesserliches zu sagen, so muß doch eine jede ruhige Untersuchung, ein jeder bescheidener Vorschlag willkommen seyn, weil er vielleicht zu neuen Aufklärungen wenigstens die Veranlassung wird, und uns am Ende doch wieder

um einige Schritte weiter bringen kann. Ich denke daher, daß auch der gegenwärtige Versuch auffer dieser Betrachtung keine andere Gründe zu seiner Rechtfertigung bedarf; die Frage, die hier aufgelöst wird, betrift den Werth und die Verbindlichkeit der symbolischen Bücher, diese aber waren von jeher eine der stärksten Stützen der äusserlichen Kirchengewalt; sie bezieht sich also geradezu auf den eigentlichen Mittelpunkt aller religiosen Macht, und ihre Untersuchung gehört wirklich zu der wichtigen Aufgabe, wovon bisher die Rede war. Uebrigens mag es dennoch nicht überflüßig seyn, ehe ich nun meine Gedanken selber zur weitern Beurtheilung vorlege, vorher noch etwas weniges von ihrer besondern Veranlassung zu sagen, und meinen Lesern vor allen Dingen den Gesichtspunkt zu zeigen, den ich mir bey dieser Untersuchung gewählt habe.

Die Abhandlung, die ich hier mittheile, ist die Beantwortung einer Frage, die vor einiger Zeit von dem Schnepfenthaler Erziehungsinstitut aufgeworfen, und zunächst durch die mancherley Unionsprojecte veranlaßt worden ist, von denen man seit einiger Zeit so vieles hört und liest; es scheint also, ihr Innhalt sollte grösstentheils nichts anders als eine sorgfältige Beurtheilung eben dieser kirchlichen Auftritte seyn. Man wird es aber bald finden, daß ich dieses gleichsam nur als eine Nebensache behandle, und mich da-

gegen mit einer ungleich grössern Weitläuftigkeit über die Rechtmäßigkeit und den Werth der Vereinigungsformeln überhaupt ausbreite. Sollte nun dieses, wenn auch gleich das, was ich etwa zu sagen habe, an sich sehr wichtig und wahr wäre, wenigstens nicht ein Versehen gegen die besondere Bestimmung dieses Aufsatzes seyn? Ich muß mich also hierüber noch vor allen Dingen verantworten.

Es ist wahr, Vorschläge zu einer genauern Vereinigung der Christen unter einander scheinen immer etwas zu seyn, was man nicht so schlechterdings verachten darf, besonders aber mögen die neuesten Unionsprojecte unsere Aufmerksamkeit einigermassen verdienen, nicht als ob sie so beschaffen wären, daß wir uns von ihnen mehr als von andern vorhergehenden Versuchen von der Art versprechen dürften, sondern weil wir Gründe haben zu vermuthen, die vorgeschlagene Religionsvereinigung möchte nicht einmal ernstlich gemeynt, sondern blos ein künstliches Blendwerk seyn, wodurch man leichtglaubige und unvorsichtige Protestanten aufs neue wieder unter die Bothmäßigkeit des römischen Bischofs bringen will. Allein die ganze Sache ist ja schon lange so gut als zu Ende, der Plan ist vorgelegt, und der Erfolg desselben so beschaffen, daß man ihn, er mag nun Wahrheit oder Betrug zum Grunde haben, weder hochschätzen kann, noch weiter fürchten darf; wie konnt' ihn also das

Er=

Erziehungsinstitut nichts desto weniger zu dem Gegenstand einer öffentlichen Aufgabe wählen? Ich denke, hierüber giebt uns die Stellung und der Innhalt der Frage selbst den deutlichsten Aufschluß. Nicht eigentlich davon soll die Rede seyn, ob das Project wirklich vorhanden und ehrlich gemeynt, oder nur auf eine arglistige Weise aus andern Absichten vorgegeben worden sey; auch nicht davon, ob man es mit der nöthigen Einsicht und Geschicklichkkit entworfen habe, sondern blos davon, ob es überhaupt nützlich und rechtmäßig sey, solche Versuche zu machen, und solche Vorschläge anzuhören. Es kommt nämlich, wenn je eine Religionsvereinigung statt finden soll, alles nur darauf an, daß man durch eine deutliche und bestimmte Erklärung unserer Religionsurkunden eine solche Glaubensformel entwerfe, die von allen Christen jetzt und künftighin als der wahre und vollständige Innbegriff der Lehre Jesu und seiner Apostel angenommen werden müste. Hierinn stimmen alle mit einander überein, die bisher an diesem Werke gearbeitet haben; man hat es auch immer als möglich und rechtmäßig vorausgesetzt, endlich einmal nach so vielen und sorgfältigen Untersuchungen eine solche Formel zu finden. Allein dieß ist es eben, was man nicht schon als entschieden hätte voraussetzen, sondern erst vorher hätte beweisen sollen. Ist es überhaupt möglich und recht, in Glaubenssachen irgend etwas mit einem allgemein verbindenden Anse-

hen festzusetzen, oder die Erklärungen anderer Menschen über die Aussprüche Jesu und seiner Apostel zu einer nothwendigen Vorschrift zu machen? Diese Frage geht ihrer Natur nach vor allen Wünschen und Vorschlägen zu einer Religionsvereinigung vorher, sie muß also auch vor allen Dingen deutlich und genau beantwortet werden. Hat man Grund sie zu bejahen, so ist auch eine Religionsvereinigung wenigstens an sich möglich und gut, wenn gleich alle bisherige Vorschläge dazu nichts taugten; muß man sie aber verneinen, so dürfen wir solche Vorschläge nicht einmal mehr anhören, sie müssen uns immer von der geraden Bahn entfernen, und unsern religiosen Grundsätzen und Gesinnungen eine schiefe Richtung geben. Ganz gewiß ist dieß die Hauptsache bey allen Versuchen von der Art, und also auch bey dem neuesten Unionsproject diejenige Seite, die es uns, wenn es nun gleich nichts anders mehr als ein fehlgeschlagener Entwurf ist, doch immer noch merkwürdig machen, und uns zum weitern Nachdenken veranlassen kann. Eben dieß ist aber auch nach dem deutlichen Zusammenhang der vorgelegten Preisfrage gerade derjenige Gesichtspunkt, aus welchem das Erziehungsinstitut die Sache angesehen hat; nicht so wohl darum ist es zu thun, die Schätzung eines verunglückten Entwurfs zu veranlassen, als vielmehr durch eine genaue Untersuchung der allgemeinen Grundsätze, worauf sich alle Versuche von der Art grün-

den

den müssen, die Gränzen einer rechtmäßigen Religionsfreyheit überhaupt zu bestimmen. Demnach zeichnet uns die Frage, die wir jetzt beantworten wollen, den Weg von selber vor, den wir bey unsern Betrachtungen zu nehmen haben, und beschreibt zum voraus schon das Verhältnis, in welchem die beeden Abschnitte dieses Aufsatzes gegen einander stehen müssen; wir betrachten nämlich den ersten Theil derselben mit Recht als die Hauptsache, und bearbeiten ihn zuerst als ein ganz besonderes Problem, ohne alle Einschränkung auf einen einzelnen Fall, in seinem ganzen Umfang und nach allen seinen Folgen: der andere hingegen ist uns als die zufällige Veranlassung der ganzen Aufgabe nur eine Nebensache, zu deren Beurtheilung wir hernach die Grundsätze, die uns jene Untersuchung an die Hand geben wird, desto leichter und gewisser anwenden können, je genauer wir sie vorher in ihrer völligen Allgemeinheit betrachtet haben. Nach dieser vorläufigen Erklärung, die ich zur Rechtfertigung meines Aufsatzes für nothwendig gehalten habe, gehen wir jetzt zur Abhandlung selber über.

Bayerische Staatsbibliothek München

Erster Abschnitt.

Ist in der Bibel oder in der gesunden Vernunft ein Grund vorhanden, der uns verpflichtet, die Erklärungen anderer Menschen von den Aussprüchen Jesu und seiner Apostel als nothwendige Glaubensartikel anzunehmen, oder findet hier durchaus keine Einschränkung und keine menschliche Vorschrift statt? Die Beantwortung dieser Frage, die den ersten und wichtigsten Theil unserer Aufgabe ausmacht, scheint so leicht und natürlich zu seyn, daß man eben deswegen gegen die Frage selbst beynahe mißtrauisch werden muß. Die Religion, was ist sie anders, als unser Urtheil über das Verhältnis zwischen Gott und uns? Unsere Urtheile aber hängen nicht einmal von unserm eigenen Belieben ab, sondern werden stets durch die Wahrheitsgründe bestimmt, die unserm Verstande vorschweben, wie sollte also doch ein anderer das Recht erlangen, dieses innere Heiligthum der Wahrheit seinem Willen oder seinen Einsichten zu unterwerfen? Es ist wahr, die Vorstellungen, die wir uns von Gott machen, müssen gewisse Gesinnungen erzeugen, und diese Gesinnungen legen sich durch Handlungen an den Tag, Handlungen aber greifen gar leicht in die Rechte eines andern ein; wenn sich also unser religiöses Betragen nicht mehr blos auf die Gottheit bezieht, sondern anfängt,

unsern Mitbürgern gefährlich oder schädlich zu werden, weil es sich etwan auf fehlerhafte Einsichten gründet, so dürfen diese freylich alle ihre Kräfte zur Behauptung ihrer Rechte anwenden und uns zwingen, unsere Handlungen zu unterlassen, oder zu verändern, aber wahrlich nicht deswegen, weil wir falsch urtheilen, sondern weil wir unsere Freyheit zu ihrem Nachtheil gebrauchen, und sie durch unsere Thaten kränken. In einem solchen Fall müssen wir uns zwar die Folgen unsers Irrthums gefallen lassen, hingegen den Irrthum selber und die damit verknüpften Gesinnungen darf deswegen der andere seinem Urtheil nie als einer gültigen Regel unterwerfen.

Hievon kann das Christenthum gewiß keine Ausnahme machen, denn es ist von andern Religionsbegriffen zunächst nur dadurch verschieden, daß wir seinen Innhalt aus dem Unterricht Jesu und seiner Apostel schöpfen, dieses aber setzt ebenfalls, wie eine jede andere Religionserkenntnis, eigene Einsicht und Ueberzeugung voraus, folglich hängt auch hier alles von unserm eigenen unveräusserlichen Urtheil sowohl über den Innhalt, als über die Gewißheit dieser Belehrungen ab, und ein jeder fremder Einfluß, der nicht mit den Gesetzen unserer freyen vernünftigen Natur übereinkömmt, ist unrechtmäßig.

Diese Grundsätze, die ich einstweilen nur im Vorbeygehen berühre, scheinen mir so deutlich und gewiß zu seyn, daß man, wie ich schon gesagt habe, eben deswegen in Versuchung geräth, die Frage, die wir oben vorgelegt haben, für ganz überflüssig zu halten. Sollte man es denn wirklich schon versucht haben, religiöse Grundsätze auf eine für andere verbindliche Weise festzusetzen, und menschliche Erklärungen der göttlichen Aussprüche als allgemeine Glaubensartikel aufzustellen? Dieß muß wohl, wenn wir anders nicht gegen ein selbst geschaffenes Phantom streiten wollen, durch richtige Thatsachen zuerst entschieden werden. — Lasset uns also zu dem Ende einen aufmerksamen Blick auf die gegenwärtigen und vergangenen Zeiten werfen, und uns dadurch belehren, wie weit man bisher die Gewalt der Kirche getrieben hat.

Wären wir noch jetzt, wie ehemals, geistliche Unterthanen des römischen Bischofs, wir würden wahrlich zu unserm täglichen Verdruß Gründe genug zur Entscheidung jener Frage erfahren. Wem ist nicht der fürchterliche Despotismus dieser Kirche bekannt; wer kennt nicht den unbedingten blinden Gehorsam, den diese harte Mutter von ihren Kindern verlangt; wer erinnert sich nicht der schrecklichen Blutgerüste, womit sie ehemals nicht etwa nur offenbare Widerspenstigkeit, sondern sogar auch den geringsten Verdacht

dacht eines Ungehorsams oder Zweifels bestraft hat, und vielleicht noch jetzt bestrafen würde, wenn sich nicht der Staat allmählig wieder über sie zu erheben angefangen hätte? Es wäre überflüssig und gehässig, Thatbeweise für ein System aufzusuchen, welches leider nur gar zu deutlich am Tag ist, und lieber nach und nach vergessen, als immer aufs neue wieder aufgedeckt und gerügt werden sollte. Der ganze ächte Katholicismus dreht sich unaufhörlich um den Satz herum, daß die Kirche in ihrem Urtheil untrüglich, und in ihren Befehlen unabhängig sey; sie ist gleichsam die Vorrathskammer aller göttlichen Geheimnisse und Gnadenerweisungen, und die getreue Ueberliefererinn und Bewahrerinn der geschriebenen und ungeschriebenen Offenbahrungen, auf ihr ruht immer noch eben derselbe göttliche Geist, der die Apostel erleuchtete, und ihren schriftlichen und mündlichen Unterricht leitete, und vermöge dieses Geistes hat nur sie die Vollmacht und Fähigkeit, diesen Unterricht zu erklären, und alle Theile des christlichen Glaubens mit einem allgemein verbindlichen Ansehen festzusetzen. Wer dieser Autorität zuwider, ich will nicht sagen öffentlich lehrt, sondern nur für sich selber in der Stille dagegen denkt, der hat ewig keine Seeligkeit zu hoffen, und darf zum Heil seiner Seele mit Feuer und Schwert wenigstens zum äusserlichen Bekenntnis der allgemeinen Glaubenslehre gezwungen werden; hingegen wer seine

eigene Einsichten gefangen nimmt, und mit einer frommen Einfalt glaubt, was diese allgemeine Richterinn zu glauben befiehlt, nur der ist ein guter, wahrer, seeliger Christ. Dieß alles kann die große apostolische Kirche verlangen, und diese Kirche ist —— entweder die vereinigte Gesellschaft aller, oder doch der meisten Bischöffe und vornehmsten Lehrer, oder wohl gar der römische Bischof allein *). So haben wir denn mitten in der Christenheit eine sehr ausgebreitete Religionsparthey, die den eingeschränktesten Gewissenszwang öffentlich behauptet, und selbst in solchen Gegenden noch jetzt sehr hartnäckig behauptet, wo das Licht der Aufklärung mit Macht hervordringt, also eine große Religionsgesellschaft, die das wirklich thut, was uns vorhin so ganz unmöglich zu seyn schien.

Allein was geht uns Protestanten diese unnatürliche Theorie an? Wir haben das unerträgliche Joch schon lange abgeworfen, und uns in unsere natürliche Freyheit wieder eingesetzt. —— Gepriesen

*) Man sehe hierüber, ausser den dogmatischen und polemischen Schriften der katholischen Kirche selber, Chemnitii Examen Concilii Trid. Francof. ad Moen. 1707. p. 11. 12. 83. 88. Gerhardi Loc. Theol. de Interpret. Script. S. Pfaffii Instit. Theol dogm. et moral. de Ecclesia. Allg. deutsche Bibliothek, die neuern Bände, den Artikel: Wiener und Maynzer Schriften.

sen sey Gott für diese glückliche Revolution, und gesegnet seyen für uns und unsere Nachkommen alle ihre so heilsame Folgen! Nur wollen wir uns hüten, daß wir uns keine größere Freyheit einbilden, als wir wirklich besitzen, damit wir nicht aus übergroßer Freude sicher werden, und allmählig wieder in die vorige, oder doch in eine ähnliche Knechtschaft zurück sinken!

Es ist wahr, der Geist des Protestantismus besteht eigentlich darinnen, daß wir in Glaubenssachen durchaus kein menschliches Ansehen und kein Gesetz, kein sichtbares Oberhaupt und keinen allgemeinen äusserlichen Schiedsrichter erkennen. Die ursprünglichen ächten Urkunden unserer Religion, und besonders die apostolischen Schriften sind vermöge ihres göttlichen Ursprungs und Innhalts die einzige vollständige und untrügliche Quelle und Norm des christlichen Glaubens und Lebens; zu dieser Quelle hat ein jeder Christ einen freyen Zutritt, diese Norm muß einem jeden in die Hände gegeben werden, daß er selber seine Erkenntnis daraus schöpfe, und seine Grundsätze und Handlungen darnach prüfe. Hier darf ihm niemand befehlen, und niemand ihn zwingen, nur mit seinem eigenen Gewissen und mit Gott hat er es zu thun, und er genießt für sich eben die ungestörte Freyheit im Denken und Urtheilen, die er andern gerne läßt, und lassen

muß *). Wie sehr nimmt sich nicht diese Theorie, die ich, wenn es nöthig wäre, aus einem jeden ältern oder neuern theologischen Lehrbuch unserer Kirche beweisen könnte, gegen jenen römischen Despotismus aus; ist es also nicht, wenigstens unter uns, etwas ganz überflüssiges, die obige Frage erst noch zur Entscheidung vorzulegen? Die Sache scheint ganz klar zu seyn, und doch hört man vorzüglich zu unserer Zeit manche leise und laute Klagen über menschliches Ansehen in Glaubenssachen, über gewaltthätige Einschränkung der Religionsfreyheit, über ungerechte Beherrschung der Gewissen. — Sollten wohl alle diese Klagen übertrieben seyn, oder widerspricht vielleicht die wirkliche Praxis der angegebenen Theorie? Wir wollen doch in dieser Rücksicht die Lage unserer eigenen kirchlichen Verfassung mit aller Aufmerksamkeit betrachten!

Die protestantische Kirche ist eine öffentliche Religionsgesellschaft, oder sie besteht vielmehr aus mehrern dergleichen Gesellschaften. Diese üben einen gemeinschaftlichen gleichförmigen Gottesdienst aus

---

*) Vorrede zu der Formula concordiae. Gerhard. de Script. sacra. Pfaff. de Script. S. et Ecclesia. Grotius de Imperio summarum Potestatum circa sacra. D. Büschings allgem. Anmerk. über die symb. Schriften der Luth. Kirche. Freymüthige Betrachtungen über die Religion.

aus, und nehmen an einerley äusserlichen Religionsanstalten Antheil. Natürlicher Weise setzt dieses in Absicht auf Zeit und Ort und andere zufällige Umstände eine feste allgemeine Ordnung voraus, die durch öffentliche verbindliche Vorschriften gestiftet und erhalten werden muste, und von keinem Glied muthwillig gestört werden darf. Allein dieß alles bezieht sich nur auf äusserliche, für die Religion selber ganz gleichgültige Handlungen und Umstände, und ist eben deswegen einer gemeinschaftlichen Verabredung gar wohl fähig. Jene Klagen können also nicht hieher gehören, indem durch solche blos äusserliche Anstalten bey weitem noch keine Glaubensvorschriften gemacht, und keine willkührliche Einschränkungen des Verstandes und Gewissens eingeführt werden.

Eben so wenig darf man sich aber auch über die Aufsicht beklagen, die der Staat nicht nur über die äusserlichen Religionsanstalten und Uebungen überhaupt, sondern vorzüglich auch über den öffentlichen Lehrvortrag führt. Durch Belehrungen werden Grundsätze, und durch Grundsätze Handlungen erzeugt, und Handlungen können dem Staat nützlich oder schädlich werden, wie kann ihm also der öffentliche Religionsunterricht gleichgültig seyn? Er kann freylich auch schädliche Handlungen erst abwarten, und sie hernach bestrafen, oder mit Gewalt hindern, aber noch viel besser und klüger ist es,

wenn er sorgfältig nach der Quelle schaut, aus welcher sie zu entspringen pflegen, und diese, wenn es ohne grösern Schaden anzurichten möglich ist, zu verstopfen sucht. Er handelt daher seinem Zweck und seiner Vollmacht ganz gemäß, wenn er die öffentliche Lehre selbst auch prüft und leitet; nur davor muß er sich hüten, daß er, wie wir es bald hernach sehen werden, keinen Schritt weiter geht, als die allgemeine bürgerliche Wohlfahrt erfordert, und die Natur der Sache es erlaubt, daß er Meynungen und Thaten, Urtheile und Handlungen nie mit einander vermischt, und ja nicht eben dieselbe zwingende Gewalt über jene sich anmaßt, die er mit Recht über diese behauptet und ausübt. Unter dieser Einschränkung sehe ich nicht, wie die Aufsicht des Staats dem Gewissen einen Eintrag thun, oder die Freyheit der Religion schwächen könnte; wir dürfen ja immer noch urtheilen, so gut wir können, und glauben, was wir für wahr halten, dazu hilft uns der Staat selber, indem er uns zum Besten geschickte Lehrer bestellt, und ihren Fleiß und Ernst in der Untersuchung der Wahrheit aufmuntert und befördert; hingegen von den Wirkungen unserer Ueberzeugung, in so fern sie durch Handlungen unser bürgerliches Verhältnis berühren, müssen wir ihm billiger Weise Rechenschaft geben, und wenn sie seinem Zweck entgegen sind, uns die Folgen davon gefallen lassen. In einem solchen Falle thut er al-

les,

les, was wir von ihm fordern können, wenn er es durch weise Anstalten dahin zu bringen sucht, daß wir unsere Grundsätze und hiemit auch unsere Handlungen aus eigener freyer Einsicht ändern; geschieht aber dieses nicht, bleiben die Belehrungen, wodurch er dem Verstand nicht befiehlt, sondern ihn blos nach seinen Absichten leitet, ohne den gehofften Erfolg, so glaubt er es zwar gern, daß wir unserm Gewissen folgen, aber er thut es selbst auch, und entfernt jetzt mit aller der Gewalt, in die wir ehemals selber eingewilliget haben, den Schaden, der ihm durch uns zuwachsen würde, von sich, und wälzt ihn auf uns, als auf die Urheber desselben, zurück. Seine Aufsicht also, in so fern sie sich über unsere Grundsätze und Gesinnungen erstreckt, ist durchaus mit keinem äusserlichen Zwang verknüpft, und wenn sie dieses ist, so betrift sie nicht unser Urtheil, sondern blos die bürgerlichen Wirkungen desselben. — Sollte aber dieses nicht höchst billig und vollkommen rechtmäßig seyn? Wo ist denn nun aber auf diese Art die Gewissensherrschaft, über die man sich unter uns mit Recht beschweren könnte, wo das menschliche Ansehen, wodurch man Glaubensartikel für andere festsetzte, und menschliche Erklärungen zu nothwendigen Religionslehren machte? Wir haben öffentliche Glaubensbekenntnisse, sollten es etwa diese seyn, denen man eine solche Kraft und Bedeutung

zuschreiben müste; wir haben symbolische Bücher, sollten uns etwa diese eben dem Katholicismus, von dem wir uns durch dieselben losgesagt haben, unvermerkt wieder näher bringen? Wenigstens wird dieses jetzt von sehr vielen angesehenen Männern in unserer eigenen Kirche mit lauter Stimme behauptet; wir müssen daher unsere ganze Aufmerksamkeit zuletzt noch auf diesen Punkt hinrichten.

Symbolische Lehrbücher und öffentliche Glaubensbekenntnisse setzen eine wirklich schon vorhandene Verschiedenheit christlicher Urtheile und Meynungen zum voraus. Unter diesen mehrern Vorstellungsarten zeichnen sie diejenigen aus, die eine gewisse Parthie für wahr ansieht, stellen sie als die reine apostolische Lehre öffentlich auf, und verurtheilen oder verwerfen alles, was dem Innhalt und Zweck des Christenthums nach der Einsicht dieser Religionsgesellschaft entgegen ist. Hiebey legen alle Parthien den schriftlichen oder mündlichen Unterricht der Apostel zum Grund, folglich besteht ihr Endzweck hauptsächlich darinn, die mannigfaltigen unrichtigen Erklärungen der vorhandenen Religionsurkunden zu verhindern, und den wahren Sinn derselben anzugeben und zu erhalten. Was gelten nun diese Schriften? Läugnen kann man es einmal nicht, daß sie, was ihren Innhalt betrift, nichts anders als menschliche Erklärungen über die Aussprüche Jesu und seiner

ner Apostel mittheilen, denn sie werden ja von Menschen nach ihren Einsichten aufgesetzt, und von Menschen angenommen und behauptet; auch verändert hier die Voraussetzung, daß sie dem Sinn der Apostel vollkommen gemäß seyen, gar nichts, denn auch diese Voraussetzung ist weiter nichts, als ein menschliches Urtheil; es bleibt uns also eigentlich nur die Frage übrig, was man ihnen für eine Kraft und Bedeutung beylege. Je wichtiger nun die Sache ist, desto behutsamer und billiger wollen wir seyn, und nichts, gar nichts annehmen, was nicht mit der allgemeinen Kirchenpraxis oder doch mit der öffentlichen Regel derselben übereinkommt.

Symbolische Bücher haben zwar eine verpflichtende Kraft, aber nicht nach ihrem ganzen Innhalt, nicht in allen zufälligen historischen oder exegetischen Urtheilen, sondern nur in dogmatischen Dingen und in wesentlichen Glaubenssätzen; nur die Lehren, die hier festgesetzt, erklärt und bestimmt werden, machen ihren symbolischen Innhalt aus, den man öffentlich annehmen und bekennen muß, hingegen die Beweise derselben nebst andern zufälligen Beschreibungen werden völlig frey gelassen. Dieß ist die erste Einschränkung, die wir nie vergessen dürfen, wenn wir die verbindliche Kraft jener Vorschriften nach dem Sinn der Kirche genau und richtig angeben wollen. Zweytens, die symboli-

schen

schen Bücher haben ihr Ansehen und ihre Kraft nicht von sich selber, noch von der Kirche, noch von irgend einem Menschen, sondern ganz allein und unmittelbar von ihrer Uebereinstimmung mit dem Sinn der heiligen Schrift, daher verpflichten sie auch drittens nicht anders, als nach vorhergegangener Einsicht und Ueberzeugung von dieser vollkommenen Uebereinstimmung, worauf alsdann ein ganz freywilliger Beyfall von selber folgen muß. Wer also diese Einsicht nicht hat, und diese Ueberzeugung nicht erlangen kann, der wird nicht gezwungen, ihren Innhalt dennoch anzunehmen; er kann zwar kein Glied dieser Kirche mehr seyn, und ist auch ohne Zweifel in Gefahr, Schaden an seiner Seeligkeit zu leiden, allein die Kirche, von welcher er sich absondert, hat weiter keine Gewalt über ihn, als die Gewalt, seinen Irrthum ihm vorzustellen, und wenn er ihn nicht erkennen will, aus ihrer Mitte ihn auszuschliessen; wer hingegen nach einer genauen und sorgfältigen Untersuchung den Innhalt dieser Glaubensvorschriften als wahr erkennt und genehmigt, der gehorcht jetzt keinem menschlichen Befehl, sondern seiner eigenen gewissenhaften Ueberzeugung, und setzt seinen Beyfall und seine Gemeinschaft mit dem öffentlichen Gottesdienst so lang fort, so lang seine Einsicht und Ueberzeugung eben dieselbe bleibt. Hieraus folgt denn die vierte und letzte Regel von selber, nämlich die symbolischen Bücher sind zwar zunächst

eine

eine Norm der öffentlichen Lehre, man verlangt also jene freye Einwilligung in ihren Innhalt vor allen Dingen von den Lehrern, und damit man sich von ihrer Treue desto mehr versichere, und sie desto kräftiger zur Erhaltung und Fortpflanzung der in denselben enthaltenen Grundsätze antreibe, so werden sie an Eides statt oder mit einem wirklichen Eid hierzu verpflichtet; allein eben diese Anstalt zeigt zugleich, daß man auch bey den übrigen Gliedern der Kirche eine solche aufrichtige Uebereinstimmung mit der öffentlichen Lehre voraussetze und erwarte. Ich denke nicht, daß ich hier irgend einen wesentlichen Theil der allgemeinen Theorie über den Zweck und Umfang der symbolischen Schriften hinweggelassen, oder irgend etwas angenommen habe, was nicht, wenn es nothwendig wäre, theils durch tausend Thatsachen, theils durch häufige Zeugnisse der angesehensten Theologen bewiesen werden könnte. Schon zu den Zeiten der Reformation fieng man an, diese Schriften in einem solchen Lichte zu betrachten, und noch jetzt wird in den meisten Gegenden eben diese Kraft und Verbindlichkeit von denen, die der Kirche vorstehen, mit Nachdruck behauptet. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß unsere meiste symbolische Aufsätze bey ihrem allerersten Ursprung die Bestimmung nicht hatten, Lehrern und Zuhörern eine vollständige verpflichtende Norm der Lehre und des Glaubens vorzulegen; sie waren zum Theil nur eine

öffentliche Verwahrung gegen ausgebreitete Lügen und Verläumdungen, und ein Zeugnis, daß man durch die Reformation nur einige Mißbräuche abgeschafft, und hingegen die alte hergebrachte christliche Lehre unverfälscht beybehalten habe; zum Theil sollten sie gleichsam der öffentliche Karakter seyn, woran sich die Liebhaber des neuverbesserten Gottesdienstes erkennen, und wodurch sie sich zur gegenseitigen Hülfe und Unterstützung mit einander verbinden könnten; und endlich waren einige derselben zuerst nur eine Privatinstruction für die damaligen unwissenden Volkslehrer zu einem bessern und zweckmäßigern Elementarunterricht *). Dieß ist ohne Zweifel auch der Grund, warum sie, als eine wirklich allgemeine Norm der Lehre und des Glaubens betrachtet, bald zu wenig und bald zu viel zu enthalten scheinen. Allein bey dem allem gaben doch schon damals diejenigen, die sich zu dem Innhalt derselben bekannten,

*) Daß dieß die erste und einzige Absicht bey dem von Melanchton aufgesetzten Unterricht für die Visitatoren des Churfürstenthums Sachsen gewesen, das bezeugt besonders auch Herr D. Plank in seiner Geschichte des protestantischen Lehrbegrifs II B. pag 385 seq. „Am „wenigsten, heißt es S. 389, dachte Melanchton „und Luther daran, eine unveränderliche für alle „Zeiten verbindende Lehrformel einführen zu wollen, „denn sonst würde er sich wohl nicht so sehr nach „den besondersten Lokalbedürfnissen der Zeit gerichtet, „sich Sorge für diese nicht zum ersten Augenmerk gemacht haben, u. s. w. Anm. des Herausg.

ten, deutlich genug zu verstehen, daß sie in Absicht auf die hier vorgetragene christliche Lehre eine solche Wahrheit und Vollkommenheit bey diesen Schriften voraussetzten, die nicht nur sie, sondern auch ihre Nachkommen zu einer redlichen Annahme und standhaften Festhaltung dieses Glaubens verpflichten müste, und bald hernach wurden die unglücklichen Streitigkeiten, die unter den Lehrern der neuen Kirche überall entstunden, und mit so vieler Bitterkeit geführt wurden, eine Veranlassung zur völligen Bildung und Festsetzung der noch jetzt herrschenden Theorie *).

Es ist also kein Zweifel, daß man beynahe von der Reformation an bis in unser gegenwärtiges Zeitalter herab nach den eben angeführten Grundsätzen unsern symbolischen Büchern eine nicht geringe Kraft beygelegt hat, eine Kraft und ein Ansehen, das, wenn es ihnen gleich nicht eigenthümlich zugehört, sondern blos von der Bibel entlehnt ist, dennoch so groß ist, daß ein jeder Lehrer und ein jedes Mit-

 glied

*) S. Hrn. D. Büschings allgemeine Anmerkungen, und die symbolischen Schriften unserer Kirche selbst. Melancht. Loci communes de Ecclesia, de magistr. civili. Gerhard. de Script. S. et Ecclesia Göze Anmerkungen über Herrn D. Büschings allgemeine Anmerk. Erörterung des beständigen Werths der symbolischen Bücher der lutherischen Kirche und der Billigkeit derselben. Semleri Apparatus ad Libr. symb. prolegom. Ebendes. Antwort auf das Bahrdt. Glaubensbekenntnis.

glied der Kirche entweder ihren Innhalt als wahr annehmen, oder, wenn dieses mit Ueberzeugung nicht geschehen kann, sein Amt niederlegen, und die Gemeinschaft mit dem öffentlichen Gottesdienst verlassen muß. Ueber die Rechtmäßigkeit dieser Theorie können wir jetzt noch nicht urtheilen, genug sie ist wirklich vorhanden, ist immer noch allgemeine Regel in den meisten protestantischen Kirchen, und herrscht beynahe noch in allen ihren theologischen Lehrbüchern; es ist also jetzt nur davon die Rede, in was für einem Verhältnis sie gegen unsere obige Frage stehe, ob nicht durch dieselbe aller ihrer Einschränkungen ungeachtet am Ende doch noch menschliche Vorschriften und Erklärungen zu nothwendigen Glaubensartikeln gemacht werden?

Der Unterschied zwischen dieser viel mildern Theorie und dem schrecklichen Despotismus der römischen Kirche ist freylich schon an sich, und noch vielmehr durch die Folgen auf beeden Seiten sichtbar. Hier ist ein unabhängiger und untrüglicher Richter vorhanden, der aus einer eigenthümlichen innern Vollmacht erklärt, befiehlt und herrscht, und einen jeden, der nicht gehorcht, selbst gegen allen Widerspruch seines Verstandes und Herzens gehorcht, geradezu verfolgt, unterdrückt und verdammt; bey uns hingegen bleibt die Bibel allein die letzte und unabhängige Schiedsrichterinn, hieher werden alle gewie-

sen,

sen, alle sollen und dürfen sie um ihren Ausspruch fragen, und wenn sie denselben anders verstehen, als die Kirche ihn verstehet, so werden sie zwar nicht mehr als Glieder und Söhne derselben angesehen, aber doch auch nicht schlechterdings verdammt, und noch viel weniger aller bürgerlichen Wohlfahrt beraubt. Ueberdieß haben dort die Lehrer allein die kirchliche Gewalt in den Händen, da im Gegentheil unter uns das Haupt des Staats zugleich auch das Oberhaupt der Kirche ist. Daher kommt es denn, daß die Ausübung ihrer geglaubten Rechte und Befugnisse unter uns mit einer ungleich größern Nachsicht und Gelindigkeit verknüpft ist, als dort. Man verlangt zwar immer noch einen aufrichtigen Beyfall, aber man ladet doch auch zu einer strengen Prüfung ein, man fordert Uebereinstimmung, aber man unterscheidet doch auch zwischen Hauptlehren und Nebensachen, man leidet keine öffentliche feindseelige Bestreitung, aber man erlaubt doch auch bescheidene Zweifel und manche nicht unbeträchtliche Verschiedenheit in den Meynungen, ja gar oft scheint die symbolische Verpflichtung, die man dem Lehrer auflegt, nach dem Sinn des Gewalthabers nichts anders als eine allgemeine Bestallung, und eine feyerliche Aufforderung zur gewissenhaften Verwaltung seines Amts zu seyn. Wir geniessen also wirklich eine Freyheit, womit wir als Glieder einer ordentlichen Gesellschaft immerhin zufrieden seyn können, und die auch ohne

Zweifel die vornehmste Ursache unserer viel grössern Aufklärung ist. Allein hier, wo es uns um die genaueste Wahrheit und um die sorgfältigste Entwicklung eines sehr wichtigen Grundbegrifs zu thun ist, dürfen wir bey dem, was wir wirklich haben, weil es uns in Vergleichung mit einer andern noch weit unbequemern Lage genug zu seyn scheint, noch nicht stehen bleiben. Es mag immerhin richtig seyn, daß die Einschränkung, die uns unsere symbolische Bücher auflegen, wohl zu ertragen ist, dabey aber bleibt es doch immer noch möglich, daß sie lieber ganz hinweggeschafft werden sollte, wenigstens kann es eine Einschränkung seyn, die unser Gewissen wo nicht geradezu, doch mittelbarer Weise menschlichen Befehlen unterwirft, und menschliche Einfälle und Erklärungen zu nothwendigen Glaubensartikeln macht. Und in der That, ich kann es nicht einsehen, wie man jene Theorie von diesem Vorwurf ganz frey sprechen sollte.

Man denke noch einmal über ihren Zusammenhang nach, und fälle alsdann ein unpartheyisches Urtheil! Man setzt voraus, daß der dogmatische Innhalt unserer symbolischen Bücher mit den Aussprüchen Jesu vollkommen übereinstimme, man nimmt an, daß die protestantische Kirche bisher ohne Zwang und Befehl diese Uebereinstimmung erkannt und geglaubt, und eben deswegen jene Schriften unver-

verändert beybehalten habe; und nun will man, daß ein jeder einzelner Christ dieses System selbst auch prüfen, und wenn er an dem öffentlichen Gottesdienst und den übrigen damit verknüpften Vortheilen Antheil zu nehmen wünscht, in das Urtheil der ganzen Gesellschaft mit vollkommener Theilnehmung seines Herzens einwilligen, oder aber seine Gemeinschaft mit jener Kirche aufheben, und sich zu einer andern ihm selbst beliebigen Gesellschaft wenden solle. — — Was könnte wohl billiger, und von aller ungerechten Gewissenstyranney entfernter zu seyn scheinen, als eine solche Forderung, die eine jede besondere Gesellschaft, warum also nicht auch eine religiöse, an ihre Mitglieder machen kann? Allein bey dem allem ist doch diese scheinbare Billigkeit mit sehr harten Bedingungen verknüpft. Denn wenn wir auch alles gelten lassen, jene Uebereinstimmung der symbolischen Lehre mit der heiligen Schrift, und die auf eine freye Einsicht und Prüfung gegründete Ueberzeugung der ganzen Kirche, so ist nun doch dieß alles nie etwas anderes, als menschliches Urtheil und menschliche Erklärung, und diese menschliche Erklärung sieht man, wenigstens alsdann, wenn man stets auf eine consequente Weise und der angenommenen Theorie gemäß denkt und handelt, für so nothwendig und unveränderlich an, daß man ihre aufrichtige Annahme, ihr Bekenntnis und ihre standhafte Erhaltung zur ersten und letzten Bedingung des kirchlichen Frie-

dens und einer brüderlichen Gemeinschaft macht, und auſſer ihr durchaus nichts anderes hören und wiſſen will, durchaus nichts anderes lehren und nichts anderes glauben darf. Man zwingt mich freylich nicht, meinen Beyfall ſelbſt auch zu geben, aber man ſucht mich doch durch Vortheile, die ich in dem einen Fall erhalte, und in dem andern verliere, abzuſchrecken oder zu beſtechen, und macht eben dadurch die Prüfung der Wahrheit einſeitig und partheyiſch; man verlangt nur eine freywillige, auf Einſicht und Ueberzeugung gegründete Annahme, aber man macht mir eine ſolche Einſicht und Ueberzeugung dadurch, daß man eine jede andere Lehre unterdrückt, beynahe unmöglich, man ſpricht kein förmliches Verdammungsurtheil über mich aus, aber man verſagt mir doch alle gottesdienſtliche Gemeinſchaft *), und erklärt dadurch meine Meynung deutlich genug für einen höchſt gefährlichen und unchriſtlichen Irrthum, und hingegen das Urtheil der Kirche für reine, zum Glauben und zur Seeligkeit nothwendige Wahrheit; heißt nun dieß alles etwas anderes, als Erklärungen, die von einigen Menſchen, meinetwegen

---

*) Und wem iſt wohl unbekannt, wie viele bürgerliche Vortheile, Rechte und Freyheiten mit der kirchlichen Gemeinſchaft verbunden ſeyen, und wie viel die Erhaltung jener Einfluß auf unſere Urtheile hat? Wie kann aber eine Ueberzeugung frey heiſſen, die durch die Furcht vor dem Verluſt bürgerlicher Rechte gehindert wird? Anm. des Herausg.

gen von einer sehr grossen Anzahl, von einer aus mehrern Generationen bestehenden Kirche nach ihrer besten Einsicht und Ueberzeugung gegeben werden, als eine nothwendige Glaubensvorschrift aufstellen, und mit einer Sanction, die sonst nur bey bürgerlichen Gesetzen statt findet, befestigen?

Ueber dieß alles aber läßt sich jene vorausgesetzte Ueberzeugung der ganzen Kirche von der Wahrheit und Vollkommenheit ihrer symbolischen Lehre nicht einmal als eine wirklich vorhandene Sache denken; es ist meines Erachtens blos eine willkührlich angenommene Hülfsidee, die man aus dem allgemeinen Staatsrecht in das Kirchenrecht hinübergetragen hat, um hier eben sowohl wie dort die Rechtmäßigkeit der kirchlichen Gewalt durch eine stillschweigende Einwilligung der Mitglieder zu beweisen, wobey man aber vergessen zu haben scheint, daß Kirche und Staat ihrer Natur nach von einander höchst verschieden sind, und also auch unmöglich einerley Schlußart gestatten. Die Regierung des Staats gründet sich auf einen Vertrag der Bürger, der durch ihre freywillig fortgesetzte Theilnehmung an demselben hinlänglich erklärt wird. Man darf es nämlich voraussetzen, daß ein jedes einzelnes Mitglied Fähigkeit und Gelegenheit genug hat, selbst zu urtheilen, ob ihm diese oder eine andere bürgerliche Verfassung angenehm und seinem Lebensplan gemäß

sey; nach diesem Urtheil kann und soll er seinen Entschluß fassen, und den gefaßten Entschluß auf die kürzeste Art durch seine wirkliche Theilnehmung an den Vortheilen und Lasten des Staats an den Tag legen. Dieß ist ohne Zweifel der Grund, warum man eine solche Theilnehmung mit Recht als eine stillschweigende und gültige Einwilligung in den allgemeinen bürgerlichen Vertrag ansehen darf. Mit der kirchlichen Verfassung hingegen verhält es sich ihrer innern Natur nach ganz anders; hier darf die bloße Theilnehmung an dem öffentlichen Gottesdienst, ja selbst der Widerspruch gegen diese oder jene Lehre oder Anstalt nicht sogleich als eine wirkliche Ueberzeugung von der Wahrheit der öffentlichen Lehre, oder als eine freye und vernünftige Einwilligung in dieselbe betrachtet werden, weil nicht alle, bey weitem nicht alle, die entweder widersprechen oder Beyfall geben, die nöthige Fähigkeit dazu haben. Will man also behaupten, daß die ganze protestantische Kirche nach einer freyen und vernünftigen Prüfung den Innhalt ihrer symbolischen Bücher als wahr erkannt habe, und immer noch als wahr erkenne, und diese Behauptung auf ihre fortgesetzte Theilnehmung an dem öffentlichen Gottesdienst bauen, so muß man vor allen Dingen beweisen, daß sie zu einer solchen Prüfung durchaus, oder auch nur grösstentheils fähig sey, und daß jene Theilnehmung an dem öffentlichen Gottesdienst sich wirklich auf eine vernünftige

tige Erkenntnis gründe, und nicht vielmehr nur daher komme, weil einer jeden andern Vorstellungsart der Zugang auf alle mögliche Weise versperrt wird. Wer wird aber wohl diesen Beweis auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit führen können? Man sieht also schon, daß auch hier der Begriff der Kirche überaus schwankend ist, und höchstens nur den aufgeklärtern Theil der Gesellschaft begreift. Ja selbst bey dieser so großen Einschränkung ist es doch immer noch äusserst schwer, eine ganz vernünftige und regelmäßige Ueberzeugung und Bewilligung der symbolischen Lehre darzuthun. In Religionssachen müssen doch wohl die Lehrer den aufgeklärtesten Theil ausmachen, diese aber bekommen unter keiner andern Bedingung ihre Aemter, und dürfen sie unter keiner andern fortsetzen, als unter der Bedingung einer aufrichtigen Annahme jener Schriften und ihres dogmatischen Innhalts; wer kennt nun wohl das menschliche Herz, und gesteht es nicht, daß durch eine solche Einrichtung die unpartheyische Erforschung der Wahrheit gewiß nicht befördert wird? Ueberdieß sind die Lehrer selbst, und eben so auch alle aufgeklärtere Glieder der Kirche von ihrer Kindheit an von ähnlich verpflichteten Lehrern unterrichtet, und mit keinen andern Vorstellungen so innig imbuirt, so ganz vertraut gemacht worden, wie mit den symbolischen; wer will nun sagen, ob ihre jetzige Ueberzeugung freye vernünftige Einsichten, oder

das

das blose Vorurtheil des Ansehens und der Gewohnheit zum Grunde habe? — — Doch ich wage es kaum, diese Zweifel für etwas mehr, als für ein furchtsames Mißtrauen auszugeben, damit es nicht das Ansehen bekomme, als ob ich dadurch so manche rechtschaffene Männer verächtlich, oder ihre Religionserkenntnis verdächtig zu machen suchte; vielmehr will ich es zugeben, daß in der protestantischen Kirche bisher wenigstens der aufgeklärtere Theil den Lehrinnhalt unserer symbolischen Bücher nach einer vollständigen und unpartheyischen Prüfung als biblisch wahr und richtig gefunden habe. — Was folgt hieraus? Es ist jetzt zwar ihr eigenes freyes und rechtmäßiges Urtheil, aber doch immer ein Urtheil, das nur Menschen, nur einige Menschen fällen, und dennoch halten sie es für so nothwendig, daß sie alle ihre noch unmündige Brüder auf die nachdrücklichste Weise dazu verpflichten, und ihren Beyfall auf eine Art zu erhalten suchen, die ihnen keine oder doch nur eine sehr geringe Freyheit übrig läßt.

Man hat es schon versucht, diesen Schwierigkeiten dadurch abzuhelfen, daß man den Innhalt der symbolischen Bücher blos für eine Anweisung zu dem allerersten christlichen Religionsunterricht ausgab, und ihre verpflichtende Kraft ganz allein auf den äusserlichen Lehrvortrag einschränkte. Eben deswegen, so sagen mehrere angesehene Gottesgelehrte,

weil die Kirche grösstentheils aus unmündigen Kindern besteht, die noch keiner starken Speise fähig sind, sondern erst einen Anfang im Christenthum machen müssen, beurtheilt der aufgeklärtere Theil derselben, oder auch in ihrem Namen der Fürst, welches wohl nach den vorhandenen Umständen der beste und zweckmäßigste Unterricht für diese schwache noch unwissende Christen seyn möchte, faßt sein Urtheil in eine öffentliche Lehrnorm zusammen, und legt nun den Lehrern die Pflicht auf, in ihrem Vortrag sich nach dieser Vorschrift zu richten, und dadurch alle sonst zu befürchtende Unordnungen und Zerrüttungen zu verhindern. Hingegen soll durch diese Anstalten niemand an seiner eigenen Einsicht gehindert werden, es ist ja nur ein schwacher unvollkommener Anfang, der allererste Elementarunterricht, über welchen nicht nur der Lehrer in seinen eigenen Einsichten und Urtheilen schon lange hinaus seyn muß, sondern über den auch ein jedes anderes Mitglied der Kirche beym weitern Wachsthum seiner christlichen Erkenntnis, wozu er durch jenen Unterricht nur den ersten Grund legt, ohne Furcht und Schaden hinaus gehen soll und darf, wenn er nur alsdann seine grössere Einsichten nicht ohne Beruf und Recht zur Beunruhigung und Verwirrung der noch schwächern Christen mißbraucht *).

Ich

*) Siehe Herrn D. Semlers theologische Briefe. Antwort

Ich gestehe es, daß ich ehemals selbst den Zweck und die Bedeutung der symbolischen Bücher auf diese Art erklärt habe, und noch jetzt weiß ich keinen bessern Weg, die feyerliche Beeydigung der Lehrer von allem Vorwurf menschlicher Autorität zu befreyen. Allein so wie die Erklärung dasteht, ist es immer nur Stimme einiger Privatchristen, und nicht die Stimme der Kirche oder ihrer Pfleger und Vormünder. Wäre es diese, so müste man sich doch immer wundern, daß eben die Schriften, die vor mehr als zweyhundert Jahren entworfen wurden, auch jetzt noch für alle die verschiedenen Gegenden der protestantischen Kirche die beste Anweisung zu einem zweckmäßigen Elementarunterricht in der christlichen Religion seyn sollten, sich wundern, daß man es nicht vielmehr der besondern Klugheit und Treue eines jeden einzelnen Lehrers frey liesse, die Belehrung seiner noch unwissenden Zuhörer nach ihren individuellen Umständen einzurichten, und endlich noch die Frage aufwerfen, wo denn neben diesem Elementarricht für die Unmündigen irgend eine Anstalt oder Erlaubnis zur freyen und uneingeschränkten Anweisung der Fähigern in der Kirche öffentlich aufgestellt und genehmigt sey? Denn wenn die Lehrer, wie es wirklich ist, feyerlich verpflichtet werden, immer nur bey jenen

---

wort auf Bahrdts Glaubensbekenntnis. Meine Versuche über Religion und Dogmatik. 2 B.

nen Anfangsgründen stehen zu bleiben, und die Fähigern sich selber völlig zu überlassen, so ist es ja ganz unmöglich, daß es ausser der Klasse der Gelehrten jemals unter dem Volk fähigere und geübtere Christen geben kann; vielmehr wird durch diese Einrichtung dem weitern Wachsthum der Erkenntnis ein beständiger Damm entgegengesetzt. Man hat nun zwar die Erlaubnis, seine Einsichten auszubreiten, so weit man kann, aber man hat keine Gelegenheit dazu; der öffentliche Vortrag muß sich unaufhörlich in dem gleichförmigsten Zirkel von einerley Ideen herumdrehen, und alle andere Seiten werden beständig aus den Augen gerückt; die Gränzen desjenigen Unterrichts, der allein eine öffentliche allgemeine Gültigkeit hat, sind auf das genaueste abgezeichnet, und ein jeder Versuch zu einer freyern und vollkommenern Belehrung heißt Unordnung und Verwirrung; es ist also dem Erfolg nach eben so viel, als ob man das ganze Christenvolk zu einer einzigen für gut gehaltenen Vorstellungsart ausschliessungsweise verpflichtete, und auch bey dieser Voraussetzung kommen wir zuletzt auf dasselbe Resultat zurück — daß man nämlich auch in der protestantischen Kirche die Erklärungen anderer Menschen von den Aussprüchen Jesu und seiner Apostel zu nothwendigen Glaubensartikeln macht.

Ich muß es hier noch einmal wiederholen, was ich oben schon berührt habe; Undank, schändlicher

Undank

Undank gegen die göttliche Vorsehung wäre es, wenn wir nun deswegen unsern Zustand mit der Lage unserer römischkatholischen Brüder auch nur vergleichen wollten. Betrachtet nur das wissenschaftliche Wachsthum überhaupt, und besonders die theologische Gelehrsamkeit auf beeden Seiten, und haltet unsere und ihre Versuche zur Aufklärung und Verbesserung der Religion gegen einander; gewiß ihr werdet gestehen müssen, daß selbst unsere Einschränkung gegen jenen fürchterlichen Despotismus wahre himmlische Freyheit sey. Ohne Zweifel ist dieser bessere Zustand zum Theil schon damals wirklich worden, als unsere Voreltern durch jene öffentliche Glaubensbekenntnisse so viele Unwissenheit und so manchen schädlichen Aberglauben auf einmal aus ihren Kirchen hinausschafften, und einen weit reinern und christlichern Gottesdienst errichteten. Allein wir besitzen doch gewiß ausser den damals schon vorhandenen Schätzen der Weisheit noch viel mehreres, und dieses Mehrere — würden wir es wohl besitzen, wenn wir, ich will nicht sagen, immer noch unter jener römischen Oberherrschaft wären, sondern wenn nur die Verpflichtung auf die symbolischen Bücher und ihren Innhalt stets in dem Umfang, den die allgemeine Theorie derselben bezeichnet, von den Pflegern und Vormündern der Kirche wäre behauptet worden? Wir haben es also freylich der Weisheit dieser Männer zu danken, daß wir in einem hohen Grade freyer sind,

als unsere Brüder; so lang aber doch jene Theorie noch immer vorhanden ist, und die Verpflichtung selber als nothwendig und rechtmäßig fortgesetzt wird, so scheint unser Genuß nicht sowohl ein festes bestimmtes Recht, als vielmehr nur eine ungewisse Connivenz zu seyn; daher kann auch dadurch das Resultat nicht umgestossen werden, welches wir bisher als eine nothwendige Folge des wirklich vorhandenen gleichsam rechtskräftigen Kirchensystems festgesetzt haben, und wobey wir unser Augenmerk natürlicher Weise nicht auf die Ausnahme von der Regel, sondern auf die Regel selber richten musten.

Nachdem wir jetzt ganz nahe um uns her, in unserm eigenen Zeitalter und in dem System unserer Väter den Beweis gefunden haben, daß es keine müssige Speculation ist, wenn wir die Frage untersuchen, ob es gut und rechtmäßig sey, die Erklärungen anderer Menschen von den Aussprüchen Jesu und seiner Apostel zu nothwendigen Glaubensartikeln zu machen, so halte ich es für ganz überflüssig, in das graue Alterthum hinaufzusteigen, und eben diese Sache auch in entferntern Zeiten und Gegenden aufzusuchen. Es ist ohnehin sehr natürlich, daß eine Theorie, die in die ganze kirchliche Verfassung so tief eingreift, nicht erst in unsern Tagen entstanden seyn kann. Das Zusammenhalten der Kirche durch öffentliche Glaubensbekenntnisse und Lehrvorschriften, das

eiferſüchtige Wachen über der ererbten väterlichen Lehre, das beſtändige Widerſtreben gegen ſogenannte Spaltungen und Ketzereyen — dieß ſind lauter Sachen, die man ſchon in den früheſten Zeiten des Chriſtenthums antrift, und eben darauf gründet ſich jene allgemeine Gewohnheit, menſchliche Urtheile zu verbindenden Glaubensvorſchriften zu machen. Wollet ihr Beweiſe von dieſer Behauptung haben, ſo nehmet nur die Geſchichte der chriſtlichen Kirche in die Hand, erinnert euch, wie frühzeitig ſich die Gemeinſchaft der Biſchöffe unter einander, und die große Abhängigkeit der gemeinen Chriſten von denſelben bildete, wie man die väterliche Tradition ſo bald und ſorgfältig umzäunte, und als ein unwandelbares Kleinod gegen alle weitere Verſuche des eigenen Nachdenkens bewahrte, mit was für ſchrecklichen Farben man eine jede ſogenannte Ketzerey, eine jede Abweichung von der öffentlichen Lehre, ein jedes neu ſcheinendes Urtheil ſchilderte; tretet endlich in die Verſammlungsörter der Biſchöffe, und beobachtet ihre Verhandlungen, wie ſie, die heiligen Schriften auf dem Tiſch, aber gemeiniglich ohne hinlängliche Kenntnis derſelben, ohne ſie oft nur einmal zu Rath zu ziehen, aus der Fülle ihres göttlichen Anſehens und ihrer vorzüglichen Erleuchtung die verwickelteſten Streitigkeiten entſchieden, die ſpitzfindigſten Lehren beſtimmten, und Glaubensformeln mit Glaubensformeln gleich Modewaaren vertauſchten. Immer iſt

es

es ihre Absicht, die reine apostolische Lehre zu erhalten und fortzupflanzen, aber nur sie sind im Stand, sie recht zu verstehen und zu erklären, und als ein heiliges Geheimnis auch andern zu überliefern. Wehe also dem, der ihre Gemeinschaft verläßt, und seinen eigenen Einsichten folgt, nur in der Kirche ist Gott und seine Gnade und ewiges Leben, und diese Kirche sind die Bischöffe, denen allein die Schätze der christlichen Erkenntnis anvertraut sind *). Eine genauere Darstellung dieser allgemein bekannten Grundsätze wäre in der That ganz unnöthig, schon dieser flüchtige Blick beweist es zur Genüge, daß man fast keinen Zeitpunkt angeben kann, wo man das Christenthum ohne alles menschliche Ansehen einem jeden ganz frey ließ, wo man zur Beförderung desselben keine Bestechungen und keinen Zwang gebrauchte, sondern sich blos auf Wahrheitsgründe, blos auf freye Belehrungen und Untersuchungen einschränkte, wo nicht immer einige den Ton angaben, und das Recht sich anmaßten, andern mit einer verpflichtenden Autorität sagen zu dürfen, was sie als Christen zu ihrer Seeligkeit glauben und thun müsten. Wir wollen also lieber den Grund und die Quelle dieser so alten und allgemeinen Kirchenpraxis bey ihrem ersten Ursprung und weitern

*) Siehe Herrn Professor Rößlers und Diac. Fuchs Auszüge aus den Kirchenvätern und Syn. Acten.

tern Fortgang aufſuchen, und uns dadurch den Weg zur gewiſſern und leichtern Beurtheilung ihres Werths und ihrer Rechtmäßigkeit bahnen.

Die Gewohnheit, menſchliche Erklärungen über die Ausſprüche Jeſu und ſeiner Apoſtel zu einer gültigen Glaubensvorſchrift zu machen, iſt ſchon ſo alt, daß wir die erſte Veranlaſſung dazu nicht ohne Grund ſchon in den früheſten Zeiten des Chriſtenthums, vielleicht ſchon in der allererſten urſprünglichen Ausbreitung und Fortpflanzung deſſelben ſuchen dürfen. Wenigſtens ſcheint mir das Verhältnis, in welchem die Lehrer gleich Anfangs gegen die übrigen Chriſten ſtunden, und vermöge der damaligen Umſtände ſtehen muſten, und der Begriff, den man ſich von dem Innhalt und Zweck der chriſtlichen Religion machte, die erſte und natürlichſte Grundlage zu ſeyn, auf welcher ſich hernach ein ſolches Gebäude gleichſam von ſelber erheben muſte.

Das Chriſtenthum iſt ſeinem Geiſt und Weſen nach die reinſte, würdigſte und erhabenſte Philoſophie, oder ein Zuſammenhang von Wahrheiten und Grundſätzen, die mit unſerer moraliſchen Natur in der genaueſten Verbindung ſtehen, und ſich eben deswegen durch ihr eigenthümliches Licht, und durch ihre innere Kraft dem Verſtand und Gewiſſen eines jeden nachdenkenden Menſchen empfehlen können. Allein

lein in dieser Gestalt wurde es nicht gleich bey seiner Entstehung dem menschlichen Geschlecht angetragen, und noch jetzt sind die wenigsten im Stand, es ohne Nachtheil in dieser allgemeinen Form zu gebrauchen. Die Bedürfnisse der meisten Menschen, sowohl in unsern als in den vergangenen Zeiten scheinen vielmehr ein Religionssystem zu fordern, dessen Wahrheit und Gültigkeit gleichsam auf einer äusserlichen in die Sinne fallenden Sanction beruhen muß. Daher wurde denn auch das Christenthum durch eine höchst weise und liebreiche Veranstaltung Gottes in eben dieser Form unter den Menschen gepflanzt und bisher erhalten. Man betrachte nur die einzige Idee eines unsichtbaren göttlichen Reichs, die sich über alle einzelne Theile dieser so wohlthätigen Religion ausbreitet, so wird man diese Behauptung ohne Mühe verstehen und als wahr erkennen. Jesus Christus ist von Gott zum Herrn und Könige der Menschen gemacht, durch seine Lehre sammelt er sich Unterthanen, bildet sie durch seine weise Verordnungen und Anstalten zu vernünftigen und guten Menschen, verschafft ihnen hienieden durch seinen beständig fortdauernden Einfluß wahre dauerhafte Gemüthsruhe, und erhebt sie einst zum Genuß einer viel größern ewigen Glückseeligkeit auf einem jetzt noch unsichtbaren Schauplatz seiner Macht und Herrlichkeit. Als eine solche überirrdische Theokratie erscheint die christliche Religion sowohl in den Re-

den Jesu, als auch in allen mündlichen und schriftlichen Vorträgen seiner Apostel, und eben diese Form macht sie zu einem ganz positiven System, gleichsam zu einem himmlischen oder göttlichen Staatsgesetz.

Man begreift es leicht, was für einen Einfluß diese Form der christlichen Religion auf ihren ursprünglichen Vortrag, auf ihre erste Gründung und weitere Fortpflanzung haben muste. Als ein philosophisches System, als eine allgemeine auf lauter nothwendigen Wahrheiten und Grundsätzen beruhende moralische Anweisung zur Weisheit und Tugend hätte sich das Christenthum durch keine andere als innere Wahrheitsgründe den Weg zu dem Verstand und Herzen der Menschen bahnen dürfen; die Lehrer desselben hätten ihren Unterricht mit philosophischen Betrachtungen der menschlichen Natur anfangen und fortsetzen, und seine Wahrheit und Brauchbarkeit durch lauter Schlüsse beweisen müssen, die mit dem Anschauen unserer selbst und mit dem täglichen Anblick dieser Welt zusammenhängen; diesen Vortrag hätte auch der wesentliche Innhalt der christlichen Religion gar wohl gestattet. Allein da es der Weisheit Gottes gefallen hat, sie gleichsam als eine überirrdische Reichsverfassung unter den Menschen bekannt zu machen, so muste sie auch auf eine ganz andere Art und durch ganz andere Beweise in der Welt eingeführt werden. Bey dieser Einrichtung beruhete

ruhete alles auf dem Ansehen Jesu, dieses muste vor allen Dingen als wahr erkannt und angenommen werden, und alsdann kam es nur darauf an, mit zuverläßiger Glaubwürdigkeit von seinen Verordnungen unterrichtet, und mit seinen Drohungen und Verheissungen bekannt gemacht zu werden.

Welches war nun wohl hierzu der beste und schicklichste Weg? Ich denke, eben der, den die göttliche Weisheit wirklich wählte. Zuerst erschien der Gesetzgeber selber, und bewies nicht nur sein Ansehen und seine Vollmacht durch seine Thaten und Schicksale, sondern machte auch seine Verordnungen überall, wo er hinkam, in eigener Person bekannt. Allein dieß alles geschah von ihm nur mündlich, sein Geschäft dauerte nur wenige Jahre fort, und er war dabey nur auf ein einziges Land, auf einen ganz kleinen Winkel des Erdbodens eingeschränkt, und doch sollte sein Entwurf die ganze Menschheit umfassen, sein Reich sich über den ganzen Erdboden verbreiten. Es war also eine neue Einrichtung nöthig, und diese bestund darinn: Jesus wählte sich aus dem größern Haufen seiner Anhänger einige besonders vertraute Freunde und Schüler, bildete sie zu seinem großen Endzweck mit aller Sorgfalt aus, und gab ihnen, nachdem er sie mit allen nöthigen Fähigkeiten und Einsichten ausgerüstet hatte, den Auftrag, das von ihm angefangene Werk nach sei-

ner Entfernung von der Erde fortzusetzen, und seine Religion unter allen Völkern zu pflanzen. Sehet hier die ersten Herolde und Erklärer der christlichen Religion, ihre Vollmacht und ihre Bestimmung! Für sich selber hatten sie kein besonderes Recht, kein eigenthümliches Ansehen, sie durften keine neue Gesetze machen, noch an den Gesetzen ihres Herrn willkührlich etwas verändern; ihr Beruf bestund blos darinn, die Geschichte Jesu getreu zu erzählen, sein göttliches Ansehen dadurch zu beweisen, und seinen Willen zu verkündigen; hingegen waren sie von Jesu Christo zu diesem Geschäfte auf eine so vollständige Weise bevollmächtigt, daß ein jeder, der einmal das Ansehen Jesu erkannte, und es für seine Pflicht hielt, ihm zu gehorchen, die Ausspruche und Erklärungen dieser Gesandten ohne allen Zweifel als ächte Ausspruche und Verordnungen Jesu Christi selber annehmen muste.

Uebrigens konnte doch auch dadurch dem angefangenen Werke diejenige Ausdehnung bey weitem nicht verschafft werden, die es vermöge seiner wichtigen Folgen verdiente. Wie konnten einige wenige Männer, selbst bey der ausserordentlichsten Anstrengung ihrer Kräfte und unter den günstigsten Umständen eine ganz neue Religion auch nur unter den bekanntesten und gesittetsten Völkern auf eine dauerhafte Weise pflanzen und ausbreiten? Sie mu-

sten also bald auf Mittel denken, wodurch sie das, was sie selbst nicht ausrichten konnten, ohne Nachtheil der Hauptsache durch andere zu Stand bringen, und dem, was sie etwa schon zu Stande gebracht hatten, eine unerschütterliche Festigkeit geben möchten. Was thaten sie nun zu diesem Ende? Fürs erste liessen sie es sich angelegen seyn, durch eine weise Vertheilung ihrer Arbeit ihren eigenen mündlichen und schriftlichen Unterricht so vielen Gegenden und Völkern mitzutheilen, als sie nur konnten; hernach suchten sie überall, wo sie hinkamen, diejenigen, die ihrer Lehre Gehör gaben, in eine zusammenhängende Gesellschaft zu vereinigen, und unter diesen neuen Schülern wählten sie mit aller Sorgfalt diejenigen aus, die sie zu ihrer Absicht am besten gebrauchen konnten, theilten ihnen eine vollständige Anweisung mit, und gaben ihnen den Auftrag, entweder an dieser Gemeinde, aus welcher sie genommen waren, den Unterricht in der christlichen Religion weiter fortzusetzen, oder in andere noch unbesuchte Gegenden zu gehen, und das Evangelium, das sie von ihnen gelernt hatten, in ihrem Namen daselbst zu verkündigen. Auf diese Weise und zu diesem Endzweck entstund unter den Christen zuerst ein öffentliches fortdauerndes Lehramt. Lasset uns nun einige Augenblicke hier stille stehen, und das Verhältnis, in welchem diese erste Lehrer der christlichen Religion gegen die übrigen Anhänger derselben

ben nothwendiger Weise stehen musten, etwas genauer betrachten, ich zweifle nicht, daß wir hier schon das finden werden, was wir suchen.

Die einzige zuverlässige Quelle der christlichen Religion war allerdings der Unterricht der Apostel, was diese als Lehre Jesu aufstellten, das muste ein jeder, der einmal das Ansehen der christlichen Religion überhaupt erkannte, ohne allen Zweifel dafür gelten lassen. Allein dieser Unterricht konnte doch nicht auf einmal ganz und überall mitgetheilt, konnte nicht allgegenwärtig gemacht werden; in manche Gegenden kamen sie gar nicht, und wo sie hinkamen, da hatten sie nicht Zeit genug, die Grundsätze ihrer Lehre so bestimmt und ausführlich vorzutragen, daß keine weitere Erklärung mehr nöthig gewesen wäre. Ueberdieß machten sie nicht gleich Anfangs schriftliche Aufsätze, ihr Unterricht bestund zuerst nur aus mündlichen Erzählungen und Belehrungen, und konnte eben deswegen in dem Gedächtnis ihrer Schüler gar leicht manche beträchtliche Veränderungen erfahren. Sie musten also Werkzeuge haben, wodurch sie den Mangel ihrer eigenen Gegenwart ersetzen, und ihre neugepflanzte Religion nicht nur weiter ausbreiten, sondern auch unverändert erhalten konnten. Diese wichtige Werkzeuge waren nun die von ihnen selber geprüften und ausgerüsteten Lehrer. Freylich war der Unterschied zwischen ihnen

und den Aposteln immer noch sehr groß; diese handelten und sprachen unmittelbar im Namen Jesu selber, und ihre Aussprüche und Handlungen waren ächte Handlungen und Aussprüche ihres Herrn; jene hingegen hatten eigentlich nur die Stelle der Apostel zu vertreten, ihr Ansehen beruhete also ganz allein auf dem Ansehen der Apostel, und wenn ihre Lehren und Verordnungen gültig seyn sollten, so muste man vor allen Dingen gewiß seyn, daß sie mit dem Sinn und Willen derselben vollkommen übereinstimmten. Diese Harmonie war zwar sehr leicht und natürlich, aber doch bey weitem nicht so ganz entschieden und zum voraus gewiß, wie die Uebereinstimmung der Apostel mit dem Geiste Jesu. Sie konnten also nicht eben so, wie diese, aus einer ihnen beywohnenden untrüglichen Vollmacht die Grundsätze der christlichen Religion festsetzen und erklären, oder einen ähnlichen unbedingten Glauben von ihren Zuhörern verlangen, sondern musten sich stets nur an das halten, was sie von jenen gehört hatten, und ihre Aussprüche und Erklärungen durch die apostolische Autorität beweisen. Allein bey dem allem muste ihnen doch schon dieses, daß sie Stellvertreter der Apostel waren, und den Auftrag hatten, das Kleinod der christlichen Lehre rein und unverfälscht zu bewahren, kein geringes Ansehen unter den ersten Christen verschaffen, ein Ansehen, welches durch die damalige Lage der Umstände noch um

vieles vermehrt wurde. In manchen Gegenden waren sie es allein, die das Evangelium zuerst predigten, in andern war es zwar schon bekannt, aber die meisten Christen hatten nur erst einen höchst unvollkommenen Anfang in ihrer Erkenntnis gemacht, diesen musten sie forthelfen, sie von ihren alten Vorurtheilen befreyen, und ihre neue Einsichten berichtigen und erweitern. Viele also hatten ihnen ihre ganze christliche Erkenntnis, und die meisten ihr weiteres Wachsthum in derselben zu danken. Hatte man Zweifel, wem anders konnte man sie vortragen, als ihnen; entstunden Streitigkeiten, wer konnte sie zuverläßiger entscheiden, als sie? Apostolische Aufsätze waren zum Theil noch gar nicht vorhanden, zum Theil mehr in ihren Händen, als in den Händen der übrigen Christen, das Christenthum beruhete demnach gröstentheils noch auf der mündlichen Ueberlieferung, und selbst die schriftlichen Urkunden wurden bey ihrer allmähligen Ausbreitung nach dieser Ueberlieferung geprüft, und nach Maasgabe derselben angenommen oder verworfen; wo konnte man aber diese Tradition reiner, wahrer, zuverläßiger erwarten, als bey eben diesen Gehülfen oder Nachfolgern der Apostel?

Sehet hier die allererste natürlichste Veranlassung zu der allgemeinen Gewohnheit, menschlichen Erklärungen der apostolischen Aussprüche eine

ver-

verpflichtende Kraft zuzuschreiben! Sie gründete sich auf das große vielbedeutende Verhältnis, in welchem die ersten Lehrer der Kirche gegen die übrigen Glieder derselben stehen musten. Zwar wäre es die gröste Unbilligkeit, wenn man behaupten wollte, die Apostel selber hätten durch die Veranstaltung eines öffentlichen Lehramts der Christenheit Fesseln angelegt. Vielmehr ist es aus dem Vorhergehenden ganz klar, daß man bey der von ihnen gemachten Einrichtung durchaus keine Gefahr irgend einer unrechtmäßigen Herrschaft hätte befürchten sollen, denn sie prüften und wählten ja solche neue Lehrer selber, und legten ihnen die Verpflichtung auf, sich ohne alle eigenmächtige Zusätze oder Veränderungen an die ihnen gegebenen Vorschriften genau zu halten. Ueberdieß ertheilten sie allen Christen das Recht, ihre Vorträge nach der apostolischen Regel zu prüfen, und setzten sie hierzu durch ihren unermüdeten Fleiß in der eigenen Ausbreitung ihrer Grundsätze, und durch die Kürze und Einfalt der Lehre selber hinlänglich in den Stand. Sie selber legten also durch diese so nothwendige und heilsame Anstalten der Christenheit kein menschliches Joch auf: aber wo ist etwas unter den Menschen, das nicht, sollte es auch an sich noch so gut und vortreflich seyn, gar bald dem Mißbrauch und einer schädlichen Ausartung unterworfen wäre? Noch immer hatten die Lehrer den redlichen Vorsatz, die Grundsätze der

Lehre Jesu, so wie sie dieselben von den Aposteln empfangen hatten, rein und unverfälscht zu bewahren, und ohne irgend einen fremden Zusatz fortzupflanzen, noch immer verlangten sie von ihren Zuhörern nichts als ein gutes herzliches Zutrauen, und verpflichteten sie blos unter der Bedingung, daß ihr Unterricht wahrhaftig apostolisch sey, zur Annahme und Befolgung desselben; sie gaben freylich für sich keine Glaubensvorschriften und Befehle, aber sie gewöhnten sich doch nach und nach, die Uebereinstimmung ihrer Aussprüche und Belehrungen mit der apostolischen Autorität allezeit vorauszusetzen, und wenigstens unter dieser Voraussetzung ihnen stets eine verpflichtende Kraft zuzuschreiben; und ihre Zuhörer gewöhnten sich durch das gute Zutrauen, welches sie mit allem Recht zu ihren ersten Lehrern haben konnten, diese Voraussetzung und Verpflichtung auch ohne weitere Prüfung anzunehmen. Wie leicht konnte es nun geschehen, daß man auf beeden Seiten diese Gewohnheit auch alsdann noch fortsetzte, wenn man zu der bisherigen apostolischen Lehre wirklich schon einige neue Bestimmungen oder Erklärungen mit oder ohne Vorsatz hinzufügte? Die Lehrer waren und blieben Menschen, die den ganzen Umfang der christlichen Erkenntnis nicht gleich Anfangs auf das vollkommenste fassen konnten, sie waren also schon deswegen zum weitern Nachdenken verpflichtet, und hierzu wurden sie durch allerley

äusser-

äusserliche Umstände noch mehr veranlaßt; wie war es möglich, daß unter diesen Umständen die Summe ihrer christlichen Begriffe und Urtheile sich stets gleich bleiben konnte? Ihre Einsichten musten sich verändern, ohne daß sie es vielleicht selber merkten; daher konnten ihnen auch ihre neue Vorstellungen immer noch eben so wahr und richtig zu seyn scheinen, wie das, was sie vorher aus dem unmittelbaren Unterricht der Apostel gelernt hatten; warum hätten sie es also nicht für ihre Pflicht halten sollen, auch diese neue Erläuterungen oder Bestimmungen ihren Zuhörern mitzutheilen, und als ächte apostolische Lehren zu empfehlen? Sie konnten freylich dadurch eine sorgfältige Prüfung nicht verbieten, und wollten es etwan auch nicht, allein dieß war man schon vorher nicht mehr gewohnt, man nahm also immer noch alles mit dem vorigen guten Zutrauen an, und so muste sich ohne Arglist oder Bosheit die Verwechslung menschlicher Erklärungen und apostolischer Aussprüche immer fester setzen, immer weiter ausbreiten. Endlich kam etwan auch noch auf der einen Seite Trägheit und Unwissenheit, und auf der andern Stolz und Ehrgeitz hinzu, die Gewalt der Lehrer stieg, und mit ihr die Ueberzeuguug von der Wahrheit und Nothwendigkeit ihrer Verordnungen, die Kirche wurde zahlreicher und mächtiger, und die innere Kraft des Christenthums schwächer und seltener, das eigene Denken

und

und Urtheilen hörte auf und verwandelte sich in einen todten Mechanismus, und nun war die völlige Herrschaft der öffentlichen Lehre und des äusserlichen Gottesdienstes befestigt, und die Freyheit der eigenen innern Religion dahin.

Es wäre leicht, nach eben dieser Methode auch die allmählige Entwicklung und den weitern stufenweisen Fortgang des menschlichen Ansehens in der Erklärung der christlichen Religion aus der Kirchengeschichte der folgenden Jahrhunderte deutlich zu machen, und die noch übrigen Quellen und Veranlassungen dieser Erscheinung in einer ordentlichen Zeitfolge darzulegen, allein ich würde dadurch viel zu weitläuftig werden; es wird also genug seyn, nachdem wir einmal die Frucht in ihrem ersten Keim gesehen haben, nur noch die wichtigsten Umstände zu bemerken, die zu ihrem schnellern Wachsthum und zu ihrer völligen Reife das meiste beygetragen haben; diese aber bieten sich uns, wie ich glaube, von selber dar.

Schon in den frühesten Zeiten des Christenthums entstund unter den Lehrern desselben ein gewisses Subordinationssystem, wodurch sich ihre geistliche Oberherrschaft ungemein befestigte und vermehrte, die Verbindung unter ihnen wurde immer genauer und furchtbarer, und der Begriff von der

Kirche

Kirche und ihrer Gewalt täglich dunkler und verworrener; die Mannigfaltigkeit der Religionsbegriffe wuchs, und hiemit auch die Veranlassung zu immer neuen und strengern Kirchengesetzen; zu dem allem gesselleten sich von Zeit zu Zeit mancherley stolze oder eigennützige Gesinnungen und Leidenschaften, und endlich wurde durch den allzubereitwilligen Beystand, womit der Staat die kirchlichen Verordnungen unterstützte, die schon lange vorbereitete Hierarchie gänzlich vollendet. Dieß sind ohne Zweifel die wichtigsten Ursachen, die jene unglückliche Frucht so schnell zu ihrer Reife brachten, wir wollen sie eine nach der andern nur noch ganz kurz betrachten.

Im Anfang waren alle christliche Lehrer mit ihren Gemeinen völlig unabhängig von einander; gegenseitige Freundschaft und herzliches Wohlwollen, und die Theilnehmung an einerley Namen und Bekenntnis — dieß war allein das Band, welches sie zusammenknüpfte. In dieser ungezwungenen brüderlichen Geisteseinigkeit wurden sie von den Aposteln beständig erhalten, und eben darauf gründete sich vorzüglich der ruhige Genuß ihrer Freyheit. Aber kaum waren diese große Männer todt, so bekam die Verfassung der Kirche allmählig eine Gestalt, wodurch sie einem Staatskörper nur gar zu ähnlich wurde. Ehe wir uns recht umsehen, so ragen schon in einer jeden einzelnen Gemeine die Bischöffe über

die Aeltesten, und diese über die übrigen Diener der Kirche, und der ganze geistliche Orden über das gemeine Volk so weit empor, daß wir uns wundern müsten, wenn wir nicht sehr bald in der Stelle einer freyen Belehrung zwingende Befehle und allgemein verpflichtende Vorschriften erblickten. Hierzu brauchte es nur eine geringe Veranlassung, und diese war schon vorhanden. Es konnte nicht fehlen, daß sich nicht schon in den allerfrühesten Zeiten des Christenthums eine sehr beträchtliche Verschiedenheit unter den christlichen Vorstellungen, Urtheilen und Meynungen zeigte; man denke nur an die petrinische und paulinische Schule, an die Christen aus den Juden und aus den Heiden, an die Eiferer für das mosaische Gesetz und an die Liebhaber einer grössern christlichen Freyheit; man überlege die verschiedenen Wege, auf welchen das Evangelium bald von den Aposteln, oder von apostolischen Männern deutlich und zuverläßig gelehrt, bald von Schülern des Täufers unvollständig vorgetragen, bald durch unvollkommene Sagen weit umher verbreitet wurde; man erinnere sich endlich an die ursprüngliche Freyheit der ersten christlichen Lehrer und Gemeinen, so wird man sich gewiß keine solche Einigkeit des Glaubens unter den ersten Christen vorstellen, die sich auf alle einzelne Urtheile und Meynungen erstreckt hätte. Uebrigens war diese Verschiedenheit zu den Lebzeiten der Apostel von keinen besonders schädlichen Folgen,

ihr

ihr Ansehen blieb doch immer die einzig gültige Grundlage des Christenthums, und zugleich das Band, wodurch die ganze Christenheit zusammengehalten wurde. Daher suchten sie auch jene Mannigfaltigkeit nicht zu vertilgen, sondern gaben ihr nur immer eine gleiche Richtung zu einerley Endzweck und Erfolg. Allein ihr Tod muste nothwendiger Weise eine wichtige Veränderung hervorbringen. Es fehlte jetzt auf einmal an einem sichtbaren Vereinigungspunkt; zwar lebte die apostolische Autorität durch die mündliche und schriftliche Ueberlieferung ihrer Lehre fort, aber eine jede Gemeine oder vielmehr ein jeder Bischof behauptete, in dem Besitz dieser Ueberlieferung zu seyn, und doch waren sie in ihren Urtheilen und Meynungen oft sehr verschieden. Man fürchtete also auf diese Art eine allmählige Verfälschung oder Entstellung der wahren apostolischen Grundsätze, und dachte nun auf Mittel, diesem traurigen Erfolg zuvorzukommen.

Das kräftigste schien darinn zu bestehen, daß sich die Lehrer selbst immer genauer mit einander vereinigen, ihre mündliche und schriftliche Ueberlieferung einander sorgfältig mittheilen, und nach diesem Maasstab alle neue Lehren prüfen, und alle Irrthümer mit vereinigten Kräften von ihren Gemeinen entfernen müsten. Der Mittelpunkt dieser genauen Verbrüderung wurden diejenigen Kirchen,

von denen es historisch gewiß war, daß sie von Aposteln gestiftet, und mit Lehrern und Vorstehern ausgerüstet worden seyen. Niemand zweifelte, daß diese noch in dem Besitz der reinen apostolischen Wahrheit seyn würden, deswegen legte man ihre Lehre zum Grund, und nach dieser Regel schlossen sich immer mehrere Städte und Gegenden an jene Mutterkirchen an. Die Absicht dieser Verbindung war gut, aber ihr Erfolg desto unglücklicher, sie wurde nämlich gar bald eine Quelle von sehr vielen schiefen Begriffen, wodurch die bischöfliche Gewalt immer mehr befestigt, und der Einfluß menschlicher Autorität in die Erklärung und Bestimmung des Glaubens täglich erweitert wurde. Es war jetzt ganz natürlich, daß sich diese große katholische Kirche für die einzig wahre Besitzerinn der apostolischen Lehre ansah, und alle andere Parthien, die sich nicht auch an sie anschlossen, als einen gottlosen abtrünnigen Haufen betrachtete. Wer also ein Christ seyn wollte, und den gewissen Genuß der göttlichen Gnade und ewigen Seeligkeit wünschte, der muste schlechterdings mit ihr in Verbindung stehen, das heißt, er muste von ihr die ächten Grundsätze des Christenthums lernen, und an ihrem Gottesdienst Antheil nehmen. Diese Grundsätze aber und dieser Gottesdienst, beedes war allein unter der Aufsicht und in der Verwahrung der Bischöffe; nur sie hatten die apostolische Tradition als ein Erbgut empfangen, nur sie

hatten den Schlüssel zur Erklärung auch der schriftlichen Urkunden, nur sie wußten mit Zuverläßigkeit die reine christliche Lehre, und konnten nach derselben göttliche Wahrheit und menschlichen Irrthum von einander scheiden. Hierzu waren sie denn auch vermög ihres Amtes verpflichtet, es war ihre Sache, ein so kostbares Gut, das ihnen anvertrauet war, unverfälscht zu erhalten, daher zeichneten sie die Gränzen immer genauer ab, über die man ohne Verletzung des Christenthums nicht hinausgehen durfte; diese Gränzen wurden bestimmt durch eben die Tradition, wodurch sie alle zusammenhiengen, was also durch diese noch nicht festgesetzt war, darüber konnte man frey denken und urtheilen, hingegen der kirchliche Canon muste stets unangetastet bleiben. Alle diese Begriffe treffen wir schon in den ältesten Kirchenvätern an, was sind sie aber anders, als eine augenscheinliche Erhebung menschlicher Erklärungen zu verpflichtenden Glaubensvorschriften *)?

Zum Glück war auf der einen Seite dieser kirchliche Canon immer noch so unbestimmt und allgemein, daß dem eigenen Nachdenken doch immer noch Raum genug übrig blieb, und auf der andern hatten die Bischöffe keine politische Gewalt zu ihrem

*) Siehe Herrn Rößlers und Fuchs oben angeführte Auszüge.

Beystand; sie konnten also auch diejenigen, die es wagten, ihnen zu widersprechen, blos aus ihrer Gemeinschaft ausschliessen, hingegen musten sie ihnen auser derselben alle Freyheit lassen, zu denken, zu reden und zu handeln, wie sie es für gut hielten. Allein auch diese letzte Stützen der christlichen Freyheit fielen in kurzer Zeit zusammen, und nun eilte der kirchliche Despotismus seiner Vollendung mit Macht entgegen. Die Bischöffe glaubten nun einmal das Recht zu haben, den Innhalt und Umfang der christlichen Wahrheit mit einem entscheidenden Ansehen zu bestimmen, und von dem Christenvolk Beyfall und Gehorsam zu verlangen, oder die Widersprecher aus ihrem Bund, und hiemit aus der christlichen Kirche selber auszuschliessen; so wie sich also die Urtheile und Meynungen über die allgemeinen Grundsätze der öffentlichen Lehre vervielfältigten, so dehnten sie auch ihr Recht weiter aus, entschieden mit einer völlig richterlichen Gewalt die entstandenen Streitigkeiten, setzten ihre Entscheidungen zu der bisherigen Kirchenregel hinzu, und schlossen eben dadurch das eigene Denken und Urtheilen in einen stets engern Raum ein. Man überschaue nur mit einem flüchtigen Blick die ganze Reihe der bischöflichen Verordnungen, von der ersten bis zur zweyten nicänischen Synode, und erinnere sich, daß die Ausspräche dieser letztern Versammlung immer noch eben so zuverlässig als ächte apostolische

Wahr=

Wahrheit der Christenheit vorgelegt wurden, wie die Aussprüche der erstern, so wird man es kaum begreifen können, wie aus jener ersten so nothwendigen und heilsamen Abhängigkeit des Zuhörers von dem Lehrer in einigen Jahrhunderten ein so fürchterlicher Despotismus entstehen konnte.

So weit würde es aber auch gewiß nie gekommen seyn, wenn nicht zuletzt der weltliche Arm die übertriebenen Anmassungen der grossen Bischöffe mit einer höchst unvernünftigen Bereitwilligkeit unterstützt, und eine ganz unmögliche Glaubenseinigkeit mit Gewalt hervorzubringen versucht hätte. Hier wollen wir nun aber auch den Vorhang fallen lassen. Bis jetzt hatten die Lehrer der Kirche, wenn sie gleich oft ihre eigene Einfälle zur Glaubensregel machten, doch immer, oder in den meisten Fällen die redliche Absicht, ächte christliche Wahrheit zu erhalten und fortzupflanzen, sie fehlten also nur darinn, daß es ihnen nie einfiel, ihre Einsichten könnten doch wohl auch falsch seyn, sie dürften deswegen ihre Ueberzeugung andern zwar mittheilen und empfehlen, aber sie nicht zugleich zu einer unbedingten Einwilligung verpflichten, sondern müsten vielmehr einem jeden das Recht der eigenen Prüfung überlassen, und ihn sogar auf alle mögliche Weise dazu aufmuntern und tüchtig machen. Allein seitdem die politische Macht der bischöflichen Autorität so kräftig

zu Hülfe kam, und die kirchlichen Lehrsätze zugleich in bürgerliche Verordnungen verwandelte, seitdem erblickt man in der Kirche so viele Auftritte des Stolzes und Ehrgeitzes, daß man in der That glauben muß, die Beförderung der christlichen Wahrheit sey blos der glänzende Vorwand gewesen, unter welchem die grössern Bischöffe ihre eigennützigen und herrschsüchtigen Absichten versteckten, und sich selbst unter einander mit abwechselndem Glück so lange bekriegten, bis endlich einer den Sieg über alle andere davon trug, und hiemit der unabhängige Beherrscher des grösten Theils der Christenheit wurde. Wozu sollten wir nun diese Schande der Menschheit aufs neue wieder aufdecken, da es zu unserm Endzweck eben nicht nothwendig ist? Wir kennen jetzt die Veranlassungen und Quellen des kirchlichen Despotismus gewiß genug, und würden in allen spätern Jahrhunderten ausser der Geschichte ihrer Anwendung nichts mehr finden, was zu unserer gegenwärtigen Absicht gehörte, es müste denn nur der Grundsatz seyn, daß die Kirche, das heißt, ihre versammelte Lehrer insgesammt, oder auch nur ihr sichtbares Oberhaupt, der Papst, in der Erklärung des Glaubens und der Lehre an und für sich selber untrüglich sey. — Allein auch dieser Grundsatz ist nicht neu, sondern gleichfalls nur die weitere Entwicklung und Anwendung eines Gedankens, der schon in den frühesten Zeiten den versammelten Bischöffen so gern

und häufig vorschwebte. Wir wollen also lieber diesen traurigen Schauplatz ganz verlassen, und uns sogleich in die glücklichern Zeiten versetzen, wo man allmählig wieder anfieng, das harte Joch abzuschütteln, und die christliche Religion von ihren bisherigen Banden zu befreyen.

Ich habe schon einmal Gelegenheit gehabt, das Wohlthätige dieser merkwürdigen Revolution zu zeigen, und die dankbare Aufmerksamkeit meiner Leser auf die seeligen Folgen derselben zu richten; allein das große Werk ist doch, wie es scheint, nur zur Hälfte vollendet. Man hat sich zwar von der ungerechten und drückenden Herrschaft des römischen Bischofs losgemacht, und mit dieser Herrschaft zugleich unzählig viele unchristliche Vorurtheile und abergläubische Gebräuche abgelegt; man hat den Zugang zu der einzig wahren und untrüglichen Quelle des Christenthums mit Mühe und Sorgfalt gereinigt, und einem jeden das Recht wieder gegeben, seine christliche Erkenntnis aus dieser Quelle selber zu schöpfen, man hat die uralte apostolische Wahrheit wieder aufgesucht, und sich bemüht, den ganzen Gottesdienst nach ihrem Geist und Innhalt einzurichten, und wer wird es läugnen, daß diese Bemühungen einen sehr glücklichen Erfolg hatten? Aber man hat auch diese gereinigte Religionslehre in öffentliche Glaubensbekenntnisse, in feyerliche symbo-

lische Bücher verfaßt, und diese Schriften nicht etwa nur als ein historisches Denkmal, dieser grossen Begebenheit zum dankbaren Andenken, zur Bewunderung, und zur Nachahmung für die Nachwelt niedergelegt, sondern sie gar bald als einen unwandelbaren Maasstab aller weitern Versuche in der Aufklärung und Berichtigung des christlichen Glaubens aufgestellt, sie in ein kirchliches Gesetzbuch verwandelt, und sich selber und die Nachkommen zur Annahme und Befolgung ihres dogmatischen Innhalts verpflichtet. Wir haben es aber oben schon bewiesen, daß alle Verpflichtungen von der Art ihrer wahren Bedeutung und ihrem Erfolg nach nichts anders sind, als menschliche Vorschriften in Glaubenssachen. Wie kam es also, daß man den kirchlichen Despotismus haßte, und doch die allgemeine Theorie desselben fortsetzte, daß man das Gebäude niederrieß, und doch seine erste Grundlage stehen ließ? Ich denke, die Antwort auf diese Frage ist leicht: Man hatte immer noch eben dieselben Begriffe von der Beschaffenheit der christlichen Lehre, und von dem Zusammenhang und der Verpflichtung der Kirche, die man ehemals hatte, deswegen legte man den symbolischen Schriften eben die Kraft bey, worauf man ehemals das verbindende Ansehen der Synodalverordnungen bauete.

Gleichwie nämlich die Bischöffe ehemals schon

mit vollkommener Gewißheit glaubten, in dem Besitz der völligen apostolischen Wahrheit zu seyn, und durch ihren kirchlichen Canon weiter nichts zu thun vermeynten, als sie öffentlich aufzustellen, und vor allen Veränderungen zu bewahren; eben so glaubte man auch durch die Reformation dieselben apostolischen Grundsätze aufs neue wieder entdeckt, und von den mancherley menschlichen Zusätzen, womit sie entstellt waren, gereinigt zu haben; folglich war die neu verbesserte Religionslehre nach dem Sinn ihrer Liebhaber nichts anderes, als eben derselbe einzige christliche Glaube, wozu sich alle wahre Jünger Jesu bekennen müsten. Daher verpflichteten sie sich selbst, ihre Lehrer und alle ihre Mitglieder durch die symbolischen Bücher zur Erhaltung und Fortpflanzung desselben; und da ihre Nachkommen, wenigstens diejenigen, die man als Pfleger und Vormünder der Kirche anzusehen hat, immer noch eben so denken, so wird auch diese Verpflichtung immer noch eifrig fortgesetzt *).

Wir haben jetzt schon einen sehr grossen Weg zurückgelegt, und scheinen doch noch lange nicht am Ziele zu seyn; es ist also Zeit, daß wir einlenken, oder ich muß mit Recht fürchten, die Geduld meiner Leser

*) Siehe die oben angeführten Schriften, besonders Vorrede zur Concordia, Stuttgart, 1681. pag. 228, 254, 255.

Leser allzusehr zu ermüden. Uebrigens wird es sich doch gar bald zeigen, daß wir uns durch die bisherigen Betrachtungen die Untersuchung der Hauptsache ungemein erleichtert haben. Wir kennen nun doch den Ursprung und Zusammenhang der allgemeinen Praxis der Kirche, wir wissen, was für eine Gewalt sie, oder vielmehr ihre Vorsteher und Pfleger sich von jeher angemaßt, wie weit sie ihre Ansprüche zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen ausgedehnt, und auf was für Gründe sie ihre Gültigkeit gebauet haben, sollte dieses nicht einen sichtbaren Einfluß in die Beurtheilung ihres Werths und ihrer Rechtmäßigkeit haben? Ist die Grundlage gut, so kann und muß auch das, was man darauf gebauet hat, stehen bleiben, taugt aber jene nichts, so muß das Gebäude von selber zusammenfallen, oder wir müssen ihm erst durch neue Grundpfeiler Haltbarkeit und Dauer verschaffen. So wollen wir denn von nun an unsere ganze Aufmerksamkeit auf diesen Punkt hinrichten!

Wenn wir hier auf den Gang unserer bisherigen Abhandlung noch einmal einen aufmerksamen Blick zurückwerfen, so fällt es uns von selbst in die Augen, daß das vermeyntliche Recht, oder die Gewohnheit, den Innhalt der christlichen Religion auf eine für andere verbindende Weise festzusetzen, schon von den ältesten Zeiten her bis in unsere gegenwärti-

ge

ge Periode herab stets auf einerley Grundsätze gebaut worden ist. Man wird nämlich bey einer genauern Aufmerksamkeit auf den Zusammenhang dieser kirchlichen Praxis allezeit folgende Schlußart bemerken: Die Apostel trugen das System der christlichen Lehre gleich Anfangs so bestimmt und vollständig vor, daß in allen künftigen Zeiten keine genauere Erklärung oder Erweiterung derselben möglich ist, sondern einem jeden Zeitalter und Geschlecht weiter nichts als die Pflicht übrig bleibt, diesen vollständig abgemessenen Unterricht ganz zu fassen, wohl zu verstehen, und redlich zu befolgen. Zu dieser Absicht wurde er denn auch nach seinem ganzen Umfang von den Aposteln selbst ihren ächten Schülern theils mündlich, theils schriftlich überliefert, und von dieser Zeit an von einem Geschlecht auf das andere öffentlich oder in der Stille fortgepflanzt. Diejenigen nun, die diese reine apostolische Wahrheit ehemals erkannten und erhielten, und noch jetzt erkennen und behaupten, machen allein die wahre bald sichtbare bald unsichtbare Kirche aus. Zwar sind sie immer noch Menschen, und in so fern sind auch alle ihre Urtheile, Erklärungen und Verordnungen menschlich, aber sie wissen zugleich auf das gewisseste, daß eben diese ihre menschliche Urtheile, in so fern sie den christlichen Glauben betreffen, dem Sinn der Apostel vollkommen gemäß seyen. Deswegen dürfen sie sich keinen Augenblick davon entfernen, noch irgend eine

andere Vorstellung unter sich aufkommen lassen. Ihr Gottesdienst darf sich auf keine andere Lehre gründen, und wer an demselben Antheil nehmen will, der muß sich nothwendiger Weise zu eben diesen Grundsätzen bekennen. Folglich liegt das Verpflichtende ihrer Lehre nicht in einer willkührlichen oder unabhängigen Gewalt der Kirche, sondern in ihrer gewissen Uebereinstimmung mit dem Geist und Sinn der Apostel, oder, um es noch bestimmter auszudrücken, nicht deswegen sind die Aussprüche der Kirche verpflichtende Glaubensvorschriften, weil sie es so will, sondern weil sie keinen Ausspruch thut, der nicht wahrhaftig apostolisch wäre. Hier haben wir nun das ganze Gebäude aller religiösen Macht in einen solchen Gesichtspunkt gestellt, daß wir es auf einmal überschauen, und seine Güte ohne Mühe beurtheilen können. Es beruhet nämlich alles auf dem einzigen Hauptbegriff einer Kirche, die in ununterbrochener Einheit und Lauterkeit den ganzen Schatz der christlichen Erkenntnis aufbewahrt und mittheilt, diesen müssen wir also noch mit aller Sorgfalt untersuchen.

Die wahre Kirche ist in dem vollkommensten Besitz der reinen apostolischen Wahrheit — — wer sollte nicht wünschen, daß diese schöne Idee historisch-richtig seyn möchte? Und doch fürchte ich, wir werden sie bey einer genauern Untersuchung unter die tausend Dinge rechnen müssen, die in der Nähe das

nicht

nicht mehr sind, was sie in der Ferne zu seyn scheinen. Die Kirche, eine Vorrathskammer der Wahrheit, eine getreue Bewahrerinn und Verpflegerinn aller christlichen Weisheit und Erkenntnis — sollte nicht diese große Eigenschaft, wenn sie die Grundlage zu einem so wichtigen Recht seyn soll, vor allen Dingen durch ein unläugbares Kennzeichen von einem jeden erkannt, und auf eine unwidersprechliche Weise dargethan werden? Wo ist nun aber ein solcher untrüglicher Karakter ihrer gewissen Uebereinstimmung mit dem Geiste Jesu und seiner Apostel, oder wo finden wir seit dem Ursprung des Christenthums irgend eine Klasse von Menschen, die es durch unläugbare Beweise ausser Zweifel gesetzt hätte, daß nur bey ihnen das kostbare Kleinod der christlichen Wahrheit ohne Zusatz oder Abgang in der sorgfältigsten Verwahrung liege? Nicht einmal die ersten unmittelbarsten Nachfolger der Apostel konnten sich dieses große Vorrecht zueignen, noch vielweniger also ihre spätern Nachkommen. Zwar wurde das christliche Lehramt von den Aposteln selber eingesetzt, und die ersten, die es verwalteten, bekamen ihren Beruf und die Fähigkeit dazu durch die Wahl und durch den Unterricht dieser großen Männer. Natürlicher Weise muste ihnen diese apostolische Bestallung ein sehr wichtiges Ansehen verschaffen; man durfte es als gewiß voraussetzen, daß ihnen dieses Geschäft nicht aufgetragen worden wäre, wenn sie nicht die erforderliche

Tüch-

Tüchtigkeit dazu gehabt hätten. Allein bey dem allem blieben sie doch immer eingeschränkte trügliche Menschen, in ihren Einsichten und Fähigkeiten höchst verschieden von einander, und mancherley Irrthümern und Schwachheiten ausgesetzt. Der Unterschied zwischen ihnen und ihren Lehrmeistern war auffallend: Diese hatten die Quelle der Wahrheit und eines unläugbaren Ansehens in sich selber, jene auffer sich, in diesen war der Geist der Gottheit unmittelbar, der ihren Aussprüchen und Erklärungen eine solche Zuverläßigkeit gab, daß man entweder das ganze Ansehen Jesu verwerfen oder ihrem Unterricht eben so wie dem seinen folgen muste, jene hingegen konnten nur alsdann Beyfall fordern, wenn man es einsah, daß sie mit der apostolischen Anweisung harmonirten. Sie waren also rechtmäßige Lehrer der christlichen Kirche, fähige, einsichtsvolle Lehrer, aber keine Gewalthaber, sie hatten einen apostolischen Beruf, aber keine apostolische Untrüglichkeit erhalten; der eine hatte vielleicht den Innhalt und Zweck der christlichen Religion besser, deutlicher, vollständiger, der andere unvollständiger und schwächer gefaßt, der eine blieb genauer und sorgfältiger bey der ursprünglichen Anweisung, der andere setzte etwa schon einen eigenen Gedanken, eine selbst versuchte Erklärung hinzu, und keiner konnte beweisen, daß nur auf ihm der apostolische Geist in seinem ganzen Maas und Umfang ruhe. Diese Vorstellung kommt meines Erachtens

achtens mit der Beschreibung, die uns die Apostel selber von der Lage der ersten christlichen Gemeinen machen, und mit den Erinnerungen, die sie den Lehrern derselben geben, so vollkommen überein, daß ich mich wundern müste, wenn man immer noch fortfahren wollte, die apostolische Handauflegung als eine Mittheilung der ihnen selbst beywohnenden Geistesgaben anzusehen, es war dieß eine öffentliche feyerliche Einweihung zu ihrem Amt, die ihnen zwar ein grosses Gewicht, aber keine Unfehlbarkeit verschaffte.

Uebrigens möchte ich hierüber nicht einmal streiten; glaubt jemand, die Fortdauer der ausserordentlichen Einsichten und Kräfte noch weiter hinaussetzen zu müssen, weil es die Erhaltung des Christenthums erforderte, so mögen meinetwegen wohl die ersten Lehrer nach den Aposteln ganz in ihre Vollmacht und in ihr Ansehen eingetreten seyn; hingegen wird man es doch nie beweisen können, daß diese Autorität ein beständiges Erbgut worden sey, das sich immer von einem Nachfolger auf den andern fortgepflanzt habe. Waren einmal die Apostel todt, so hörte die Quelle, aus welcher jene Untrüglichkeit bisher geflossen war, auf, die Anzahl der apostolischen Männer verminderte sich täglich, und in kurzer Zeit waren alle Gemeinen mit Lehrern besetzt, die zwar ihre christliche Erkenntnis von jenen ältern und

gröſſern Lehrmeiſtern gelernt, aber auf eben die Weiſe gelernt hatten, wie man noch jetzt eine jede Wahrheit lernen muß. Aufmerkſamkeit und Zutrauen verdienten auch dieſe neue Lehrer immer noch, weil ſie der ächten Quelle ſo nahe waren, und dieſes Zutrauen konnte um ſo viel weniger betrügen, da ſich nun die Schriften der Apoſtel immer weiter ausbreiteten, und eine deſto getreuere Ueberlieferung der chriſtlichen Wahrheit ſo ſehr erleichterten. Allein das Zutrauen hatte ſeine Gränzen, die Nähe der Quelle ſchloß die Möglichkeit zu irren nicht aus, und die ſchriftlichen Urkunden ſetzten immer erſt die Erklärung ihres Innhalts voraus, ihre Erklärung aber war ſtets menſchlich, und konnte alſo eben ſo wohl unrichtig oder unvollſtändig, als gut und wahr ſeyn.

Doch wozu ein weitläuftiger Beweis einer ohnehin ganz klaren Sache, da uns die ganze Geſchichte des Chriſtenthums lehrt, daß es von der Zeit an, da es durch den Unterricht der Apoſtel gepflanzt wurde, bis auf unſere gegenwärtige Tage bey keinem Geſchlecht und in keiner Gegend des Erdbodens jemals in einerley Umfang und Geſtalt vorhanden war. Die Menſchen, denen es zu Theil wird, ſind ſchon an und für ſich ſelbſt in ihren Anlagen und Fähigkeiten ſehr verſchieden von einander, und eben ſo verſchieden ſind auch die Zeiten und Umſtände, in

denen sie sich befinden; wie ist es möglich, daß sie den Unterricht, den man ihnen giebt, zu allen Zeiten auf eine gleiche Art verstehen sollten, oder wie läßt es sich machen, daß sich auch nur bey einer einzigen Gesellschaft stets einerley Summe von Begriffen und Urtheilen über den Innhalt der christlichen Religion erhalte? Schon an der Quelle musten sich die Ausflüsse gar sehr vervielfältigen, und je weiter man ihnen nachgeht, desto mehr Abwechslung und Mannigfaltigkeit muß man entdecken. Wir beurtheilen und erklären die Grundsätze des Christenthums nicht mehr so, wie unsere Väter, und diese wichen in ihren Einsichten gleichfalls von ihren Vätern ab, und so läßt sich vielleicht nicht eine einzige Lehre angeben, die in einem und eben demselben Zeitalter unter verschiedenen Menschen, oder in verschiedenen Zeitaltern bey eben derselben fortdauernden Religionsgesellschaft sich ganz gleich geblieben wäre. Es ist hier der Ort noch nicht, die Rechtmäßigkeit dieser so grossen Mannigfaltigkeit zu zeigen, dieses werden wir weiter unten thun, indessen bleibt es eine unläugbare Thatsache, und eben so unläugbar ist auch dieß, daß unter allen diesen so verschiedenen Parthien nicht eine einzige irgend eine äusserliche in die Augen fallende Vollmacht aufweisen kann, wodurch sie berechtigt wäre, sich über die andern zu erheben, und ein zum voraus schon entschiedenes Ansehen zu behaupten. Alle erkennen ohne Anstand die Noth-

wendigkeit ihrer Uebereinstimmung mit dem apostolischen System, aber alle bereden sich auch, dieses System wirklich zu besitzen, hingegen ist und bleibt dieß immer nur ihre eigene menschliche Einsicht, die sie zwar mit allen ihren wahren oder geglaubten Gründen bekannt machen, aber mit keiner schon vorher vorhandenen allgemein gültigen Autorität irgend einem Menschen aufdringen können *).

Es kann wohl seyn, daß manche meiner Leser den Beweis einer so klaren Sache schon lange für überflüssig angesehen haben, ich will es auch gerne zugeben, daß diese Behauptung für sehr viele unserer Zeitgenossen gar keinen Zweifel mehr hat; man wird sich aber doch zugleich auch erinnern, daß eine solche Verwirrung des Begriffs von einer einzigen wahren allein seeligmachenden Kirche zu allen Zeiten wirklich vorhanden war, und gewiß das meiste zu dem Wachsthum menschlicher Autorität in Glaubenssachen beytrug. Nicht nur ehemals, sondern

dern

*) Auf solche äusserliche Karaktere einer gewissen Untrüglichkeit berufen sich vorzüglich die römischkatholischen Schriftsteller, ich halte es aber für überflüssig, mich noch auf eine besondere Entwicklung und Prüfung derselben einzulassen, denn was kann äusserlicher Glanz und Reichthum, was können erdichtete Wunder, was kann die oft so zweydeutige Heiligkeit einzelner Mitglieder einer Religionsgesellschaft für die Wahrheit ihres Systems beweisen?

dern selbst auch noch zu unserer Zeit, nicht nur unter der furchtbaren Herrschaft des römischen Papsts oder der großen allgemeinen Kirchenversammlungen, sondern auch in unserer protestantischen Kirche und in einer jeden andern kleinern oder größern Religionsgesellschaft war und ist man stets geneigt, sich und seine Parthie zum voraus schon als die Besitzer des wahren christlichen Glaubens anzusehen, und auf diese Voraussetzung die Forderung eines allgemeinen Beyfalls zu bauen; es war also vor allen Dingen nothwendig zu zeigen, daß eine solche Anmassung wenigstens auf keinem irgendwo vorhandenen sichtbaren Document beruhe, und also auch ohne einen hinzukommenden tüchtigen Beweis kein Vorrecht und keine Verpflichtung darauf gegründet werden könne.

Vielleicht aber ersetzt die feste Ueberzeugung, die irgend eine Religionsgesellschaft von der Wahrheit ihres Systems hat, jenen Mangel eines äusserlichen Vorzugs, und ertheilt ihr das Recht, von andern zu erwarten, daß sie eben dieses auch erkennen, und alsdann um ihrer Einsicht willen ihrer Lehre Beyfall geben müssen. Die wahre Kirche, denn unter mehrern Parthien muß doch wohl eine die Wahrheit besitzen, die wahre Kirche darf zwar keinen blinden Glauben und keine uneingeschränkte Unterwerfung unter ihre Aussprüche verlangen, sie darf keinem Menschen die strenge Prüfung ihrer Lehrsätze

versagen, sondern muß vielmehr einen jeden selber dazu auffordern, und ihm zu dem Ende alle ihre Gründe an die Hand geben; allein sie ist sich ihrer guten Sache so lebhaft bewußt, und kennt sich selber und ihre Uebereinstimmung mit den apostolischen Grundsätzen so genau, daß sie den rechtmäßigen Erfolg dieser Untersuchung mit der grösten Zuversicht vorhersagen kann, und es gewiß weiß, der Prüfende müsse entweder zu ihrem Vortheil entscheiden und ihr System annehmen, oder er entferne sich völlig von dem wahren christlichen Glauben.

Wir könnten wohl mit Recht zuerst fragen, ob eine solche Zuversicht zu sich selber jemals rechtmäßig und vernünftig seyn könne, oder wodurch sie sich öffentlich rechtfertigen lasse. Ihr suchet die apostolische Wahrheit mit allem Fleiß, und glaubet sie auch gefunden zu haben, dieß ist schön und lobenswürdig, und giebt euch das Recht, eure Einsichten mit aller Zufriedenheit und Gemüthsruhe zu eurem Besten anzuwenden; allein bey dem allem dürfet ihr doch nie vergessen, daß eure ganze Erkenntnis menschlich und hiemit eingeschränkt und veränderlich ist. Wahrheit im höchsten Verstande kann nie das Eigenthum irgend eines Menschen werden; wenn euch also eure Ueberzeugung auch noch so wohl gegründet zu seyn scheint, so muß sich doch immer noch ein bescheidenes Mistrauen gegen euch selbst, gegen eure Meynungen

nungen und Urtheile, damit verbinden, und euch abhalten, daß ihr eure eigene Erkenntnis nie zu einem allgemeinen und nothwendigen Maasstab der Wahrheit und des Irrthums zu machen verlanget.

Doch wir wollen die Rechtmäßigkeit eines solchen Zutrauens zu sich selber nicht weiter berühren — — was will man denn nun für ein Recht gegen andere daraus herleiten; doch wohl kein anderes, als das Recht, die erkannte Wahrheit ihnen mitzutheilen? Was heißt aber dieses? Wir erkennen irgend einen Satz für wahr, dieß ist eine Wirkung unsers Verstandes, die durchaus nicht von unserm eigenen freyen Willen oder von dem Willen eines andern abhängt, sondern stets durch die unveränderlichen Gesetze unserer vernünftigen Natur aufs genaueste bestimmt wird. Es ist wahr, der Gebrauch unserer Seelenkräfte, und eben so auch die Anwendung der übrigen Hülfsmittel zur Erkenntnis der Wahrheit scheint ganz frey zu seyn, es kann also gar wohl geschehen, daß man sich selber durch Trägheit und Nachläßigkeit in mancherley Irrthümer und Vorurtheile stürzt, oder aber seine Erkenntnis durch Fleiß und Aufmerksamkeit vermehrt; daher findet auch bey unsern Einsichten und Urtheilen in so fern immer eine gewisse Moralität statt. Allein fürs erste ist dieser Gebrauch unserer Fähigkeiten etwas Innerliches und Unsichtbares, etwas, worü-

ber ein anderer gar nicht urtheilen kann, folglich eine Sache, die wir stets mit uns selber ausmachen müssen, und wovon wir andern durchaus keine Rechenschaft zu geben haben. Ueberdieß fließt zwar unser freyes Betragen in die Beschaffenheit unserer Urtheile ein, aber sie selbst können wir, wenn sie einmal gefällt sind, doch nicht mit freyer Gewalt, wie wir wollen, verändern. Wir mögen übereilt oder bedächtig, richtig oder unrichtig schliessen, so ist dieß ein Ausspruch unsers Verstandes, der durch die dem Gemüthe vorschwebenden Gründe auf eine so nothwendige Weise bestimmt wird, daß er, so lang sich diese Gründe nicht verändern, sich immer gleich bleiben muß. Erkennet hieraus die einzig rechtmäßige Art, Wahrheit mitzutheilen, und zu empfangen, immer ist es eine Sache, worüber keine Verordnungen noch Verträge, keine Belohnungen noch Strafen, keine fremde Aufsicht und keine äusserliche Rechenschaft möglich sind. Der Verstand allein muß alles thun, was zur Fällung eines Urtheils nöthig ist, und er kann es auch allein nur wissen, ob er wirklich alles gethan habe. Von dieser Verpflichtung können wir uns keinen Augenblick lossagen, aber auch diese innere Rechenschaft keiner fremden Gewalt nach irgend einer Verabredung unterwerfen; ihr könnet uns die Richtung unserer Vernunft und den Erfolg unsers Nachdenkens nicht befehlen; und wir könnens euch nicht versprechen, folglich hört hier aller Zwang und

alles

alles Ansehen, alles Locken und Drohen als völlig unrechtmäßig auf, und nichts bleibt übrig, als von eurer Seite Bitten, Ermahnen und Erklären, und von unserer Seite aufmerksam seyn, nachdenken und untersuchen.

Lasset uns jetzt diese Gesetze unserer vernünftigen Natur zur Beantwortung der obigen Frage anwenden! Ein Liebhaber des Christenthums, oder vielmehr eine ganze Gesellschaft solcher Menschen dünkt sich in dem vollkommensten Besitz der reinen christlichen Wahrheit zu seyn; sie ist hievon so fest überzeugt, daß sie von einem jeden, der nur Fleiß und Aufmerksamkeit genug auf die Untersuchung ihres Systems anwendet, ohne alle Furcht den entschiedensten Beyfall erwartet. Was für ein Recht kann ihr nun diese Ueberzeugung in Absicht auf andere und auf sich selber geben?

a) Nach den oben angeführten Grundsätzen ist diese Ueberzeugung eine Sache, die nur innerlich in diesen Menschen vorhanden ist, und andere gar nichts angeht, eine nothwendige Folge ihrer eigenen unveräusserlichen Einsichten, und eine Wirkung ihres Verstandes, die weder von ihrem eigenen Belieben, noch von einem fremden Befehl abhängt; sie kann also auch niemand als ihnen selbst irgend eine Verpflichtung auflegen. Ob sie wahr oder nicht wahr, übereilt oder bedächtig ist, darauf kommt es hier nicht an, sie ist einmal

ihr Urtheil, die Frucht ihres Nachdenkens und ihre durch Gründe bestimmte Erkenntnis, worüber sie niemand als sich selbst und Gott Rechenschaft zu geben haben. Unter was für einem Vorwand sollte ihnen nun ein anderer Gesetze vorschreiben, oder sie auf irgend eine Weise in der Anwendung ihrer innern Kraft einschränken dürfen? Sie sind freye Besitzer dieses Guts, und im Genuß desselben, so lange sie durch keine äusserliche Handlungen die positiven Rechte eines andern stöhren, über alle fremde Einsprüche erhaben.

Sehet hier die wahre Grundlage, und den rechtmäßigen Umfang der Religionsfreyheit! Sie gestattet keine willkührliche Verabredungen und keinen Vertrag, sie weiß von keiner Bitte noch Begünstigung, sie leidet keine Ausdehnung noch Einschränkung. Die Religion ist ein völlig unabhängiges und unveräusserliches Eigenthum, denn sie ist eine Wirkung unsers Verstandes, der durchaus keine andere als seine eigene Gesetze erkennt. Sie bezieht sich zunächst auf unsere Verbindung mit der Gottheit, und besteht ihrem Wesen nach aus Gesinnungen und Grundsätzen, diese aber gehören jederzeit uns und nicht andern zu, und gehen auch unsere Mitmenschen um so viel weniger an, da sie nicht einmal unsere bürgerliche oder gesellschaftliche Verhältnisse betreffen. Zwar müssen sich unsere religiöse

Gesinnungen immer auch durch äusserliche Handlungen an den Tag legen, allein dieses verändert in der Hauptsache nichts, denn auch solche Handlungen beziehen sich auf jene unsichtbare Verhältnisse, und sind von unsern Urtheilen und Meynungen so unzertrennbar, daß sie, wie diese, über alles menschliche Ansehen hinaus sind. Gesetzt aber auch, wir berühren durch unsere Religionshandlungen den Zustand anderer auf eine solche Art, die ihnen nicht mehr gleichgültig seyn kann, so erwächst doch daraus noch kein Recht und keine Gewalt über die Religion selber. Unser Betragen hat alsdann ein doppeltes Verhältnis, auf der einen Seite bezieht es sich allein auf die Gottheit, und drückt unsere Gesinnungen und Empfindungen gegen dieses erhabene Wesen aus, in so fern ist es religiös; auf der andern hingegen ist es blos eine Wirkung unserer natürlichen Kräfte, und greift in unsere Verbindung mit andern ein, in so fern ist es bürgerlich. Treten wir nun durch dasselbe dem Recht eines andern auf irgend eine Weise zu nahe, so gehört dieß offenbar nicht zu seiner religiösen, sondern vielmehr zu seiner bürgerlichen Beschaffenheit, und der andere, indem er sich uns mit Gewalt entgegen setzt, betrachtet unsere Handlungen nicht als Theile oder Aeusserungen unserer Religiosität, sondern blos als eine Anwendung unsers physischen Vermögens, wodurch wir ihm auf eine zufällige Weise schaden; folglich gründet sich

seine Befugnis, uns Einhalt zu thun, nicht darauf, daß er über unsere Religionsübungen irgend eine Aufsicht hätte, sondern ganz allein auf das erste und allgemeine Gesetz der Selbsterhaltung, wodurch alle Kraftäusserungen in der Welt gegenseitig bestimmt werden. Es ist also ganz klar, daß die Religion als Religion in keinem Fall irgend eine gewaltthätige oder willkührliche Einschränkung gestattet; daher darf auch die Kirche, die wir oben angenommen haben, von andern nichts weiter fordern, als den freyen ungestöhrten Genuß ihrer erlangten Erkenntnis, und das Recht, ihrem Urtheil zu folgen, und auch äusserlich, so weit es nämlich ohne fremden Nachtheil geschehen kann, demselben gemäß zu handeln.

Allein die Gründe dieser Forderung sind völlig allgemein, und setzen daher auch andere in eben dieselbe Lage: auch ihre Einsichten und Urtheile, auch ihre Erkenntnis und Ueberzeugung und alles, was als eine nothwendige Folge damit verknüpft ist, dieß alles gehört auch ihnen — nicht deswegen, weil es wahr, sondern weil es die Wirkung ihres Verstandes ist, so eigenthümlich zu, daß es ihnen eben sowohl als jener zuerst angenommenen Gesellschaft unangetastet bleiben muß. Daß unter solchen mehrern Parthien etwa nur eine in ihren Urtheilen Recht haben mag, dieß entscheidet hier nichts, denn ausser der innern Wahrnehmung und Ueberzeugung des

Verstandes giebt es gar keinen Karakter der Wahrheit, und diese Ueberzeugung haben alle mit einander gemein, keine aber darf einen andern Gebrauch davon machen, als daß sie für sich selbst ihren Einsichten ungehindert folgt, und andern ihre Belehrungen gleichfalls nur, so lang es ihnen selber gefällt, mittheilt; unter welchem Vorwand sollte also in einer solchen ganz gleichen Lage die eine vor der andern irgend einen äusserlichen Vorzug behaupten dürfen?

Man sage ja nicht, daß sich das Religionswesen in der Welt wirklich schon in diesem vollkommenen Gleichgewicht befinde. Wo ist je ein christlicher Staat, in welchem alle Religionsparthien gleiche Rechte und Vorzüge genössen, in welchem es nicht eine herrschende Kirche gäbe, die den übrigen Parthien Gesetze vorschreibt, und ihnen gerade so viele Vortheile gestattet, als ihr gut zu seyn dünkt? Was heißt aber dieß anders, als durch Versprechungen und Drohungen, durch Belohnungen und Strafen das eine System unterstützen, und das andere unterdrücken, den Verstand vorbeygehen, und nur auf den Willen wirken, und in die Stelle einer gegenseitigen vernünftigen Belehrung einen unvermerkten oder offenbaren Zwang setzen? Die Religion kennt durchaus keine Einschränkung noch Begünstigung, sie bittet nie um Duldung, sondern fordert stets Freyheit,

heit, die völlig so allgemein und unverletzbar ist, als die Freyheit der Vernunft; hebet also vor allen Dingen alle diese Vorrechte und Privilegien auf, setzet alle Religionsparthien in eine völlig gleiche Lage gegen einander, vertilget den Begriff und den Namen einer herrschenden und einer tolerirten Kirche, verbindet keine äusserliche Vortheile, aber auch keine Lasten mehr mit Grundsätzen und Meynungen, und lasset überall nichts als eine ungezwungene Belehrung des Verstandes durch deutliche Wahrheitsgründe statt finden, alsdann will ich gern diese Abhandlung zuerst für überflüssig erklären.

b) Doch ich überlasse die besondere Prüfung und Anwendung der bisherigen Betrachtungen meinen Lesern, und gehe nun in der angefangenen Untersuchung weiter. Das Verhältnis, in welchem eine jede Kirche gegen diejenigen steht, die in ihre Lehre noch nicht selber mit eigener freyer Einsicht eingewilligt haben, ist jetzt klar, es schließt nämlich alle äusserliche Gewalt völlig aus, und erfordert eine gänzliche Unabhängigkeit; aber was für ein Ansehen kommt ihr wohl in ihrem eigenen Gebiethe zu, sollte sie wenigstens nicht hier einigen Zwang gebrauchen, und nicht nur sich selbst zur unveränderten Festhaltung dessen, was sie einmal für wahr erkennt, verpflichten, sondern auch andern eben diese Verpflichtung zur ersten Bedingung ihrer Gemeinschaft

schaft mit ihr machen dürfen? Ich will diese Frage noch genauer bestimmen. Mehrere Liebhaber des Christenthums kommen in ihren christlichen Vorstellungen mit einander überein, sie sind von der Wahrheit ihrer Grundsätze überzeugt, und verbinden sich nach diesem Maasstab zu einem gemeinschaftlichen Gottesdienst; auf diese Art entsteht eine Religionsgesellschaft, die sich als die wahre Kirche ansieht, und in dem Besitz der reinen christlichen Lehre zu seyn glaubt. Wozu berechtiget oder verpflichtet sie nun diese ihre Ueberzeugung unter einander und gegen einander? Können sie mit Recht den Entschluß fassen, bey diesen Grundsätzen stets zu bleiben, keiner andern Lehre jemals einen freyen Zugang in ihre gottesdienstliche Anstalten zu verstatten, und alle andere Vorstellungen und Erklärungen auf immer als entschiedene Irrthümer zu betrachten, und mit aller Gewalt von sich und ihren Nachkommen zu entfernen? Man wird es jetzt schon begreifen, was ich hier eigentlich beschreibe, und eben so unfehlbar wird man auch die Beantwortung dieser Fragen aus dem vorhergehenden herzuleiten im Stande seyn.

Vor allen Dingen müssen wir uns erinnern, daß eine Religionsgesellschaft, welche es auch sey, niemals aus lauter solchen Gliedern besteht, die mit der öffentlichen Lehre schon völlig bekannt sind, und sie nach einer vernünftigen und rechtmäßigen Unter-

suchung als ächte christliche Wahrheit angenommen haben. Vielmehr ist in einer jeden Kirche die Anzahl der Unwissenden, die durch die öffentlichen Anstalten erst zu einiger Erkenntnis und Uebung gelangen sollen, immer ungleich größer, als die Summe derer, die das aufgestellte System geprüft haben, und mit einer vernünftigen Ueberzeugung bekennen. Wenn man also behauptet, daß die Kirche, von der Wahrheit ihrer Lehre versichert, sich selber oder alle ihre Mitglieder zur beständigen Erhaltung derselben als einer nothwendigen Glaubensvorschrift verpflichte, so ist dieß immer nur von den allerwenigsten zu verstehen, und diese wenige massen sich nun doch das Recht an, ihre eigene Einsichten zu einem allgemeinen unveränderlichen Maasstab des Irrthums und der Wahrheit für alle ihre Brüder zu machen, ehe diese noch von ihrer Wahrheit überzeugt sind. Zwar könnte dieser angesehenere Theil der Kirche zu jenem unmündigen Haufen etwa so sagen: Wir legen euch dadurch, daß wir uns selber und euch zur gemeinschaftlichen Annahme der von uns erkannten Wahrheit verpflichten, durchaus keinen Zwang auf, und behaupten keineswegs ein gebieterisches Ansehen über euren Verstand; wir leiten euch nur als der fähigere Theil zur christlichen Weisheit an, und ertheilen euch den Unterricht, den wir für wahr halten, hingegen verlangen wir eben nicht, daß ihr schlechterdings so urtheilen

müsset,

müſſet, wie wir. Anhören ſollet ihr nur unſere Anweiſung, und ſie prüfen; könnet ihr alsdann aus eigener Einſicht uns Beyfall geben, ſo werdet ihr die Verbindung mit uns von ſelbſt als heilſam und nothwendig fortſetzen, könnet ihr aber jenes nicht, ſo hört zwar unſere Gemeinſchaft auf, und ihr möget euch ferner hinwenden, wohin ihr wollet, aber in euer Gewiſſen wollen wir deswegen keinen gewaltthätigen Einfluß haben. — Dieſe Erklärung ſcheint in der That ſehr billig zu ſeyn, ſie iſt aber dennoch unſern obigen Grundſätzen ganz entgegen. Es iſt wahr, man nöthigt auf dieſe Art dem unmündigen Haufen der Chriſten ſeinen Beyfall nicht geradezu und mit offenbarer Gewaltthätigkeit ab, vielmehr läßt man ihm die freye Wahl, den angebotenen Unterricht anzunehmen oder nicht, nur den öffentlichen Gottesdienſt, und die kirchliche Gemeinſchaft mit den übrigen, die ihrer Meynung nach in der Ausübung ihrer eigenen Religion durch ſie gehindert würden, müſſen ſie verlaſſen, wenn ſie in die öffentliche Lehre nicht einwilligen können oder wollen. Iſt denn aber nicht ſchon dieſe oft ſehr bittere Wahl ein Schritt, den die Vernunft nach ihren oben angeführten Geſetzen nicht billigen kann, eine Art von Liſt oder Grauſamkeit, die ſtets ein unrechtmäßiges Hülfsmittel zur Beförderung der Wahrheit iſt? Wenn freylich der Diſſident den öffentlichen Gottesdienſt auf irgend eine Weiſe beunruhigt, und ſeinen guten

Bayerische Staatsbibliothek München

Erfolg durch ein unartiges und feindseeliges Betragen stöhrt, so kann ihn seine Ueberzeugung gegen ernsthaftere Maasregeln nicht schützen, man entfernt sich von ihm, oder hält ihn von einer genauern Gemeinschaft ab, nicht wegen der religiösen, sondern wegen der physischen Beschaffenheit seiner Handlungen. Aber wenn man gar keine Verschiedenheit der Meynungen und Urtheile dulden will, wenn er gern noch länger an dem Gottesdienst Antheil nehmen möchte, und nicht darf, weil er nicht über alle einzelne Theile der öffentlichen Lehre mit den übrigen Liebhabern desselben harmonisch denkt; ist es alsdann nicht ganz klar, daß man dadurch eine Herrschaft über seinen Verstand und sein Gewissen behauptet, die sich nicht mehr mit einer freyen und vernünftigen Belehrung verträgt? Und wohin soll sich jetzt dieser Unglückliche wenden, er findet vielleicht in der ganzen Christenheit keine Religionsgesellschaft, mit welcher er vollkommen übereinstimmen kann, er wird also auch, von allen ausgestossen, keine Gelegenheit mehr haben, seine Religionsbedürfnisse zu befriedigen, oder seinen Irrthum zu verbessern und die Wahrheit zu erkennen.

Ueberdieß wo ist das Land, wo der Staat oder das Volk, bey welchem nicht immer auch sehr viele bürgerliche Vortheile oder Unbequemlichkeiten mit der Theilnehmung an der kirchlichen Gemeinschaft

oder mit der Aufhebung derselben verknüpft wären? So wirkt man denn aber durch solche Reitzungen und Drohungen zuerst wieder mit aller Macht auf das Begehrungsvermögen, und rühmt sich doch hernach, den Verstand durch Wahrheitsgründe erleuchtet, und das Gewissen durch eine ruhige Untersuchung überzeugt zu haben! Wenn ihr denn wirklich von der Wahrheit eurer Grundsätze so fest und lebendig versichert seyd, so überlasset sie auch, indem ihr sie andern mittheilet, ihrer eigenen innern Kraft, beraubet nicht den Kranken derjenigen Mittel, die ihr zu seiner Genesung für so nothwendig ansehet, schrecket nicht seine Einbildungskraft durch furchtbare Erwartungen, oder sein redliches Herz durch Beschuldigungen einer vorsetzlichen Bosheit und Widerspenstigkeit; belehret ihn vielmehr mit Geduld und Sanftmuth, und besieget seine Zweifel, so lang er kein Stöhrer der öffentlichen Ordnung ist, durch eine vernünftige Berichtigung seiner Einsichten — oder ihr massset euch, ohne es selbst zu wissen, eine ungerechte Herrschaft über den Verstand eurer Schüler an, und fordert ihren Beyfall für euch und euer Ansehen, und nicht für die Wahrheit! Doch man denkt vielleicht, solche Dissidenten könnten wenigstens im Verborgenen ihre Meynungen weiter ausbreiten, und ohne eine gewaltthätige Stöhrung der öffentlichen Ordnung den gemeinen Religionsunterricht durch geheime Belehrungen hindern; man hält es also viel besser, sie

lieber ganz zu entfernen, allen andern Vorstellungen gar keinen Raum zu lassen, und dadurch die Uebereinstimmung mit dem öffentlichen Lehrsystem desto gewisser und kräftiger zu bewirken. Was ist aber dieß hernach für eine Harmonie, die man auf diesem Weg erhält, und wie sind die Mittel zur Erreichung dieses Endzwecks beschaffen? Ihr lasset eure Brüder von ihrer Kindheit an nichts als eure Grundsätze hören, und stets als unfehlbare längst entschiedene Wahrheit hören, ihr bemühet euch nicht, andere Urtheile nur durch Gründe zu verbessern, sondern ihr versperret ihnen als ausgemachten Irrthümern den Zugang mit Gewalt; eure Lehrer verpflichter ihr mit einem Eidschwur, über die vorgeschriebenen Gränzen nicht hinauszugehen, und empfehlet ihnen diese Pflicht nachdrücklich genug dadurch, daß ihr mit der Erfüllung derselben Ansehen und Einkommen, und mit dem Gegentheil Schande und Elend verknüpfet, und eben diese Verpflichtung dehnet ihr sogar auf alle Privatchristen, so gut ihr könnet, aus! Ich will es glauben, daß sich eure Ueberzeugung auf eine langwierige Prüfung und eine völlig deutliche Erkenntnis gründet; sollte sich denn aber nicht auch das Urtheil eurer Zöglinge auf eben diese Gründe stützen? Ist nicht eben deswegen ein öffentlicher Unterricht da, damit sie nach und nach aus der Minderjährigkeit herausgehen und selbstdenkende Christen werden mögen? Wie ist aber dieses möglich, wenn

euer

euer Unterricht immer nur einseitig ist, wenn ihr ihnen und ihren Lehrern allen Muth und alle Fähigkeit, weiter zu gehen, mehrere Gesichtspunkte zu fassen und alles zu prüfen, listig oder gewaltthätig raubet? Ihr werdet freylich auf diesem Weg eine sehr ausgebreitete Harmonie erhalten, aber ob sie vernünftig und freywillig ist, ob sie sich auf helle Einsichten oder nur auf Vorurtheil und Gewohnheit gründet, ob durch sie Aufklärung oder Unwissenheit befestigt wird, dieß entscheiden die Grundsätze, die wir vorhin als Gesetze der Wahrheit und Vernunft erkannt haben. Endlich, Freunde, womit wollet ihr diese Maasregeln rechtfertigen? Ihr machet die aufgestellte öffentliche Lehre zu einer unwandelbaren Norm für den Lehrer und Schüler, und warum? Weil die ganze Gesellschaft, der ganze Körper ihre Wahrheit schon erkennt, und sich eben deswegen keine andere Vorstellungen aufdringen lassen kann und will? Wir wissen schon, wie unrichtig diese Voraussetzung ist; wenn sie es aber auch nicht wäre, wenn wirklich alles in so vielen einzelnen Gemeinen, die jetzt einen einzigen grossen Körper ausmachen, mit einander übereinstimmte, so wäre dieß zwar ihre jetzige Einsicht, die ihnen niemand rauben kann, und die sie selber nicht nach eigenem freyen Belieben mit andern Vorstellungen vertauschen dürfen: sind sie denn aber nun auf einmal untrüglich worden, ist ihre gegenwärtige Erkenntnis nicht mehr einge-

schränkt und eines weitern Wachsthums fähig, oder hört nun ihre Verpflichtung zum besten Gebrauch ihres Verstandes, zur fernern Erforschung der Wahrheit auf? Vernünftiger Weise dürfen sie nie glauben, die Wahrheit ganz erreicht zu haben, daher müssen sie immer weiter streben; und so wie ihr gegenwärtiges Urtheil nicht von ihrem Wollen, sondern von Gründen und Wahrnehmungen abhängt, eben so richtet es sich auch in Zukunft nach dem Maas des Lichts, das noch ferner in ihren Verstand fällt. Wenn sie also jetzt den Entschluß fassen, bey ihren gegenwärtigen Einsichten zu bleiben, und deswegen alle weitere Untersuchung, und alle Mittel dazu aufzuheben, so beruhet dieses Betragen entweder auf der falschen Einbildung einer gewissen Untrüglichkeit, oder sie behaupten über ihre eigene Urtheile eine Gewalt, die eben sowohl als ein äusserlicher fremder Zwang dem ersten Gesetz unserer vernünftigen Natur widerspricht.

Man sieht hieraus, wie vergeblich es ist, durch die Voraussetzung einer allgemeinen Ueberzeugung von der öffentlichen Lehre die beständige Festhaltung und Fortsetzung derselben zu rechtfertigen, wenn sie nicht zugleich mit einer ganz uneingeschränkten Freyheit des öffentlichen Unterrichts und der häuslichen Untersuchung verknüpft ist: wie viel weniger können also die Einsichten eines kleinen Theils

diese

diese Freyheit im Ganzen aufheben? Da stellen in einem grösern oder kleinern Staat etliche Personen die ganze Kirche vor, eine Kirche, die oft aus tausend einzelnen Gemeinen besteht, und diese wenige Personen wagen es, nicht etwa nur zu rathen, zu wünschen, zu empfehlen, was man nach ihrer Einsicht glauben und lehren solle, sondern es sogar mit Eidschwur und Sanction zu verordnen, und alle andere Vorstellungen, Meynungen und Erklärungen gleich einer falschen Waare zu verbieten! Welch ein eigenmächtiges Betragen! Kann man wohl von dieser ganzen Einrichtung einen andern Grund angeben, als den elenden, sich selbst zerstöhrenden Schluß: Was einige als ächte apostolische Wahrheit erkennen, das muß auch andern so vorkommen, und ihnen eben deswegen mit einem ausschliessenden Ansehen zur Annahme vorgelegt werden? Wer sieht aber nicht sogleich, daß dieser Schluß über die Gränzen einer vernünftigen Belehrung hinausgeht, die Erkenntnis der Wahrheit einer willkührlichen menschlichen Gewalt unterwirft, und als ein grober Eingriff in die Gesetze unsers Verstandes völlig unrechtmässig ist?

Ich kann es nun freylich ohne Mühe vorhersehen, was für scheinbare Einwendungen gegen diesen Abriß einer rechtmäßigen Religionsverfassung gemacht werden können. „Die Religion sollte ohne alle

äussere Einschränkung und Gewalt kein anderes Ansehen erkennen, als das Ansehen des gesunden Menschenverstandes, und keine andere Hülfsmittel gestatten, als die innere Stärke ihrer Wahrheitsgründe; symbolische Bücher, und öffentliche Lehrvorschriften sollten ein unerlaubter Zwang, und alle kirchliche Vorrechte ein völliges Unding seyn? Welch eine Theorie! Würde nicht gerade auf diese Weise die allergrausamste Gewissenstyranney befördert werden, die ganze Christenheit gar bald in die traurigste Verwirrung gerathen, alle Einigkeit unter ihnen aufhören, und in die Stelle der Wahrheit und Religion und eines vernünftigen Gottesdienstes nichts als zügellose Ausgelassenheit und Unglaube, Pfaffentrug und Schwärmerey treten?„ Fürwahr eine fürchterliche Aussicht, um so mehr, da nicht etwa nur blinde Eiferer oder kurzsichtige ängstliche Beschützer der väterlichen Tradition, sondern sogar auch aufgeklärte helldenkende Männer — da selbst ein Ehlers und andere diese Folgerungen als richtig erkennen *)! Desto besser also, daß die vorgetragene Theorie einstweilen nur eine gelehrte Speculation ist, und es auch wahrscheinlicher Weise noch sehr lange bleiben wird! Uebrigens kann ich mich doch nicht be-

*) Man vergleiche mit den folgenden Betrachtungen vorzüglich Herrn Ehlers Winke für gute Fürsten ꝛc. I Theil, S. 60 — 203.

bereden, um dieser vorgegebenen Folgen willen an der Wahrheit unserer obigen Grundsätze zu zweifeln, oder ihre allgemeinere Verbreitung, wenn sie auch gleich nie ganz in Ausübung gebracht werden können, für gefährlich oder schädlich anzusehen. Sollte nicht jene Furcht etwa nur ein betrügerisches Spiel der Einbildungskraft seyn? Wenigstens verlange ich für die Religion keine größere Freyheit, als die Philosophie wirklich schon seit undenklichen Zeiten besitzt, und dennoch sehe ich nicht, daß hier ein so großer Schaden daraus erwachsen wäre. Wir wollen also zur völligen Bestätigung unserer Theorie die wichtigsten dieser Einwürfe mit aller Sorgfalt noch besonders untersuchen!

„Durch eine ganz uneingeschränkte Religionsfreyheit würde allen Irrthümern und Vorurtheilen, allem Unglauben und Aberglauben und jeder verkehrten Meynung eben sowohl als der wahren Weisheit das Thor geöffnet, und bey der gegenwärtigen Beschaffenheit der Menschen diese gar bald von jenen verschlungen.„ Diese Einwendung scheint Herrn Ehlers so richtig zu seyn, daß er eine gewisse symbolische Umzäunung der Wahrheit für unentbehrlich hält, und eben deswegen selber ein Glaubensbekenntnis vorschlägt, worauf man einen jeden Staatsbürger schlechterdings verpflichten sollte. Der gesunde Menschenverstand allein, sagt er, ist nicht im Stand,

der allgewaltigen Herrschaft der Dummheit und Schwärmerey ein Ende zu machen, dieß hat die Erfahrung bewiesen. Eben so wenig darf man erwarten, daß es genug seyn möchte, wenn man etwa nur das allgemeine Gesetz machte, daß durchaus kein Religionszwang Statt finden sollte, daß jeder glauben und lehren könnte, was er wollte, und daß jede sich über Glauben und Lehre vereinigende Anzahl von Menschen zusammentreten, eine Religionspartheie ausmachen, und nach Belieben Religionseinrichtungen in Absicht auf Lehrbegriff und Disciplin machen könnte, wenn nur nichts darinn wider gedachtes Fundamentalgesetz angenommen und angeordnet würde. Die Menschheit ist hier noch immer allzusehr in ihrer Kindheit, die Begierde, über die Gränzen des gesunden Menschenverstandes hinauszugehen, ist zu heftig, und die Leidenschaften, denen wir am meisten ausgesetzt sind, finden in eben diesen Ausschweifungen zu viel Nahrung, als daß wir uns ohne alle Einschränkung von selbst auf der geraden Bahn der Wahrheit erhalten könnten. — Wenn ihr also die Freyheit zu denken und zu lehren nicht wenigstens einigermassen beschränket, so seyd ihr in Gefahr, sie ganz zu verliehren, und gar bald ein trauriges Opfer der Dummheit und des Aberglaubens zu werden.

Diese Vorstellung, ich bekenne es freymüthig, däucht

däucht mich ganz und gar ohne Grund zu seyn. Eine uneingeschränkte Religionsfreyheit sollte die Quelle der Unwissenheit, des Aberglaubens und der Schwärmerey werden? Wer kann dieß wohl begreifen? Auf die Geschichte, dieß ist einmal gewiß, darf man sich hierbey nicht berufen, diese beweist vielmehr das Gegentheil, und eben so gewiß ist auch die Natur der Sache selbst auf unserer Seite. Was waren es denn vor Zeiten, wo Dummheit und Schwärmerey ihre gröste Gewalt über den Erdboden ausübten; waren es nicht eben die, wo man Glaubensgesetze gab, und die Religionsfreyheit einschränkte? Und wodurch ist diese traurige Allgewalt, freylich noch nicht gänzlich zerstöhrt, aber doch sehr erschüttert und ungemein geschwächt worden, ists nicht der gesunde Menschenverstand allein, der dieses bewirkte, so bald man ihm nur die eisernen Fesseln, ich will nicht sagen abnahm, sondern nur ein wenig lüftete? Was würde er nicht erst alsdann ausgerichtet haben, und was noch jetzt ausrichten können, wenn er gar nie Fesseln getragen hätte, oder wenn man ihn ganz frey machte? Die Sache ist auch ganz natürlich. Unwissenheit und Aberglaube, Dummheit und Schwärmerey, was sind sie anders, als Schwäche des Verstandes, Krankheiten der Seele? Dieses Uebel werdet ihr nie ganz von der Erde hinweg vertilgen, ihr könnet es nur allmählig zu vermindern, und durch zweckmäßige Gegenwirkungen

immer

immer unschädlicher zu machen euch bemühen; und nun wollet ihr zu dem Ende das Nachdenken selber einschränken, die Untersuchung hemmen, und also eben dadurch den Verstand noch mehr schwächen? Ist es nicht ganz natürlich, daß ihr dadurch das Uebel nur noch mehr verschlimmert? Ihr solltet ja vielmehr nur darauf bedacht seyn, den Verstand zu stärken, und alle seine Kräfte in Bewegung zu setzen. Dieses aber kann auf keine andere Weise geschehen, als wenn ihr alle Hindernisse entfernet, und ihnen völlig freyen Raum machet.

Doch ihr wollet nur den Irrthum unterdrücken, und der Wahrheit allein den Zugang eröffnen; daher soll auch das Symbol, das ihr aufstellet, keinen Satz aufnehmen, der sich nicht einem jeden noch unverkrüppelten Menschenverstand von selbst empfiehlt. Aber wie, wenn zum Unglück gerade das, was ihr vertilget, Wahrheit, und was ihr frey und ungehindert umherwandeln lasset, Irrthum wäre? Wenigstens bleibt dieß, so lang ihr eingeschränkte Menschen seyd, gar wohl möglich; oder ist es noch nie geschehen, daß sich auch der Schwärmer auf gesunden Menschenverstand berufen hat? Gesetzt aber auch, eure allgemeine Glaubensvorschrift enthält lauter offenbare Wahrheiten, so kann sie doch nicht so genau bestimmt seyn, daß man keinen Schritt weiter über ihre Gränzen hinausgehen dürfte, wie könnte sie

sonst

sonst mit der unvertilgbaren Mannigfaltigkeit der menschlichen Einsichten und Fähigkeiten bestehen? Ist sie aber so allgemein, daß ein jeder für sich selber denkende Mensch sie annehmen und bewilligen kann, so kann man, wenn ihr nicht aufs neue wieder gewaltthätige Einschränkungen und eigenmächtige Erklärungen hinzusetzet, eben sowohl Irrthum als Wahrheit, eben sowohl Schwärmerey als gesunde Vorstellungen darauf bauen. Ueberhaupt ist es unmöglich, durch irgend ein Gesetz den Irrthum zu unterdrücken, und die Wahrheit zu befehlen, sondern ihr könnet es durch Vorschriften und Einschränkungen, durch Verbote und Censuren höchstens nur dahin bringen, daß man den Irrthum heimlich hegt, und die Wahrheit als ein beschwerliches Joch haßt, oder aus blinder Gewohnheit glaubt; die Wahrheit wird also aufhören Wahrheit zu seyn, und in einen blosen Mechanismus sich verwandeln, und der Irrthum sich nur desto ungehinderter und gefährlicher ausbreiten, je tiefer er sich verstecken muß, und so werdet ihr mit jedem Tag die Finsternis vermehren, und die Unwissenheit befördern, wer weiß es aber nicht, daß Unwissenheit allein die Mutter aller verkehrten Meynungen ist?

Die Wahrheit dieser Bemerkungen wird sich, wie ich hoffe, einem jeden aufmerksamen Leser noch mehr aufdringen, wenn er sich die Mühe nehmen will,

will, das Symbol, das Herr Ehlers in Vorschlag bringt, nach seinem besondern Innhalt zu prüfen. Freylich werden bey weitem die meisten Menschen, die sich im Nachdenken schon geübt haben, keinen Anstand nehmen, die vorgelegten Artikel zu unterschreiben, und wenn sie es alle mit wahrer, innig er Ueberzeugung thun, und ihrer feyerlichen Angelobung Folge leisten, wohl alsdann einem solchen Staat! Aber was sollen denn die thun, die noch nicht im Stande sind, den Innhalt dieser Glaubensvorschrift auch nur zu verstehen, (und in der That, ich denke, ihre Anzahl möchte so gering nicht seyn,) sollen sie dennoch feyerlich versprechen, was sie erst lernen müssen; oder diejenigen, die es in der Beherrschung ihrer selbst noch nicht so weit gebracht haben, daß sie allezeit geneigt sind, nach solchen Grundsätzen zu handeln, sollen sie dennoch dem Staat nicht blos ein gewisses äusserliches unschädliches Betragen, sondern sogar auch einen tugendhaften und gemeinnützigen Sinn angeloben, oder aufhören, Glieder desselben zu seyn? Welch eine harte und sich selbst widersprechende Forderung! Wie sehr würde man nicht auf diese Art mit Verträgen und Eidschwüren spielen, wie leicht den Karakter einer ganzen Nation verderben! Uebrigens ist dieses bey weitem noch nicht alles; das Symbol selber kann und wird seinen Endzweck nie erreichen. Sind nicht die meisten Artikel so beschaffen, (und müssen auch,

wenn die Gewissensfreyheit nicht gar zu viel leiden soll, so beschaffen seyn,) daß der denkende Mann unmöglich dabey stehen bleiben kann? Wenn er also weiter geht, und die Grundsätze noch mehr entwickelt, wer soll alsdann entscheiden, ob seine vermehrte Einsichten Wahrheit oder Irrthum sind? Muß man dieses Urtheil einem jeden für sich selber überlassen, so ist die Glaubensvorschrift nicht nur umsonst, sondern der Irrthum, der darauf gebaut wird, bekommt jetzt nur desto mehr Ansehen und Gewalt; entscheidet es aber der Staat, so ist in kurzer Zeit wieder die vorige Geistessklaverey vorhanden, und den Irrthümern der Weg dennoch nicht versperrt. Davon will ich nicht einmal etwas sagen, daß das Symbol bey aller seiner Allgemeinheit dennoch in einigen Artikeln ganz gewiß zu eng ist; denn wenn z. Ex. ein Bürger des Staats das Unglück hätte, an dem Daseyn Gottes oder an der Unsterblichkeit der Seele zu zweifeln, sollte er wohl deswegen sogleich ein Bösewicht seyn, oder sich als ein schädliches Mitglied der Gesellschaft seiner bürgerlichen Rechte unwürdig machen? Ich will es glauben, daß er ohne seinen Irrthum für sich selber glücklicher und für andere brauchbarer wäre, aber giebt wohl ein minderer Grad der Gemeinnützigkeit, oder die Furcht vor einem noch ungewissen Schaden dem Staat ein Recht, seinen Gliedern das edelste Kleinod zu rauben, und dadurch ein Uebel anzurichten,

das

das den etwa zu hoffenden Nutzen bey weitem übersteigt? Es ist also meines Erachtens ganz klar, daß selbst die Glaubensvorschrift, die Herr Ehlers mit so vielem Scharfsinn vorschlägt, als ein wirkliches Gesetz betrachtet, das nicht leisten kann, was sie leisten soll, thut sie aber ihre Wirkung hauptsächlich nur dadurch, daß durch sie die Grundsätze des gesunden Menschenverstands desto mehr in Umlauf kommen, so kann dieß bey einer sorgfältigen Aufsicht des Staats noch weit besser durch eine ganz freye Belehrung geschehen.

Es ist nämlich davon die Rede gar nicht, daß man das Reich der Wahrheit und Religion ohne alle Ordnung und Aufsicht, ohne alle positive Anstalten und Leitungen gleichsam dem blinden Ohngefähr überlassen, oder dem Muthwillen und der Thorheit eines jeden Preis geben solle. Der Kirche, doch nein, nicht der Kirche, sondern dem Staat können und dürfen die Grundsätze seiner Bürger nicht gleichgültig seyn; er soll und darf also auch dafür sorgen, daß ihre Erleuchtung wachse, daß ihre Einsichten vermehrt und berichtiget werden. Zu diesem Endzweck mache er Anstalten, daß fähige Lehrer gebildet, mit allen Schätzen der Weisheit bereichert, und zur Unterweisung des Volks tüchtig gemacht werden. Er prüfe ihre Fähigkeiten und ihren Karakter, er verschaffe ihnen Gele-

legenheit zur beständigen Vermehrung ihrer Kenntnisse, und muntere sie zum Fleiß und zur Treue in ihrem Geschäfte auf! Aber vorschreiben muß er weder ihnen noch ihren Zuhörern, was wahr seyn soll, Gränzen muß er nicht setzen, und weder ihre Untersuchung noch ihre Belehrung einschränken; kein System muß er durch äusserliche Vortheile empfehlen, und keines durch irgend eine Last schwächen oder beschimpfen, alle Meynungen und Urtheile muß er frey umherwandeln lassen, und keinen Grundsatz, eh' er in wirkliche Handlungen ausbricht, blos deswegen, weil er etwa schädlich werden könnte, mit Gewalt hindern, sondern allein durch das Licht der Wahrheit besiegen. In seinen Vertrag gehören ja doch nichts als Handlungen, dadurch allein erfüllt der Bürger seine bürgerliche Pflicht, und dadurch übertritt er sie; gegen diese mag er denn auch seine ganze Gewalt gebrauchen, und wenn sie ihm schädlich werden, auf alle mögliche Art sie hindern oder unterdrücken. Hingegen die Meynungen und Grundsätze, aus welchen sie entspringen, liegen nicht mehr in seinem Gebiete; er muß wünschen, daß sie immer gut und richtig seyn möchten, weil sie alsdann auch gute Handlungen erzeugen, und dieser Wunsch berechtigt ihn, zur Verbesserung derselben alles beyzutragen, was in seinen Kräften ist; hierzu aber giebt es gar keinen andern Weg, als eine vernünftige Erziehung, gar kein anderes Hülfsmit-

tel, als eine ganz freye Untersuchung und Belehrung: befördert er diese, so wird sich der Irrthum von selber vor dem Licht der Wahrheit verstecken müssen, da im Gegentheil eine jede Einschränkung des Verstandes, wenn sie gleich die Erhaltung der Wahrheit zur Absicht hat, nicht nur ein unrechtmäßiger Raub eines unveräusserlichen Guts ist, sondern auch den Verstand selber verkrüppelt, und also jener Absicht gerade entgegenwirkt.

Ein anderer eben so scheinbarer Einwurf ist dieser: „Man soll nach unserer Theorie dem Religionsunterricht gar alle Fesseln abnehmen, und dem Lehrer durchaus keine Gränzen setzen; Liebe zur Wahrheit, und gewissenhafte Mittheilung derselben soll allein die rechtmäßige Bedingung seines Amts ausmachen, Fähigkeit und Eifer die einzige Quelle seines Berufs seyn, und die Aufmerksamkeit und Zufriedenheit seiner Zuhörer das Recht bestimmen, seine Thätigkeit unter ihnen fortzusetzen; wird nicht durch diese scheinbare Freyheit auf der einen Seite einem jeden listigen oder boshaften Pfaffen eine sehr leichte und gefährliche Herrschaft über die Gewissen seiner einfältigen Schüler eingeräumt, und auf der andern die ungerechteste Gewaltthätigkeit gegen einen sehr heiligen Vertrag ausgeübt?„ — Was den ersten Punkt betrift, so hat freylich der Staat alle Ursache, auf seiner Hut zu seyn, daß nicht

unter

unter dem Vorwand der Religion in ihm selber ein neuer Staat entstehe, der ihn allmählig auszehrt. Von diesem schrecklichen Uebel ist noch keine bürgerliche Gesellschaft ganz frey geblieben, und selbst unsere protestantische Freyheit ist noch nicht so fest, unsere Aufklärung noch nicht so groß, daß wir von arglistigem Jesuitismus und Pfaffentrug nichts mehr zu fürchten hätten. Aber wird wohl des Herrn Ehlers oder irgend eine andere Symbolik das rechte Mittel seyn, diese Pest der menschlichen Wohlfahrt von unsern Gränzen abzuhalten? Wer die Religion nach Art der Jesuiten und Pfaffen blos zur Beförderung seiner geitzigen oder herrschsüchtigen Absichten gebraucht, o! der wird gewiß auch mit allen Eidschwüren spielen, und alles, was ihr ihm vorleget, mit frommer Miene und einem tückischen Herzen angeloben, und alsdann kann er nur desto ungehinderter fortwirken, je geltender jetzt eben dadurch sein Ansehen wird, und je mehr ihr durch solche Gesetze das Licht in seinem Lauf hindert. Wird hingegen der Staat alles das beobachten, was wir oben zu seiner rechtmäßigen Aufsicht gerechnet haben, so wird Pfaffentrug und hierarchische Schurkerey der Wahrheit und Rechtschaffenheit immer mehr weichen müssen, oder doch, wenn sich etwan auch ein solcher Bösewicht unter der Maske der Ehrlichkeit einschleicht, von andern gar leicht entdeckt, und mit Gewalt zu Boden gedrückt werden, denn alsdann

werden nicht mehr Meynungen und Grundsätze, sondern wirkliche Thaten bestraft.

Der andere Theil des oben angeführten Einwurfs hat noch weniger Schwierigkeit, als der erste. Die Kirche, sagt man, hat einen bestimmten Lehrbegriff, den sie für wahr hält, und deswegen von ihren Lehrern fortsetzen lassen will, dieses macht sie ihnen zur Bedingung ihres Amts und Soldes, und eben dadurch verhindert sie es, daß ihre Mitglieder in dem freyen Besitz ihrer Einsichten nicht gestöhrt, und nie zur Theilnehmung an einem Religionsvortrag oder Gottesdienst genöthigt werden, der ihnen falsch und schädlich zu seyn scheint; wenn also der angestellte Lehrer einem andern System folgt, so bricht er den Vertrag, den die Kirche mit ihm gemacht hat, und ist hiemit zur Fortsetzung seines Amts von selbst untüchtig. — Allein wer sieht es nicht sogleich ein, daß diese Einwendung hier eine petitio principii ist? Eben davon ist gerade die Rede, ob eine solche Festsetzung eines bestimmten Lehrbegriffs, eine solche bedächtige Festhaltung ihrer gegenwärtigen Einsichten vernünftig und rechtmäßig sey; wir läugnen es, daher fällt nun auch jener Vertrag von selbst hinweg, und auf beyden Seiten bleibt nichts, gar nichts übrig, als die allgemeine Verpflichtung Wahrheit zu lehren, und Wahrheit zu suchen, eine Verpflichtung, die ihrer Natur nach allen äusserli-

chen

chen Zwang, und alle fremde Aufsicht und Rechenschaft ausschließt.

Bey dem allem aber ist doch immer der Fall möglich, daß die Urtheile des Lehrers und seiner Gemeine von einander verschieden sind, und wenn dieser Fall eintritt, muß alsdann nicht die Freyheit des erstern zu einem schweren Joch für die andern werden? Ich sage nein, denn fürs erste ist dieser Fall bey der gegenwärtigen Religionsverfassung eben so möglich als bey unserer Theorie, und wenn er hernach wirklich vorhanden ist, so führt er weit mehr nach euren als nach unsern Grundsätzen zu einem beschwerlichen Gewissenszwang. Dieses ist aus unsern bisherigen Betrachtungen so deutlich, daß ich es kaum für nöthig halte, den Beweis noch einmal zu wiederholen. Die Kirche, die einen gewissen Lehrbegriff festsetzt, wer ist sie denn — wahrlich nicht die ganze Gesellschaft, sondern immer nur einige, oft nur einer, und dieser Eine oder diese Wenige handeln in Sachen, worüber keiner dem andern einen Auftrag geben kann, mit einem gebieterischen Ansehen, machen ihre eigene Einsichten zum Gesetz, und bilden sich ein, daß nun alle ihre Brüder, für deren geistliche Vormünder sie sich ansehen, zum voraus schon in ihre Urtheile und Erklärungen einwilligen müssen. Wer sieht es nicht, daß bey der grossen Verschiedenheit der Menschen diese Voraussetzung

tzung hundertmal falsch seyn muß, und wenn sie es auch nicht wäre, daß alsdann die vorhandene allgemeine Uebereinstimmung als eine Wirkung des Vorurtheils und der Gewohnheit vor dem Richterstuhl der Vernunft nicht bestehen kann? Ihr könnet also durch die Alleinherrschaft eines öffentlichen Lehrbegriffs den Streit zwischen der Erklärung des Lehrers und dem Urtheil des Zuhörers zwar zum Stillschweigen bringen, oder mit Gewalt und List unterdrücken, aber nicht auf eine unserer vernünftigen Natur gemäße Art beylegen, und auch das erstere wird nicht immer erfolgen; in manchen Fällen wird dennoch eine Collision entstehen, und alsdann ist die Lage des einen oder des andern Theils nur um so viel trauriger, je fester ihr die Fesseln der öffentlichen Glaubensvorschrift zusammenzieht.

Hingegen nach unserer Theorie fallen diese Schwierigkeiten von selber hinweg; der Zuhörer darf dem Lehrer, und der Lehrer dem Zuhörer nichts vorschreiben, beede wandeln ohne Zudringlichkeit und Mißtrauen als Freunde auf dem Weg der Wahrheit ruhig fort. Der Lehrer theilt dem Zuhörer seine besten Kenntnisse mit Treue und Gewissenhaftigkeit mit, und der Zuhörer prüft sie; stimmen sie mit einander überein, so setzen sie ihre Laufbahn ungehindert fort, und erwarten hierzu nicht erst von einem andern die Erlaubnis, kommen sie mit einander

der

der in Widerspruch, so hebt dieß ihr gemeinschaftliches Forschen nicht sogleich auf; wird aber der Widerspruch größer und wichtiger, so ist nun kein Gesetz vorhanden, das sie gegen ihren Willen zusammenketete; ihr Verhältnis hört von selber auf, und wenn sich der Lehrer dem Zuhörer mit Gewalt aufdringen wollte, so wäre dieß eine bürgerliche Unthat, die der Staat mit seinem Ansehen verhindern müste. Ich sehe es freylich wohl ein, daß die Religionsverfassung, die ich hier schildere, bey der gegenwärtigen Lage der Dinge nicht viel mehr, als ein platonischer Entwurf ist, dessen Ausführung in der wirklichen Menschenwelt wenigstens so bald noch nicht erwartet werden darf. Indessen ist es doch gewiß keine müssige Speculation, ich glaube, es ist das Urbild, nach welchem man alle kirchliche Anstalten zu formen suchen sollte. Das Ideal ist wahr und gut, nur die Umstände hindern euch, es ganz zu erreichen; hingegen wird gewiß die Religion um so viel besser gedeihen, je mehr ihr euch demselben nähert, und ihr Zustand wird sich um so viel mehr verschlimmern, je weiter ihr euch davon entfernet.

Diese letztere Betrachtung führt uns zu einer neuen Schwierigkeit. Ihr gebet es vielleicht zu, daß unsere Theorie an sich gut und wünschenswürdig sey, ihr glaubet etwan auch, daß eine neu entstehende Religionsgesellschaft sie gar wohl zum Grunde ih-

rer Verfassung legen könnte, aber im heiligen römischen Reich, wo man schon so lange an das symbolische Wesen gewöhnt ist, und woselbst der westphälische Frieden und mit ihm die öffentliche freye Religionsübung auf gewisse symbolische Schriften sich gründet, da haltet ihr sie für gefährlich, oder gar für unmöglich, und bildet euch ein, daß wir uns durch ihre Befolgung unserer Rechte berauben, und unsere Gemeinen verwirren würden. Allein auch diese Furcht scheint mir ohne Grund zu seyn. Der Bezug, den der westphälische Frieden, und alle damit verknüpfte Vorrechte, auf die augspurgische Confession haben, sollte wohl der die Freyheit uns nehmen, auch über die Gränzen dieses Glaubensbekenntnisses hinauszugehen? Ich glaube vielmehr das Gegentheil. Durch die augspurgische Confession haben wir uns öffentlich von dem Joch des geistlichen Despotismus losgemacht, und uns als Leute aufgestellt, die in der Religion schlechterdings kein anderes Ansehen erkennen, als das Ansehen der heiligen Schrift, und keine andere Macht gelten lassen, als die Macht der Wahrheit und der eigenen Ueberzeugung, und durch den westphälischen Frieden ist das, was wir schon vorher vermög des Naturrechts thaten, öffentlich bestätigt worden: Also hindert uns weder ein Friedensinstrument, noch irgend ein Glaubensbekenntnis an dem weitern Fortgang unserer Erkenntnis, oder an der Befolgung

obia

obiger Grundsätze, sondern es macht uns vielmehr jenes zur Pflicht, und giebt uns zu diesem ein allgemein gültiges Recht. Uebrigens brauchen wir unsere augspurgische Confession gar nicht zu verläugnen, oder zu verwerfen; was sie ehemals war, nämlich ein öffentliches Denkmal des Widerwillens gegen alle geistliche Oberherrschaft, und ein Band der politischen Vereinigung zur Beschützung der Gewissensrechte, eben das kann und muß sie uns auch noch seyn, und in diesem Sinn darf und soll der Staat, ohne dabey Rücksicht auf den besondern Innhalt derselben zu nehmen, einen jeden Religionslehrer und Bürger auf sie als auf ein Fundamentalgesetz aller protestantischen Länder feyerlichst verpflichten. Thut er dieses, und giebt alsdann die Erklärung, oder überhaupt den ganzen Religionsunterricht frey, so hat er sich gegen Pfaffentrug und Schelmerey hinlänglich verwahrt, ohne das Gewissen irgend eines Menschen einzuschränken, und ich kann nicht einsehen, wie eine solche Erweiterung des Eides, wovon einzelne Gemeinen nicht einmal etwas zu erfahren nöthig haben, irgend jemand beunruhigen könnte.

Endlich nur noch einen Einwurf wollen wir beleuchten, und zwar, wie ich denke, den wichtigsten! Sollte nicht eine Freyheit von der Art, wie wir sie verlangen, der Natur des Christenthums sel-

ber und dem deutlichen Willen seines Stifters wider-sprechen ? Ich gestehe es, daß wir mit dieser Schwierigkeit, wenn sie auch gegründet wäre, dennoch gar bald fertig seyn würden, denn in diesem Fall würde Vernunft und christliche Religion einander entgegen seyn, und alsdann wäre wohl unsere Wahl nicht mehr schwer. Allein eben diese Folgerung macht es uns, die wir die Wahrheit unserer Religion aus der Erfahrung kennen, zum voraus schon ganz gewiß, daß die Einwendung überhaupt ungegründet ist.

Eine ganz uneingeschränkte Freyheit in der Erklärung und Anwendung der christlichen Grundsätze sollte dem Geist des Christenthums oder dem Willen seines Urhebers widersprechen, und doch hat eben dieser Urheber selber mit seinen Aposteln keine andere Lehrart gebraucht, und keinen andern Weg erwählt? Leset selber alle ihre Schriften, höret ihre Reden, prüfet ihre Vorträge, beobachtet den ganzen Gang ihres Unterrichts! Wahrheitsgründe sind allein die Mittel, die sie anwenden, und aufmerksames Nachdenken ist die Pflicht, die sie von ihren Zuhörern erwarten. Diese Männer waren sich ihrer grossen Bestimmung stets bewußt, sie kannten die Vollmacht gar wohl, womit sie sprechen und handeln konnten, und wußten es, daß Gottes Geist auf ihnen ruhe, und ihre Einsichten leite; sie konnten

daher mit aller Zuversicht Beyfall und Glauben erwarten; aber sie wollten ihn weder mit Gewalt erzwingen, noch durch List und Bestechung herbeylocken. Durch Gründe, die dem Verstand und Herzen keinen Zwang anthaten, weckten sie die Aufmerksamkeit ihrer Zeitgenossen auf, durch Gründe erwarben sie sich ein geneigtes Gehör und ein gutes Zutrauen, durch Gründe bahnten sie sich den Weg zu dem Verstand ihrer Zuhörer, und wenn sie ihnen ihre Grundsätze wirklich vortrugen, so waren sie weit entfernt, das Urtheil ihrer Schüler durch eine blinde Unterwerfung unter ihre Autorität gefangen zu nehmen, oder durch Drohungen und Befehle zu betäuben. Auch jetzt noch suchten sie den Sieg blos durch das Licht der Wahrheit zu erhalten, das Vorurtheil durch Gründe zu vernichten, und durch eine fortgesetzte Prüfung, wozu sie ihre Schüler unaufhörlich aufmunterten, Ueberzeugung und Annahme zu bewirken. Mit Einem Wort, freye, ungezwungene, lichtvolle Belehrung auf ihrer Seite, und auf der Seite ihrer Zuhörer freywillige Aufmerksamkeit und vernünftige Prüfung, dieß war stets die Methode, nach welcher diese braven Männer in ihren mündlichen und schriftlichen Vorträgen handelten. Und dieses so natürliche Verhältnis sollte sich jetzt geändert haben? Haben sie denn etwa nur bey ihren Lebzeiten den Christen die Erlaubnis gegeben, ihre Erkenntnis durch den Gebrauch ihres eigenen

Nachdenkens aus ihrem Unterricht zu schöpfen, und hernach vor ihrem Tode noch irgendwo einen Orden gestiftet, der mit dem sichern Vorrecht der Untrüglichkeit ihre Grundsätze so rein und vollkommen aufbewahren, und der Nachkommenschaft so zuverläßig überliefern sollte, daß wir nun die Ausspräche dieses Ordens nicht einmal mit derjenigen Prüfung, die die Apostel selber stets verlangten, sondern wohl gar ohne alle weitere Untersuchung als längst entschiedene Orakelsprüche verehren müsten? Wir wissen jetzt schon, daß diese Einbildung ein elendes historisches Phantom ist. Nicht einmal diejenigen Lehrer, die sie selber in ihre Stelle einsetzten, durften auf ein solches übertriebenes Ansehen irgend einen Anspruch machen, wie viel weniger also ihre spätern Nachfolger! Diese haben zwar immer noch die Bestimmung, den Innhalt der christlichen Religion zu erklären, und ihr Gebiet zu erweitern, aber auch der Christ hat noch immer eben dieselbe Verpflichtung und dasselbe Recht, selbst zu sehen, zu denken und zu urtheilen.

Es würde fürwahr ganz überflüssig seyn, wenn wenn wir diese apostolische Lehrart aus ihren einzelnen Schriften weitläuftiger beweisen wollten, schon die Beschaffenheit und Natur ihrer Lehre bringt diese unveräusserliche Freyheit der Christen mit sich. Wäre das Christenthum etwas blos äusserliches, ein

ein sinnlicher Gottesdienst aus willkührlichen Handlungen und Cerimonien zusammengesetzt, alsdann würde freylich alles Denken und Ueberlegen überflüssig seyn; wir würden seinen Zweck vollkommen erfüllen, wenn wir nur die vorgeschriebenen Handlungen verrichteten, und dazu könnte uns Zwang und äusserliches Ansehen eben so gut bewegen, als unser inneres freyes Urtheil. Allein dieß ist wahrlich die Lehre Jesu nicht, ihr möget sie als eine für sich bestehende, auf ihrer eigenen innern Wahrheit und Nothwendigkeit gegründete Philosophie, oder als ein positives Gesetz eines von Gott bevollmächtigten Oberherrn betrachten, immer ist sie eine Anweisung zur würdigsten Erkenntnis und Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit, eine Anweisung, die aus den erhabensten Lehren der Weisheit und Tugend besteht, und den Menschen durch eine fortgesetzte Veredlung seiner Empfindungen und Gesinnungen zur dauerhaftesten Glückseeligkeit führt. Handlungen und Cerimonien haben hier gar keinen Werth, als in so fern sie gute Gesinnungen hervorbringen oder beweisen, und alles kommt nur auf die Bildung der Seele und ihrer Kräfte an; mit Einem Wort, die christliche Religion ist lauter Wahrheit, daher muste sie auch als Wahrheit vorgetragen und behandelt werden, und muß es noch, das heißt, ihre Grundsätze können auf keine andere Weise in uns übergehen, und uns ihren Seegen verschaffen, als wenn wir sie durch ei-

gene

gene deutliche Erkenntnis zu unserm unveräusserlichen Eigenthum machen.

Allein die ächte apostolische Wahrheit ist doch nur eine, und in dieser einen Wahrheit sollten doch wohl alle Christen mit einander übereinstimmen. Darauf legten es ohne Zweifel die Apostel selber an, zu dem Ende vereinigten sie alle ihre Schüler auch durch äusserliche Bande, und bildeten dadurch eine einzige christliche Kirche, damit durch diese Verbindung nach und nach alle zu einerley Glauben und Erkenntnis gelangen möchten. Wie kann nun jene Freyheit mit dieser Absicht bestehen, muß nicht vielmehr durch dieselbe alle Gemeinschaft des Gottesdiensts nach und nach aufhören, und zuletzt die eine ächte Wahrheit unter der gräulichsten Verwirrung zu Grunde gehen? Seyd ruhig, Freunde, dafür wird Gott seyn! Die christliche Religion ruht auf einem unerschütterlichen Grunde, sie ist Wahrheit, und kann nie vertilgt werden, nicht einmal, wenn ihr sie mit eurem schwachen Arm in ihrem Heldenlauf hemmen wollet, noch viel weniger, wenn ihr sie unaufgehalten fortschreiten lasset! Der Mensch ist zur Erkenntnis der Wahrheit geschaffen, und Liebe zur Wahrheit, nicht zum Irrthum, belebt von seiner Kindheit an seine Brust; so bald nur seine Vernunft erwacht, so strebt er nach ihr, und wenn er sie nicht findet, wenn er Schein für Wahrheit,

Thor=

Thorheit für Weisheit haſcht, ſo iſt immer nur eine innerliche oder äuſſerliche Einſchränkung ſeiner Kräfte der Grund davon. Räumet alſo nur alle Hinderniſſe aus dem Weg, entfernet allen Zwang, und laſſet ſeine Kräfte ſtets und überall frey wirken, gewiß ihr werdet es erfahren, daß eben das, wovon ihr die Verdunklung oder gar den Untergang der Wahrheit befürchtet, ihrer völligen Oberherrſchaft einen nur deſto weitern Raum verſchaffen wird.

Mit dieſer Erklärung hängt zugleich auch die Antwort auf den erſten Theil jenes Einwurfs zuſammen. Erkenntnis der Wahrheit, der einen ächten apoſtoliſchen Wahrheit ſoll die Chriſten mit einander vereinigen, darauf ſoll ſich ihre gemeinſchaftliche Gottesverehrung gründen, dahin ſoll ſie abzwecken, dadurch ſoll ſie erhalten und befeſtigt werden; nun wird aber dieſe Erkenntnis durch Freyheit im Denken und Urtheilen, durch uneingeſchränktes Belehren und Unterſuchen befördert und ausgebreitet; iſt es alſo nicht ganz natürlich, daß eben dieſe Freyheit zugleich auch der Weg iſt, Einigkeit des Glaubens, der Lehre und des Gottesdienſts, ſo weit es möglich iſt, hervorzubringen? Ihr fürchtet das Gegentheil, und ſuchet deswegen durch menſchliches Anſehen dem Uebel zuvorzukommen, und Gottesdienſt und Lehre durch ſymboliſche Vorſchriften gleichförmig zu erhalten.

ten. Ich will es zugeben, daß auf diese Art die Verschiedenheit im Denken und Urtheilen bisweilen unterdrückt, bisweilen wenigstens versteckt wird, und eine äusserliche Harmonie im Beten und Singen zum Vorschein kommt; aber ich bitte euch, seyd aufrichtig, und durchschauet die Sache bis auf den Grund! Ist denn dieß wirklich die Einigkeit des Glaubens und der Lehre, die die Apostel verlangen? Ist es denn wirklich schon entschieden, daß euer Lehrbegriff reine Wahrheit sey, und wenn er es ist, ist er nun deswegen, weil ihn alle bekennen, zugleich auch das innere Eigenthum eines jeden insbesondere, sein eigenes freyes Urtheil, seine deutliche Erkenntnis und lebendige Ueberzeugung? Ihr sollet unsertwegen die wahre christliche Kirche ausmachen, und die übrigen Parthien sollen im Irrthum seyn; sie glauben aber eben so gewiß wie ihr die Wahrheit zu besitzen, und machen deswegen um ihrer Ueberzeugung willen mit Recht eben dieselben Anstalten; so wie ihr also durch eure Einschränkungen und Gesetze die Wahrheit zufälliger Weise befestigt, so setzen diese den Irrthum fort, und eben das Mittel, wodurch ihr die Einigkeit des Glaubens befördern wollet, und nach unserer Voraussetzung in einem Theil der grossen christlichen Welt wirklich befördert, eben dieses Mittel entfernt nun alle andere Christen auf ewig von der Wahrheit und also auch von jener Einigkeit.

Diese Betrachtung ist der Erfahrung ganz gemäß. Was trift man in den erstern Jahrhunderten der christlichen Geschichte häufiger an, als Kirchenversammlungen, Glaubensformeln und Synodalverordnungen zur Vereinigung der Christen in einerley Glauben und Gottesdienst — und die Frucht dieser Bemühung, was war sie zuletzt? Die entstandenen Uneinigkeiten und Trennungen wurden nur desto hartnäckiger, bitterer und dauerhafter, die Lehrpunkte, worüber sie entstunden, wurden gleichsam bis in ihre verborgensten Gänge verfolgt, man entfernte sich immer mehr von den gemeinnützigsten praktischen Grundsätzen des Christenthums, und gerieth auf unendliche Spitzfindigkeiten und Grübeleyen. Durch die Hitze des Streits bekamen solche Speculationen einen so hohen Wehrt, und das äusserliche Festhalten darau ein so großes Gewicht, daß auf der einen Seite die christliche Bruderliebe in einen höllischen Verfolgungsgeist, und auf der andern die geistvolle Lehre Jesu in einen todten Bilderkram sich verwandelte.

Man hätte mit Recht erwarten sollen, daß sich die Christen endlich durch einen so unseeligen Erfolg würden klug machen lassen; aber auch nach der Reformation kam dieser ungöttliche Eifer aufs neue wieder zum Vorschein. Nichts war natürlicher, als daß unter den vielen Liebhabern der neu verbes-

ferten Lehre gar bald eine nicht geringe Verschiedenheit in den Meynungen und Urtheilen entstund, und nichts billiger, als daß man diese Mannigfaltigkeit frey ließ, und durch gegenseitige sanftmüthige Belehrungen aufzuheben oder einzuschränken sich bemühete. Allein diese vernünftige Methode schien den meisten zu unkräftig zu seyn, man machte aufs neue wieder Glaubensvorschriften und Lehrformeln, und die Wirkung davon war am Ende eben dieselbe. Der Streit wurde nur desto heftiger, und die Trennung täglich größer und unheilbarer; ein jeder rühmte sich mit einer bittern und feindseeligen Verachtung des andern seiner Rechtglaubigkeit, und alle vergaßen zuletzt den wahren Geist und Zweck des Christenthums.

Richten wir hingegen unsere Aufmerksamkeit auf unser gegenwärtiges Zeitalter, und betrachten den Zustand der Religion in solchen Gegenden, wo man sich den Grundsätzen einer unumschränkten Freyheit immer mehr zu nähern sucht, wo zeigt sich uns irgend etwas von der Art, was jene Furcht einer unendlichen Trennung unter den Christen rechtfertigen könnte? Ich will es glauben, daß durch eine solche Freyheit wenigstens im Anfang die Verschiedenheit der Meynungen nur desto sichtbarer werden muß, je ungehinderter die Kräfte des menschlichen Verstandes wirken können; aber wenn Meynungen und

Grund-

Grundsätze keine äusserliche Vortheile mehr verschaffen, und mit keinen Strafen mehr belegt werden, wenn man alle Partheyen in ein völliges Gleichgewicht gegen einander setzt, wenn keine andere Hülfsmittel als Wahrheitsgründe und ungezwungene Belehrungen mehr gelten; fallen alsdann nicht die allermeisten und stärksten Gründe des Mißtrauens und der Feindseeligkeit von selbst hinweg? Sollte man hernach bey einer solchen stillen Gemüthsruhe, in einer Lage, wo die Wahrheit dem Herzen durch kein anderes Interesse, als durch ihre eigene Kraft und Folgen empfohlen würde, sollte man da nicht weit fähiger und bereitwilliger seyn, sich gegenseitig zu belehren und belehren zu lassen, und durch dieses gemeinschaftliche Zusammenwirken die wesentlichen Vereinigungspunkte, die ohnehin schon in allen noch so verschiedenen Religionstheorien vorhanden sind, in ein helles Licht zu setzen? Und dennoch sollte dieß der gewisse Weg seyn, die Gemeinschaft des Glaubens und Gottesdienstes unter den Christen aufzulösen? Gewiß wenn jemals unter ihnen eine solche Einigkeit der Lehre und Erkenntnis, wie ihr sie verlanget, möglich und nothwendig ist, so kann sie auf keine andere Weise, als durch eine völlige Freyheit im Denken und Urtheilen, und durch eine ungehinderte Communication aller Christen unter einander erreicht werden, denn nur diese Strasse führt zur Wahrheit, und Wahrheit allein, dieß setzet ihr

selber voraus, darf und soll die Christen mit einander vereinigen.

Doch der Einwurf verschwindet ganz, wenn wir uns überzeugen können, daß die Einigkeit der Erkenntnis und des Glaubens, die dem Geist der christlichen Religion gemäß ist, und von den Aposteln gefordert wurde, einer unendlichen Mannigfaltigkeit in den besondern Vorstellungen und Urtheilen, und also auch in dem äusserlichen Gottesdienst gar nicht widerspricht, sondern sie vielmehr mit sich bringt oder voraussetzt. Die Christen sollen ein Leib und eine Seele seyn, sollen Gott und Jesum Christum nach einerley Grundsätzen und mit einem Sinn und Geist verehren — heißt dieß wohl nach dem Endzweck Jesu und seiner Apostel so viel, als, sie sollen alle sich völlig einerley Begriffe machen von Gott und Jesu Christo und dem göttlichen Geiste, von ihrem innern Verhältnisse gegen einander, und von der Art ihrer Verbindung mit den Menschen, von der innern Beschaffenheit der Erlösung und von dem Umfang aller ihrer Folgen — mit Einem Wort, von allen besondern Gegenständen der christlichen Religion, sollen stets auf eine gleichförmige Art davon sprechen, und mit eben denselben Empfindungen darüber beten und singen? Oder ists nicht vielmehr nur eine Einheit der Absichten und Endzwecke, des Bestrebens und der Hoffnung? Ich glaube, das letztere

tere ist dem Zusammenhang, in welchem sich die Menschen hienieden stets befinden, und dem deutlichen Sinne Jesu und seiner Apostel so gemäß, daß es nicht schwer ist, die Wahrheit dieser Behauptung vollkommen zu beweisen.

Abwechslung und Mannigfaltigkeit in christlichen Meynungen und Urtheilen ist eine unläugbare Thatsache, eine Erscheinung, die schon bey dem Ursprung des Christenthums sich zeigte. Man hat indessen schon so viele Versuche gemacht, der christlichen Welt eine einförmigere Gestalt zu geben, aber alles war umsonst, die Verschiedenheit dauerte fort, und wird auch ohne Zweifel bis ans Ende der Welt fortdauern. Woher kommt dieses? Eifrige Gottesgelehrte klagen gemeiniglich über die Verkehrtheit des menschlichen Herzens, über Trägheit und Gedankenlosigkeit, über Bosheit und Liebe zum Irrthum. Wir wollen jetzt dieses Urtheil weder bestätigen noch widerlegen, hingegen lehrt uns doch der Anblick dieser Welt und das Bewußtseyn unserer selbst, daß es ausser dieser die Menschheit so sehr entehrenden Quelle einen viel allgemeinern Grund giebt, woraus sich jene Mannigfaltigkeit wo nicht ganz, doch grösstentheils erklären läßt, und dieser Grund ist der ganze Zusammenhang, worinn sich die Menschen von ihrem ersten Daseyn an befinden. Es ist hier der Ort nicht, dieses höchst

natürliche Phänomen noch weiter zu erklären, dieses ist schon in andern Abhandlungen geschehen *), man erlaube mir also, mich hier darauf zu berufen, und es als ein völlig entschiedenes Axiom anzusehen, daß ein Religionssystem, dessen Innhalt für alle Zeiten und Menschen unabänderlich festgesetzt wäre, in der wirklichen Menschenwelt ein unmögliches Ding ist. Sollte nun diese Bemerkung nicht schon sehr viel Licht auf die obige Frage werfen? Ist es wohl wahrscheinlich, daß Jesus, dieser weise einsichtsvolle Lehrer, dieser große Kenner der göttlichen Regierung und der menschlichen Natur einen so ganz unmöglichen Plan entworfen haben sollte, den Plan, alle Völker und Menschen, (denn daß sein Blick alle Menschen und Völker umfaßte, dieß ist gar keinem Zweifel unterworfen,) durch völlig gleiche Einsichten und Urtheile mit einander zu vereinigen, und ihnen zu dem Ende eine bestimmte Summe abgemessener Begriffe und Lehrsätze zum Glauben und Bekenntnis vorzulegen?

Doch sein ganzes Betragen, seine eigene Lehrart, und die Lehrart seiner Apostel entscheiden diese Frage ohne allen Widerspruch. Die Geschichtschreiber seines Lebens haben uns viele seiner Volksreden und

*) Siehe Herrn D. Semlers Schriften, Freymüthige Betrachtungen, Versuche über Religion und Dogmatik.

und seiner geheimern Gespräche aufbewahrt, aber nirgends finden wir eine Spur von einem Versuch, eine gewisse Summe von Begriffen und Wahrheiten festzusetzen, die nun keiner weitern Aufklärung oder Vermehrung fähig seyn sollten, und eine Gränzlinie zu ziehen, über welche das menschliche Nachdenken nicht hinausgehen dürfte. Eben diese Beobachtung können wir auch bey den Reden oder Abhandlungen seiner Apostel machen. Nirgends erscheint uns etwas in der Gestalt einer unwandelbaren Glaubensformel, oder einer ausführlichen Religionstheorie, die uns alles, was die Menschen über ihr Verhältnis gegen Gott denken und urtheilen müsten, auf einmal und für alle zukünftige Zeiten vorlegte, und in unüberschreitbare Gränzen einschlösse. Von allen Seiten her strahlt uns ein wohlthätiges himmlisches Licht entgegen, aber seine einzelne Strahlen werden nicht in einen beschränkten Raum zusammengefaßt, wir können es vielmehr wahrnehmen, wie sie sich ins Unendliche ausbreiten. Große, würdige Grundsätze, hohe Begriffe von Gott und unserer Bestimmung, und die erhabensten Lehren der Weisheit und Tugend kommen uns überall entgegen, aber sie sind nicht philosophisch abgeründet, oder bis auf ihre innerste Theile auseinander gelegt. Es sind gleichsam nur Umrisse, nach den vorhandenen Umständen und Bedürfnissen entworfen, damit man sie erst nachher zu einem vollständigen Gemälde ausarbeite. Daher

kommt es denn auch, daß die Apostel die Verschiedenheit, die sich schon zu ihrer Zeit unter den Christen zeigte, nie mit Gewalt hinderten, sich um einzelne Meynungen und Vorstellungsarten, wenn sie nur ihrem Hauptzweck nicht entgegen waren, wenig bekümmerten, und ihre Vorträge selber nach den vorläufigen Kenntnissen und Fähigkeiten ihrer Zuhörer mit weiser Mäßigung einrichteten. Man denke hier an das Evangelium für die Beschneidung und für die Vorhaut, man erinnere sich, wie Paulus selber einen Unterschied in seiner Lehrart beobachtete, und mit Kindern als ein Kind, mit Männern als ein Mann sprach, man vergleiche endlich ihre verschiedenen Schriften mit einander, und denke, daß sie nicht sogleich in den Händen aller Christen seyn konnten, so wird man sich ohne Mühe überzeugen, daß die christliche Religion nicht gleich ein vollendetes, nach allen Theilen abgemessenes System, sondern zunächst nur die Grundlage zu einem solchen Gebäude seyn sollte. Ihre Stifter blickten ins Grosse hin, sie entwarfen mit göttlicher Weisheit einen unverbesserlichen Plan, aber die weitere Ausführung desselben überliessen sie unter der gewissen Leitung Gottes dem Fleiß und Nachdenken aller künftigen Zeiten und Geschlechter.

Wir werden diese Behauptung, die vielleicht immer noch nicht deutlich genug ist, vollends auser allen

allen Zweifel setzen, wenn wir diesen Entwurf selber betrachten, und uns mit dem Zweck und Zusammenhang desselben, so weit es der Raum dieser Abhandlung gestattet, bekannt machen. Entdeckung neuer Wahrheiten über unser Verhältnis gegen Gott, über die Art, ihn zu verehren, und seines Wohlgefallens theilhaftig zu werden, und über unsere gegenwärtige und zukünftige Bestimmung, dieß hält man gemeiniglich wo nicht für den einzigen, doch für den ersten und wichtigsten Zweck Jesu, für den wesentlichsten Karakter seiner Religion. Ich möchte diese schon sehr alte Vorstellung nicht gern bestreiten, aus Furcht, von den meisten zu ihrem eigenen Schaden mißverstanden zu werden. Im Bezug auf viele tausend Menschen ist es auch unläugbar gewiß, daß durch das Evangelium das Reich der Wahrheit ungemein erweitert worden ist. Allein ich muß es dennoch gestehen, daß ich wenigstens manche nicht unerhebliche Gründe zu haben glaube, die mich bewegen, diesen Erfolg nicht so ganz für die erste und unmittelbarste Absicht Jesu anzusehen. Man zeige doch nur eine einzige Stelle, in welcher dieser große Lehrer oder seine Apostel deutlich behaupteten, daß sie ausser der individuellen Geschichte Jesu ganz neue bisher völlig unbekannte und unerhörte Dinge zu lehren hätten! Vielmehr leiten sie alle ihre Belehrungen aus frühern Quellen her, und berufen sich zur Bestäti-

gung ihrer Grundsätze mit einer recht sichtbaren Zuversicht auf die schon vorher vorhandenen Kenntnisse ihrer Zuhörer. Hiemit stimmt denn auch das wirkliche Anschauen ihres Unterrichts vollkommen überein. Worinn sollen wohl die neuen Entdeckungen bestehen, die durch das Evangelium zuerst gemacht worden sind? Durchgehet den ganzen Innhalt ihrer Unterweisung, ihr werdet gewiß nicht eine einzige moralische Vorschrift, nicht einen dogmatischen Begriff, nicht eine einzige Aussicht in die Zukunft antreffen, wovon ihr nicht entweder dunkle Spuren oder deutliche Zeugnisse in den ältern Schriften weiser Männer finden könnet *). Kannte man nicht schon vor Jesu eine allgemeine moralische Regierung Gottes, wußte man nicht schon vorher etwas von einem unsichtbaren Vater aller Engel und Menschen, von einem λογος bey ihm, und einem πνευμα in ihm; gab es nicht schon vor dem Evangelio Liebhaber einer geistigen Verehrung Gottes durch Weisheit und Tugend, wußten diese nicht schon, daß Gott vom Menschen keine Opfer und Gaben für sich verlange, sondern nur ein gehorsames frommes Herz, und ein gemeinnütziges reines Leben, hofften sie nicht schon auf diesem Weg,

seiner

---

*) Siehe die jüdischen apocryphischen Schriften, den Philo, Grotii Annot. in N. T. Koppe Nov. Test. Semleri paraphr.

seiner Gnade theilhaftig und in einer andern Welt ewig glücklich zu werden; kannte man nicht schon vor den Zeiten der Apostel alle die Pflichten, die sie ihren Schülern so nachdrücklich einschärften, und erwarte= te man nicht schon früher ein zukünftiges Gericht, Un= sterblichkeit der Seele, Wiederherstellung des Leibs und eine ewige Vergeltung? Alle diese Sachen tragen die Apostel selber nicht als neu und bisher unerhört vor, sondern wenden sie zum Theil nur auf eine neue Art an. Sie sagen, Jesus ist der λογος, das πνευμα belehrt euch durch uns, Jesus Christus ist der Grund und die Quelle des göttlichen Wohlge= fallens für alle fromme Verehrer Gottes, und sein Tod das Ende aller Opfer und Versöhnungen; Je= sus fordert mit oberherrlicher Gewalt die Erfüllung jener Pflichten, er ist Richter und Todtenerwecker und Vergelter. Diese Anwendung war allerdings als die Beschreibung einer besondern Person und Ge= schichte ganz neu, aber es war doch immer An= wendung auf schon vorhandene Begriffe, und erst durch diese Anwendung bekamen jene Sätze, daß ich so sage, eine moralische Natur, ein religiöses Verhältnis. Waren sie also gleich als individuelle historische Nachrichten bisher noch unbekannt, oder vielmehr gar nicht vorhanden, so waren sie doch als Religionswahrheiten schon da, und wenn man ge= nau reden will, so kann man nicht sagen, daß durch sie die Anweisung zur Verehrung Gottes in ihrem

moralischen und religiösen Umfang zugenommen habe; bestimmt wurde sie dadurch und genauer berichtigt, aber eigentlich nicht vermehrt oder erweitert.

Doch es mag seyn, daß wir hier auf eine gar zu feine Speculation gerathen sind. Berichtigung oder Erweiterung, genauere Bestimmung oder Vermehrung, Absonderung von falschen Nebenbegriffen oder ganz neue Entdeckung — vielleicht ist dieß ganz einerley, wenigstens dem Verdienst und Erfolg nach einerley. Wir wollen also jene historische Sätze und ihre Anwendung als wirklich neue Religionswahrheiten ansehen, unserm gegenwärtigen Endzweck wird dieß doch keineswegs widersprechen, wir müssen nämlich jetzt den Innhalt des ganzen Evangeliums in zwey Haupttheile absondern, alsdann wird uns eben diese Absonderung oder das Verhältnis dieser beeden Theile gegen einander die wahre Absicht Jesu und den Zweck seiner Religionsverfassung in das hellste Licht setzen. Zu dem einen Theile der christlichen Religionslehre gehören alle die dogmatischen und moralischen Grundsätze, die von den Aposteln, wie wir gesehen haben, nicht erst entdeckt, sondern als eine schon vorher vorhandene Philosophie bedächtig fortgesetzt und weiter entwickelt wurden; den andern hingegen macht die Anwendung aus, die sie davon auf die Person Jesu machten, oder die Verbindung,

bindung, in welche sie jene Grundsätze mit seiner ganzen Geschichte setzten. Wie verhalten sich nun diese beeden Theile gegen einander? Offenbar enthält der erste alles, was man damals Wahres und Gutes von Gott und unserer moralischen Bestimmung wußte, also eine Anweisung zur dauerhaftesten Glückseeligkeit, so wie sie dem damaligen Zeitalter, (aus welchen Quellen, dieß ist uns hier gleichgültig,) schon vorher bekannt, und ihren Fähigkeiten und Bedürfnissen gemäß war, und diese Anweisung wurde nun durch die Verbindung mit der Geschichte Jesu gleichsam in ein positives Gesetz verwandelt, und zu einer in die Augen fallenden Thatsache gemacht. Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich diese Vorstellung in ihrer ganzen Ausdehnung durch eine genaue Entwicklung des apostolischen Unterrichts beweisen wollte; die Beyspiele, die ich oben gegeben habe, setzen es dennoch in ein vollkommen deutliches Licht, und lassen an der Wahrheit dieser Beschreibung nicht mehr zweifeln, wir wollen also sogleich die weitern Folgen derselben betrachten.

Schon vor den Zeiten Jesu gab es viele Kenner und Liebhaber einer innern und geistlichen Religion, die nicht blos aus äusserlichen Handlungen bestund, sondern auf Grundsätzen und Gesinnungen beruhete; aber diese Verehrer Gottes im Geist und in der Wahrheit waren unter dem beschwerlichen Joch

einer

einer höchst unvollkommenen äusserlichen Religionsverfassung, die nur immer leibliche Uebungen und einen körperlichen Gottesdienst forderte *). Man begreift es leicht, was für Hindernisse diese Geistesknechtschaft dem Wachsthum und der glücklichen Ausbreitung jener innern allein wahren und seeligen Gottesverehrung in den Weg legen muste. Demnach war Erlösung aus dieser Sklaverey das dringendste Bedürfnis der damaligen Zeit, und eine Anstalt, wodurch der innern Geistesreligion freyer Raum geschafft wurde, eine unbeschreibliche Wohlthat für die ganze Welt. Und sehet, diese Erlösung unternahm Jesus, diese Anstalt stiftete er, und zwar auf die allereinfachste Weise! Er nahm zuerst nur einige Freunde der Wahrheit und Tugend in seine Schule; diese bildete er nach seinen großen Absichten selber aus, und nachdem er durch seinen eigenen Unterricht Saamen genug ausgestreuet hatte, so gieng er auf einen unsichtbaren Schauplatz hinüber, und sammelte nun erst durch seine vertraute Schüler aus allen Völkern des Erdbodens eine fortdauernde Gesellschaft von lauter solchen Menschen, die nun alle Fesseln eines blos körperlichen Gottesdienstes abwerfen, und nur allein auf dem Weg der Weisheit und Tugend Gottes Wohlgefallen, dauerhafte

*) Joh. 1, 17 ff. Galater ganz, besonders das 3te und 4te Kapitel.

dauerhafte Zufriedenheit des Lebens und ewiges Glück in einer andern Welt suchen und finden sollten, und dieß alles bewirkte die Anwendung seiner Geschichte, der Glaube an ihn und an seine göttliche Autorität. Wer in diese neue Gesellschaft eintrat, der erkannte Jesum als das Oberhaupt eines Reichs, in welchem nichts als fromme Gesinnungen und ein tugendhaftes Leben einen Werth hatten; er verpflichtete sich zum Gehorsam gegen seine Verordnungen, die gleichfalls nichts anders als Lehren der Weisheit und Tugend waren, und erwartete nun von diesem Oberhaupt mit der vollkommensten Zuversicht Gottes Wohlgefallen, und ewiges Leben: und hiemit hörte denn die vorige Knechtschaft des Geistes und der Vernunft von selber auf, und durch die erlangte göttliche Freyheit wurde nun erst das seelige Wachsthum in der Wahrheit und Tugend befördert.

Erkennet hieraus den wahren Zweck Jesu, den Geist seiner großen Unternehmung *)! Allen blos äusserlichen sinnlichen Gottesdienst sollte er mit einem göttlichen Ansehen als unnütz und unkräftig, oder vielmehr als gefährlich und schädlich abschaffen, und dagegen der vernünftigen Verehrung Gottes durch gute

*) Joh. I, 17 fg. IV, 21 — 26. Röm. VII, VIII. Galater ganz. I Cor. III, 10 — 15. Ephes. II, 19 — 22. IV, 1 — 16.

gute Gesinnungen und gemeinnützige Thaten zur ewigen Beseeligung der Menschen, wo möglich, eine allgemeine Oberherrschaft, oder doch in irgend einer sichtbaren Gesellschaft, die keine andere als solche Grundsätze bekennen und befolgen würde, einen sichern Zufluchtsort und gleichsam eine beständige Wohnung zu Stand bringen. Leider haben die Christen diesen großen Gesichtspunkt gar bald aus den Augen verlohren, aber unläugbar ist es deswegen doch, daß nur dieß die erste und wichtigste Bestimmung des Christenthums war, und nun ist gar kein Zweifel daran, daß der einzige unveränderliche Fundamentalartikel desselben auf dem Satz beruht: Jesus Christus hat göttliche Vollmacht, zur Leitung und Beseeligung der Menschen durch Weisheit und Tugend. Wer diesen Artikel erkennt und annimmt, der ist nun in der Schule Jesu, und lernt jetzt immer besser die wirkliche Anwendung und Ausübung desselben.

Freylich konnten die Apostel diesen Satz nicht blos in seiner nakten Allgemeinheit vortragen, sie musten vielmehr die Autorität Jesu durch mehrere Beweise darthun, und die Beschaffenheit und Folgen jener vernünftigen Verehrung Gottes erklären; aber eben hier zeigt sich nun, was wir oben schon bemerkt haben: ihr Unterricht betraf lauter moralische Objecte, lauter Grundsätze und Gesinnungen, die

die nicht wie Handlungen und Cerimonien eine gleichförmige Regel oder ein gebietendes Ansehen gestatten, oder sich nach einem unabänderlichen Maasstab bestimmen lassen, er hatte einen unendlichen Umfang und eine ganz unbegränzte Ausdehnung. Der Fundamentalartikel blieb stets derselbe: Jesus Christus und seine unsichtbare moralische Oberherrschaft — diesen machten sie überall zur Grundlage, darauf bezogen sie alles, dahin leiteten sie alles, dadurch hielten sie den ganzen Körper zusammen; aber die Erklärung und Anwendung desselben bestimmten sie durch kein Gesetz für alle Zeiten und Menschen. Freunde einer innern Religion wollten sie sammeln, Liebe zur Wahrheit und Tugend aufwecken und beleben, oder, wo sie solche Gesinnungen schon antrafen, ihnen einen freyen Raum verschaffen und eine feste Richtung geben, darauf zielten sie, dieses Geschäft trieben sie mit einem unermüdeten Eifer, und suchten ihre Schule aus allen Kräften zu erweitern; wie war es ihnen möglich, sich in eine genauere Entwicklung ihrer Grundsätze einzulassen?

Ueberdieß setzt die innere Geistesreligion ihrer Natur nach eigene Erkenntnis und Ueberzeugung voraus, sie wußten aber wohl, daß solche Wirkungen des Verstandes nichts willkührliches sind, und auch nicht überall einen gleichen Umfang und einerley Vollkommenheit zulassen, daher richteten sie sich

mit so vieler Weisheit und Mässigung nach den vorhandenen Fähigkeiten, daher gründeten sie die göttliche Autorität Jesu hier auf seine sichtbare Thaten, dort auf seine unsichtbare höhere Natur und vorweltliche Existenz, daher begnügten sie sich hier mit den ersten nothwendigsten Anfangsgründen, und dort sprachen sie von tiefen Geheimnissen, von einer verborgenen Weisheit: mit einem Wort, ihr Unterricht war immer eine Anweisung zu einem rechtschaffenen Wesen in Christo Jesu, aber stets nach Maasgabe der schon vorhandenen Begriffe; in diesen verlangten sie keine unüberschreitbare Gränzen; wenn nur alle in dem Fundamentalartikel übereinkamen, so waren sie versichert, daß sie in dieser Verbindung an wahren christlichen Einsichten und Fertigkeiten stets wachsen, und endlich doch noch zu einerley Alter und Größe, zu einerley männlicher Erkenntnis Jesu Christi, wo nicht hienieden, doch wenigstens in dem zukünftigen Reiche ihres Herrn gelangen würden.

Ich glaube, wir sind nun am Ziele, denn auch der letzte Einwurf ist verschwunden, und hat uns nur noch mehr Gelegenheit zur Bestätigung unserer Theorie gegeben. Die christliche Religion sollte nach der Absicht Jesu und seiner Apostel eine öffentliche mit göttlicher Vollmacht errichtete Schule einer höchst vernünftigen blos geistigen Gottesverehrung seyn, dieß allein ist ihr Mittelpunkt, und zu-

gleich das Band aller ihrer Freunde und Liebhaber; sie setzt also eine gewisse Einheit voraus, aber zunächst nur eine Einheit des Sinnes und Bestrebens, eine Einheit der Quelle und des Ziels, und nicht eine Einheit der besondern Vorstellungen, Urtheile und Empfindungen. In diesen bringt sie selber eine Mannigfaltigkeit mit sich, die so unvertilgbar ist, als die Verschiedenheit der denkenden Subjecte, die sie annehmen und gebrauchen, denn sie fordert ihrer Natur nach stets eigene Einsichten und freywillige Entschlüsse. Daher hebt nun auch eines das andere nicht auf, die Mannigfaltigkeit kann fortdauern, und die Einigkeit des Geistes dennoch Statt finden, und sich immer weiter ausbreiten und befestigen. Wie sollte also die Verschiedenheit im Denken und Urtheilen, die sich auf die karakteristische Beschaffenheit des Christenthums selber gründet, und wenn sie je ein Uebel wäre, durch nichts als freye ungehinderte Belehrungen hinweggeräumt werden dürfte, wie sollte diese jemals ein vernünftiger Grund seyn können, die Freyheit der christlichen Religion durch irgend eine menschliche Verordnung einzuschränken?

Zweyter Abschnitt.

Ich müste mit Recht fürchten, die Geduld meiner Leser durch den ersten Abschnitt schon so sehr ermüdet zu haben, daß ich kaum noch einige Aufmerksamkeit für den zweyten von ihnen erwarten dürfte, wenn ich mich nicht auf der einen Seite mit der entschiedenen Wichtigkeit der bisherigen Abhandlung hinlänglich rechtfertigen, und auf der andern das Versprechen hinzuthun könnte, mich nun um so viel kürzer zu fassen. Es ist nämlich jetzt nur noch übrig, die Grundsätze, auf die uns unsere Untersuchung geleitet hat, auf einen einzelnen Fall anzuwenden, auf den Fall einer Religionsvereinigung der Protestanten und Katholiken durch eine neu zu verfertigende Glaubensformel, dieses aber hat nun meines Erachtens sogar keine Schwierigkeit mehr, daß ich alles, was ich etwa noch hierüber zu sagen habe, blos in einige kurze Bemerkungen, die aus dem vorhergehenden von selber fliessen, leicht zusammenfassen kann.

Unionsprojecte sind gar nichts neues mehr unter uns. Schon seit der Reformation hat man sich mit diesem Gedanken beschäftigt, und noch jetzt giebt es gewiß sehr viele Christen, die es für eine äusserst wichtige Sache, und für ein grosses Glück an-

ansehen würden, wenn einmal eine dauerhafte Vereinigung der getrennten Parthien zu Stande käme. Man darf also mit der grösten Wahrscheinlichkeit darauf rechnen, daß, wenn gleich der aufgeklärtere Theil mit solchen Entwürfen nichts mehr zu thun haben mag, dennoch ein jeder neuer Versuch von der Art immer noch Liebhaber genug finden werde. Aber eben deswegen dürfen wir auch bey solchen Vorschlägen nie ganz sicher seyn. Wir wissen es schon lange, mit wem wir es in dieser Sache zu thun haben, nämlich mit einer Kirche, die, von einem nie zu vertilgenden Eroberungsgeist getrieben, alles anwendet, was in ihren Kräften ist, um nur ihre Gränzen zu erweitern, und ihre verlohrne Kinder aufs neue wieder mit List oder Gewalt in ihren Schoos zurückzubringen; sollte uns also dieses nicht hinlänglich rechtfertigen, wenn wir solche Entwürfe zum voraus schon mit einer gewissen mißtrauischen Aufmerksamkeit betrachteten, und uns immer dabey vor heimlichen Fallstricken fürchteten?

Diese vorläufige Bemerkung läßt sich, wie ich glaube, vorzüglich auch auf die neuesten Unionsprojecte anwenden. An sich scheint die Beurtheilung derselben gar nicht schwer zu seyn, denn der Erfolg hat ihre Untauglichkeit schon hinlänglich bewiesen, ja man könnte, wenn man sie blos nach ihrer Aussenseite schätzen wollte, sogar behaupten, daß es

nicht einmal der Mühe werth sey, noch weiter davon zu reden. Allein die Sache hat bey dem allem auch noch einen andern Gesichtspunkt. Es giebt nämlich, wie ich schon gesagt habe, so manche gutmeynende Leute, die, wenn gleich auch dieser Entwurf wie alle seine ältere Brüder, wirklich schon verunglückt ist, sich dadurch doch nicht abhalten lassen, die Sache selber für möglich und gut zu halten, und daher geneigt sind, einem jeden neuen Vorschlag, so gut wie diesem, Gehör zu geben. Ueberdieß sagt man es laut und öffentlich, daß gerade dieses Project unter allen bisherigen am wenigsten ehrlich gemeynt, sondern vielmehr ein listiges Blendwerk zur Bedeckung anderer Absichten gewesen sey; sollte es also nicht ganz recht seyn, den grossen Haufen, der sich so leicht zu seinem eigenen Schaden äffen läßt, zu warnen, und durch eine gründliche Belehrung gegen alle gefährliche Eingriffe in seine Freyheit zu verwahren? Uebrigens ergiebt sich hieraus von selbst, daß die Beurtheilung, die uns jetzt noch übrig ist, auf einer doppelten Frage beruht, einmal, ob das Project, wovon wir seit einiger Zeit so vieles gehört haben, wirklich als ein gut gemeynter und tauglicher Versuch zu einer aufrichtigen Wiedervereinigung der getrennten christlichen Parthien anzusehen sey oder nicht, und dann, was überhaupt von solchen Entwürfen zu halten seyn möchte. Ueber diese beede Fragen will ich jetzt

meine Gedanken kürzlich mittheilen, vor allen Dingen aber einige historische Bemerkungen vorausschicken.

Die Unionsversuche, die man seit einiger Zeit mit so großer Emsigkeit betrieben hat, sind bey weitem nicht von einerley Art. Einige derselben hat man so ziemlich laut werden lassen, und sie zu einer allgemeinen Beurtheilung öffentlich an das Licht gestellt, andere sind mehr in der Verborgenheit geblieben; einige gehen auf jenen Endzweck unmittelbar los, andere scheinen mehr durch kürzere oder längere Umwege ihre Absicht erreichen zu wollen; bey einigen ist es ganz offenbar, daß es nicht sowohl auf einen ehrlichen und billigen Frieden, als vielmehr auf eine listige oder gewaltthätige Eroberung angesehen war, bey andern ist dieses nicht so gewiß. Sollten wir nun alle diese so mannigfaltige, oft so verwickelte Anstalten, alle die geheimen Verbindungen, wodurch man jetzt so viele leichtglaubige Leute äfft, und sie zu einem blinden Gehorsam zu gewöhnen sucht, alle die künstlichen Blendwerke, die man gebraucht, um nur den weitern Fortgang einer freyen und vernünftigen Aufklärung zu verhindern, und dagegen die unsinnigste Schwärmerey zu befördern — sollten wir alle diese Kunstgriffe einer verschmitzten und arglistigen Hierarchie in Betrachtung ziehen, so würden wir uns in ein Laby-

rinth wagen, aus welchem wir kaum noch einen Ausgang hoffen könnten. Allein ich glaube nicht, daß dieß alles zu unserer gegenwärtigen Absicht gehört, vielmehr zeichnet uns die Aufgabe selber den Weg vor, den wir nehmen müssen, und bestimmt aufs genaueste die Gränzen, in denen wir uns zu halten haben. Nicht einmal den sogenannten Jesusorden mit seinem derben Hirtenbrief, noch auch die gutmeynende, aber an richtigen Einsichten sehr arme Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseeligkeit darf man meines Erachtens hieher rechnen. Zwar herrscht in dieser doppelten Verbrüderung beynahe eben derselbe hierarchische Geist, beede gehen hauptsächlich darauf los, das reinere Licht, das sich unter den Protestanten immer mehr Raum zu machen sucht, verdächtig zu machen, Vernunft und Christenthum in einen unversöhnlichen Krieg mit einander zu verwickeln, und die Herrschaft eines blinden Glaubens aufs neue wieder empor zu bringen; daher kann man auch beede, wenn sie gleich nicht völlig durch einerley Triebfedern in Bewegung gesetzt werden sollten, dennoch als Eine Anstalt betrachten, wodurch eine gewisse Vereinigung der Christen, oder vielmehr eine gänzliche Zerstöhrung ihrer Freyheit allmählig vorbereitet wird. Allein bey diesen beeden Gesellschaften ist doch meines Wissens bisher noch von keinem neuen Glaubensbekenntnis die Rede gewesen, wo-

durch

durch die oben angeführte Absicht auf einmal zu Stande kommen sollte, sie gehen lieber dem Ziele mit langsamern Schritten entgegen, und bedienen sich deswegen auch keiner so auffallenden Mittel, indem sich die Basler Union blos auf Pietismus und steife Orthodoxie gründet, der Jesusorden hingegen armseelige Goldmacherey und theosophischen Unsinn zu seiner Lockspeise macht. Nach unserer Aufgabe aber gehören nur öffentliche Glaubensbekenntnisse und Vereinigungsformeln in unsern Plan, folglich bleibt uns nichts übrig als der Fuldaische und Massusische Versuch, von denen es jedoch wahrscheinlich ist, daß sie nach der Absicht ihrer Urheber als Ein Werk betrachtet werden sollten.

Es ist nämlich bekannt, daß schon vor einigen Jahren eine Gesellschaft von mehrern Gliedern der römischkatholischen und der beeden protestantischen Kirchen zusammengetreten ist, die sich dem Publicum unter dem Titel einer vorzunehmenden Religionsvereinigung ankündigte. Schon in dem ersten Aufsatz *), wodurch sie der Welt von ihrem Daseyn und von ihren Absichten einige vorläufige Nachrichten ertheilten, stellten sie sich als Leute dar, die sich

*) Entwurf zum Versuche einer zwischen den streitigen Theilen im römischen Reich vorzunehmenden Religionsvereinigung. — — 1781.

einbildeten, von Gott auf eine ganz vorzügliche Art zu diesem schon so oft versuchten, und in ihren Augen so wichtigen und heilsamen Geschäfte bestimmt zu seyn; daher hofften sie auch mit aller Zuversicht, daß durch ihre Bemühungen das große Werk endlich doch noch zu Stande gebracht, die bisherige unglückseelige Trennung aufgehoben, und eine ewig dauerhafte Einigkeit im Glauben und Gottesdienst unter den Christen gegründet werden würde. Sie sahen es freylich vorher, daß dieses Werk manche nicht geringe Schwierigkeiten finden würde, allein dieß sollte sie dennoch nicht muthlos machen, sondern nur desto mehr zum Fleiß und zur sorgfältigsten Wahrheitsliebe antreiben. Zuerst wollten sich die Glieder unter einander selber durch einen gleichen redlichen Sinn, die Wahrheit zu suchen, und alle Irrthümer zu vermeiden, zur herzlichsten brüderlichen Liebe und gegenseitigen Belehrung verbinden, und in dieser Verbindung so lange bleiben, bis der Endzweck völlig erreicht seyn würde. In dem Geschäfte selbst, das sie mit solcher Eintracht vorzunehmen sich entschlossen, wollten sie, um der Sache eine desto größere Festigkeit zu geben, mit aller Behutsamkeit verfahren, und nur ganz langsame Schritte machen, zuerst nur, wo möglich, einen Vergleich zwischen den getrennten Partheyen, und dann erst durch völlige Ausgleichung aller streitigen Lehrpunkte einen vollkommenen Frieden stiften. Daher sollte

denn

denn auch alles, was sie durch oft wiederholte Verhandlungen unter sich selbst ausmachen würden, so lang ein bloßes Privaturtheil bleiben, bis die Protectoren der Gesellschaft über die verglichenen Punkte bey ihren Consistorien und theologischen Facultäten angefragt haben, und der ganze Plan, unter öffentlicher Autorität, auch dem Publicum vorgelegt, und von demselben gleichfalls gebilligt seyn werde. Die Quelle, aus welcher diese neue Vereinigungsformel geschöpft werden solle, seyen freylich zunächst und vorzüglich die canonischen Bücher der heiligen Schrift, und eine aus dem nächsten Wortverstand und der Sache selber genommene Erklärung ihres Innhalts; daher sich auch die Glieder der Gesellschaft verpflichten, als Muster einer guten Schriftauslegung vorzüglich diejenigen alten Kirchenlehrer fleißig zu lesen, die sich bemühet haben, jedesmal die unter dem Buchstaben liegende Sache zu ergründen: übrigens werde es dennoch dem katholischen Theile vergönnt, sich auch auf apocryphische Schriften und auf die Vulgata zu berufen; ja selbst vor den tridentinischen Schlüssen und ihrer Untrüglichkeit fürchte man sich gar nicht, weil, wenn diese Schlüsse wirklich untrüglich seyen, es auch bey einer unpartheyischen Untersuchung eingesehen werden müsse, daß dadurch keine Irrthümer festgesetzt worden seyen. Hingegen todte Buchstäblerey, wodurch bisher nur Zwistigkeit und Streit gestiftet worden, und allgemeine metaphy-

taphysische Religionserkenntnis finde hier schlechterdings keinen Platz. Erfahrung, aber ohne verkehrte Mystik, ohne Enthusiasmus und Fanatismus, müsse alles klar machen, und die verborgenen Heimlichkeiten des göttlichen Reichs aufdecken. Die Gegenstände der christlichen Religion seyen keine blos allgemeine Begriffe, sondern wirkliche Individua, Gott, Christus, heiliger Geist: sie erfordern also auch eine individuelle Erkenntnis; durch Anschauen müsse die Gesellschaft diese Sachen kennen lernen, und auch andern den Weg zu eben diesem Gefühl eröffnen, daher komme bey diesem Entwurf alles auf die Leitungen des der Kirche geschenkten Geistes an, dem man seine natürliche Einsichten unterwerfen müsse. Durch diesen Beystand unterstützt, hoffe die Gesellschaft, wenn nur die Glieder ein rechtschaffenes Herz behalten, endlich doch noch alle Irrungen aus dem Grunde zu heben und zuletzt den höchsten Grad der Vereinigung zu erreichen.

So lautete der erste Entwurf dieser geheimen Verbrüderung — in der That ein weit aussehender Plan, aber auch eine große Zuversicht zur glücklichen Ausführung desselben! Nun war es einige Zeit ziemlich stille, die Leute musten sich ja erst unter einander selber vergleichen, ehe sie mit ihren neuen Erfindungen zum Vorschein kommen konnten.

Endlich

Endlich kam die Sache aufs neue wieder in Bewegung, auf einmal trat Masius in Leipzig auf, und kündigte sich als den Agenten und Correspondenten der Vereinigungsgesellschaft an. Dieser neue Sachwalter konnte nun freylich kein gar günstiges Vorurtheil erwecken, denn er war nichts mehr und nichts weniger als ein verunglückter Avanturier, daher glaubten viele, daß wohl das Vorgeben seiner Agentenschaft von ihm blos erdichtet, und die sonderbare Unternehmung weiter nichts als eine buchhändlerische Speculation seyn möchte, wozu ihm etwa der Fuldaische Entwurf die Veranlassung könnte gegeben haben. Allein die Gründe, womit man diese Vermuthung beweisen wollte, sind doch hierzu nicht hinlänglich, vielmehr wird es bey einer sorgfältigen Vergleichung der Umstände ungemein wahrscheinlich, daß Leute, die gerne im Verborgenen wirken wollten, im Anfang wenigstens diesen schwärmerischen Menschen zu ihren Absichten gebraucht haben; und warum sollten nun diese vereinigte Lehrer der apostolischen Kirche, die jetzt mit dem Publicum durch Masius sprachen, nicht eben dieselben seyn, die vorher den Fuldaischen Entwurf gemacht hatten? Wenigstens scheint in beeden Versuchen völlig einerley Geist zu herrschen, und Masius selbst führt eine Sprache, die es deutlich zu verstehen giebt, man soll sein Geschäft als eine Fortsetzung jener frühern Unternehmung ansehen. Wir wollen es also

gleich=

gleichfalls als Ein Werk betrachten, und nun auch von diesem neuen Schritt einige Rechenschaft geben.

In der ersten Ankündigung ihres Vorhabens holten jene Stifter einer neuen Union sehr weit aus, ihre Gesellschaft sollte nicht etwa nur mit den jetzt lebenden Gliedern derselben stehen oder fallen, sondern auch nach ihrem Tode noch fortdauern, so lange fortdauern, bis das große Werk vollkommen geendigt seyn würde. Die Anlage, die sie hierzu machten, war sehr verwickelt, und der Gang, den das Geschäft nehmen sollte, langsam und bedächtig. Allein wie sehr stimmen sie hernach in ihrem jüngern Sendschreiben *) an die Christenheit jenen Ton herab. Es ist nun nicht mehr von einer gänzlichen Vereinigung aller Christen die Rede, sie fürchten es selber, daß viele Hunderttausende ihre Vorschläge nicht annehmen werden, daher wollen sie nur die ersten Schritte dazu thun, einstweilen nur eine neuunirte apostolische Gemeine stiften, um durch dieselbe eines Theils mehr Wahrheitsliebe und christliche Duldung zu verbreiten, andern Theils aber den großen Gefahren zuvorzukommen suchen, womit jetzt die protestantische Freyheit mehr als sonst be-

*) Sendschreiben der vereinigten Religionslehrer, betreffend die Wiedervereinigung derselben, 1784.

bedrohet werde. Diese Gefahren schildern sie als sehr nahe und fürchterlich. In Rom sey schon lang ein Plan zur Eroberung der Protestanten ganz fertig, und jetzt arbeite man nur, alle noch übrigen Hindernisse desselben hinwegzuschaffen, und durch eine gänzliche Zerrüttung aller Verhältnisse und Stände die Ausführung zu befördern. Zu dem Ende sey alles voll von heimlichen Jesuiten, die unter dem Schein der Aufklärung den ganzen Grund der Religion und des Staates umkehren, und auf diese Art endlich die armen verirrten Protestanten in den mütterlichen Schoos der römischen Kirche zurückzuscheuchen suchen. Es sey also kein anderes Mittel übrig, dieses große Unglück abzuwenden, als eine schleunige und ehrliche Vereinigung der getrennten Parthien, und hierzu hoffen sie durch ihre ernstliche Bemühungen den Weg zu bahnen; in dieser Absicht arbeiten sie nun vor allen Dingen eine neue Religionsformel aus, bestimmen hier den ganzen Innhalt des christlichen Glaubens nach dem deutlichen Worte Christi und seiner Apostel, ohne alle Streitigkeiten über unnütze Nebensachen und Cerimonien, theilen es hernach der übrigen Christenheit zur Annahme oder zur Verwerfung mit, und gehen hierauf ungenannt und unbekannt wieder auseinander. Wer es wage, dieses göttliche Buch zu verwerfen, der erkläre sich hiemit von selbst als einen gottlosen Antichrist, wer es annehme und unterschreibe,

der

der Lehre weder von der katholischen Kirche zur protestantischen, noch von dieser zu jener, sondern vielmehr von beeden zu der ersten apostolischen Einfalt zurück. Wenn also gleich keine totale Religionsvereinigung auf einmal gestiftet werden könne, so träten nun doch alle wahre ächte Christen in eine genaue Verbindung zusammen, und machten in Zukunft einen einzigen sichtbaren Körper aus, an welchen sich, wie sie hoffen, immer noch mehrere anschließen würden.

Ich halte es für ganz überflüssig, von dieser sonderbaren Vereinigungsgesellschaft noch mehrere Nachrichten hinzuzusetzen, denn das, was wir bisher aus ihren eigenen Aeusserungen von ihr gehört haben, setzt uns hinlänglich in den Stand, die wahre Beschaffenheit und den Werth ihrer Unternehmung zu beurtheilen, um so mehr, da indessen das gerühmte Vereinigungsbuch *) selber erschienen ist, und durch seinen so unzweckmäßigen Innhalt diese Beurtheilung noch mehr erleichtert. Dieses Buch nämlich enthält weiter nichts, als das gewöhnliche lutherische Glaubenssystem mit einigen kleinen Veränderungen, und sehr vielem mystischen und apokalyptischen Unsinn, und dennoch soll es die neue Formel

*) Anweisung zur Glückseeligkeit für alle Menschen von Masius, 1785.

mel seyn, die nun auf einmal alle Trennungen aufheben, und eine neue Kirche stiften wird! Wer sieht nicht sogleich, daß dieser ganze Entwurf grösstentheils aus Unsinn und Schwärmerey zusammengesetzt war, und eben deswegen, als ein wirklicher Unionsversuch betrachtet, sich selber widersprechen muste. Seit der Reformation sind schon so viele und ernstliche Versuche zu einer dauerhaften Vereinigung der getrennten Partheyen gemacht worden, große und gelehrte Männer nahmen sich der Sache an, man arbeitete in der Stille, und trat in öffentliche Unterredungen mit einander, man machte Vorschläge von verschiedener Art, und brachte allerley Maasregeln und Bedingungen auf die Bahn; aber auf der allgemeinen gewöhnlichen Strasse der menschlichen Erkenntnis suchte man sich doch stets zu erhalten, und dennoch war eine jede zu diesem Ende unternommene Arbeit zuletzt umsonst. Hingegen diese Leute, was für einen sonderbaren Weg wollen sie nicht einschlagen? Sie entscheiden durch Machtsprüche, und rechnen dabey auf eine Leitung des göttlichen Geistes, die sich von einer unmittelbaren Eingebung kaum mehr unterscheiden läßt; und was bringen sie durch diese innere Belehrung heraus? Nichts anderes, als eben das, worüber man schon so lang und heftig streitet. Wo ist doch hier ein vernünftiger Zusammenhang? Wie konnten doch diese Leute erwarten, daß sich jetzt alle Christen auf einmal bereden lassen

würden, ihre eigene Einsichten und Ueberzeugungen blos dem innern Gefühl einiger vielleicht gutmeynender Leute zu unterwerfen, oder wenn sie sich nun wirklich entschliessen wollten, eine gewisse innere Erfahrung in Zukunft zu dem einzigen zuverläßigen Karakter der Wahrheit zu machen, durch welche Mittel ließe sichs dahin bringen, daß die Resultate dieser individuellen Erfahrungen überall gleichförmig ausfielen? Ich denke also, man konnte es ohne alle prophetische Gabe gar leicht vorhersehen, daß, wenn sie wirklich an eine solche Vereinigung im Ernst dachten, die ganze Sache sich von selber ohne allen äussern Widerspruch aufheben würde. Eben daher erkläre ich mir auch den grossen Unterschied zwischen dem Ton des ersten Entwurfs und des jüngern Sendschreibens; sie fühlten, wie es scheint, das Unmögliche ihres ursprünglichen Projects selber, und machten sich allmählig gefaßt, auf eine gute Art von dem Schauplatz abzutreten. Ja vielleicht waren sie schon abgetreten, als Masius mit seiner Anweisung zur Glückseeligkeit zum Vorschein kam, vielleicht hatte die Gesellschaft weder an diesem Buch, noch an seinem Sendschreiben an die Katholiken einen Antheil, so daß eben dieß der Grund ist, warum diese neuere Aufsätze nicht mehr so ganz zu den vorigen passen, und überhaupt in ihrem Innhalt gegen die vorhergehenden so weit aussehenden Versprechungen gar sehr abste-

chen.

chen. Oder sollte nicht etwan eben dieses Widerspre-
chende ein Beweis für die Vermuthung seyn, daß
wohl die ganze vorgegebene Religionsvereinigung blos
eine künstliche Maske war, worunter man andere
weit gefährlichere Absichten zu verstecken suchte?

Wenigstens hat man dieses öffentlich und laut genug behauptet, und ich glaube, man hatte auch manche nicht unerhebliche Gründe dazu. Das Project erschien zu einer Zeit, wo man so manche geheime Operation der römischen Hierarchie entdeckte, der Entwurf war so angelegt, daß eine freye philosophische Untersuchung als todte Buchstäblerey verworfen, und dagegen blinder Glaube und menschliche Autorität, als Zweck und Wirkung des die Kirche leitenden Geistes, in die Stelle der Vernunft gesetzt werden sollte; die Bemühungen der aufgeklärtern protestantischen Theologen suchte man als heimlichen Jesuitismus verdächtig zu machen, und der katholischen Parthie überall einen gewissen Vorzug zu ertheilen — sollten nicht alle diese Umstände zusammengenommen einen aufmerksamen Beobachter unserer Zeit zu der Vermuthung berechtigen, daß man durch die geheimnisvollen Nachrichten, worauf man die Nothwendigkeit einer solchen Union bauete, die Protestanten nur in Angst und Schrecken jagen, den weitern Fortschritt des Lichts durch allerley schwärmerische Vorstellungen und Erwartungen hemmen, und

ein allgemeines Mißtrauen zwischen Zuhörern und Lehrern erwecken wollte, damit man aus dieser Verwirrung desto leichter einige schändliche Vortheile ziehen, und der römischen Oberherrschaft wenigstens einigen Zuwachs wieder verschaffen möchte. Diese nach den vorliegenden Umständen gewiß nicht unwahrscheinliche Voraussetzung erklärt alles sehr natürlich, und zeigt uns bey allen anscheinenden Widersprüchen dennoch einen sehr listigen Plan, da im Gegentheil der ganze Auftritt, wenn er als ein wirklicher Unionsversuch betrachtet wird, nichts anders, als eine höchst unnütze und unbedeutende Lufterscheinung heissen kann.

Doch die Sache mag sich ihrem innern Zusammenhang nach verhalten, wie sie will, so dürfen wir sie zwar jetzt für geendigt ansehen, hingegen sind wir dadurch keineswegs gegen neue Versuche von der Art gesichert. War es eine geheime Operation der römischen Hierarchie, so dürfen wir glauben, daß, wenn gleich dieser Versuch mißlungen ist, dieser Proteus sich bald in eine andere Form umwandeln wird; war es hingegen auf eine ehrliche Wiedervereinigung angesehen, so wird gewiß der unglückliche Erfolg derselben es nicht hindern, daß nicht bald wieder ein ähnliches unnützes Project zum Vorschein kommen sollte. Es ist also gar nicht überflüssig, zuletzt noch den Werth solcher Entwürfe überhaupt

nach allgemeinen Grundsätzen zu bestimmen, und dadurch Wahrheitsliebende Zeitgenossen gegen alle müßige Beschäftigungen und gefährliche Eingriffe in ihre Freyheit zu verwahren.

In der Religion — dieß ist ungefähr das Resultat unsers ersten Abschnitts, in der Religion ist jede auch noch so geringe Einschränkung unserer Vernunft entgegen, und dem Christenthum schädlich, sie muß allezeit frey bleiben, und darf weder durch günstige Vorurtheile, noch durch zwingende Befehle fortgepflanzt oder erhalten werden; das einzige rechtmäßige Mittel hierzu ist eigenes ungehindertes Nachdenken und gegenseitige ungezwungene Belehrung. Dieß fordern die Gesetze der Wahrheit, und die gewisse Absicht Jesu und seiner Apostel. Es ist also weder in der Bibel noch in der gesunden Vernunft, weder in dem Begriff der Kirche, noch in dem Zweck und Zusammenhang der christlichen Religionslehre auch nur der mindeste Grund vorhanden, die Erklärungen anderer Menschen von den Aussprüchen Jesu und seiner Apostel zu Glaubensartikeln zu machen, und von den Christen zu fordern, sie als wahr und untrüglich anzunehmen, vielmehr ist es, wie ich hoffe, von mir erwiesen, daß es der Bibel und Vernunft geradezu widerspricht: was können also wohl Projecte werth seyn, die durch neue Glaubensbekenntnisse und Lehrformeln die getrennten

Christen mit einander vereinigen sollen? Ich denke, die Antwort fällt jetzt von selber in die Augen. Alle Entwürfe von der Art sind menschliche Vorschriften in Glaubenssachen, sind listige oder gewaltthätige Einschränkungen der Religionsfreyheit, sie müssen also nach unserer obigen Theorie unmöglich, oder, wenn sie auch ausgeführt werden könnten, nicht nur ganz überflüssig, sondern auch im höchsten Grad schädlich seyn.

Ein Project zu einer aufrichtigen und dauerhaften Vereinigung der Protestanten und Katholiken durch ein neues Glaubensbekenntnis ist ohne die gewaltthätigste Unterdrückung des Gewissens und der Religion selber völlig unmöglich. Stellet euch nur die Bedingungen vor, die eine solche Unternehmung nothwendiger Weise voraussetzt, und vergleichet mit einander die Grundsätze — nur einige, nur die auffallendsten — wodurch sich beyde Parthien scheiden, so werdet ihr alle Vorschläge von der Art mit Unwillen verwerfen. Protestanten und Katholiken sollen in Zukunft einerley Lehre bekennen, und einerley gottesdienstliche Uebungen anstellen; sie müssen also auch den Innhalt der christlichen Religion auf eine gleiche Art verstehen, das heißt, sie müssen alle auf einmal, von dem unwissenden abergläubischen Verehrer der Engel und Heiligen bis zum aufgeklärten Liebhaber einer ganz geistigen Religion ihr bisheriges

Ideen-

Ideensystem vertilgen, alle frühere Kenntnisse und Begriffe vergessen, alle Eindrücke ihrer so verschiedenen Lagen vernichten, und gleichsam aus vielen tausend verschiedenen Menschen ein einziges Individuum werden! Welch ein abentheuerlicher Gedanke, und doch läßt sich ohne einen solchen Sprung wenigstens keine aufrichtige, keine vollkommene Religionsvereinigung zu Stande bringen.

Ihr denket vielleicht, der Unterschied zwischen den Lehrsystemen dieser beeden Parthien möchte bey einer ruhigen Untersuchung so groß nicht seyn, als sich manche gutmeynende oder schlechtunterrichtete Eiferer vorstellen. In den vornehmsten praktischen Wahrheiten kommen sie grösstentheils mit einander überein, oder nähern sich doch einander so sehr, daß man einen vollkommenen Frieden für so schwer nicht halten sollte. Das stärkste Hindernis möchten wohl die theoretischen Lehrsätze seyn; aber auch hier liege gemeiniglich eben dieselbe Hauptsache zum Grund, und der Unterschied beruhe fast immer nur auf Speculationen, die zum Wesen der christlichen Religion wenig oder gar nicht gehören, es scheine also doch immer möglich zu seyn, den Streit durch gegenseitige liebreiche Belehrungen, durch Nachgeben und Entgegenkommen endlich einmal beyzulegen. — Ich will euch dieses einstweilen zugeben, obschon oft solche süsse Worte weit gefährlicher sind,

als die derbsten polemischen Ausfälle; allein ausserdem, daß doch gewiß in vielen Punkten immer noch eine undurchdringliche Scheidewand diese beede Kirchen trennt, so ist dieß nur erst euer Urtheil, und das Urtheil einiger wenigen, es müste aber, wenn eine wahre Vereinigung Statt finden sollte, zugleich auch das Urtheil aller übrigen werden. Wie wollet ihr nun dieses bewerkstelligen? Was euch wichtig zu seyn scheint, das hält ein anderer für unbedeutend, was ihr eine müßige Speculation nennet, das ist dem andern erhabene Weisheit, kostbare, trostvolle Wahrheit. Ein jeder hat auch in seiner Art Recht, denn ein jeder urtheilt nach seiner individuellen Lage, nach seinen Fähigkeiten und vorhandenen Kenntnissen. Wer soll nun den andern auf einmal in seinen nur für ihn passenden Gesichtspunkt versetzen, wer dem andern nachgeben oder entgegen kommen; oder was heißt überhaupt nachgeben und entgegen kommen, wo von Wahrheit und Irrthum die Rede ist? In unsern Ideen können wir nichts nur nach Belieben ändern, über unsere Urtheile können wir nicht, wie über unser Vermögen, frey walten, noch unsern Vorstellungen durch unser bloßes Wollen eine andere Richtung geben, folglich kommen wir stets wieder auf die vorigen Schwierigkeiten zurück. Die Religionsbegriffe müssen bey so vielen tausend Menschen stets verschieden bleiben, wie kann also eine wahre Vereinigung in der Lehre und dem Gottesdienst

dienſt unter ihnen ſtatt finden, wie ein Glaubensbekenntnis erfunden werden, das von allen nichtsdeſtoweniger angenommen und ausgeübt würde? Wäre dieſe Formel genau beſtimmt, ſo müſten erſt alle Einſichten und Urtheile nach einem gemeinſchaftlichen Maasſtab umgebildet ſeyn, wäre ſie unbeſtimmt, blos in allgemeinen Ausdrücken abgefaßt, und aus lauter Vorſtellungen zuſammengeſetzt, die den Streit nicht einmal berührten, ſo würde ein jeder ſie nach ſeinem Kopf erklären, und die Vereinigung hörte von ſelber wieder auf.

Es wäre jetzt ohne Zweifel eine ganz überflüſſige Weitläuftigkeit, das Unmögliche dieſer Sache durch die beſondere Darlegung der vornehmſten Streitpunkte noch anſchaulicher zu machen. Man denke hier nur an die römiſchen Lehren von dem untrüglichen Anſehen der Kirche und des Papſts in Glaubensſachen, von der Nothwendigkeit und Zuverläſſigkeit einer fortgeſetzten mündlichen Tradition, von dem Ablaß und Fegfeuer, von der Brodverwandlung im Abendmal, von der Gewalt der Prieſter in der Meſſe und in ihrem ganzen Verhältnis gegen die bürgerliche Geſellſchaft, von dem Schatz guter Werke u. ſ. w. Dieß ſind lauter Punkte, die bey aller wirklichen oder vorgeblichen Aufklärung der katholiſchen Welt, bey aller Milderung und Verheimlichung doch immer noch hartnäckig feſtgehalten

halten werden, und dem Geist des Protestantismus schnurgerade entgegen streben. — Wie sollte doch eine aufrichtige Religionsgemeinschaft unter diesen Umständen möglich seyn, oder mit unserm guten freyen Willen zu Stande gebracht werden können?

Vielleicht aber will man die Sache nicht auf einmal, nicht durch solche Sprünge, sondern nur nach und nach durch stuffenweises, langsames Fortschreiten zur Vollkommenheit bringen. Zuerst treten nur einige aufgeklärte ruhige Männer aus beyden Kirchen zusammen, legen die Urkunden unserer Religion zum Grund, und prüfen und wägen nach dieser untrüglichen Norm das Lehrsystem so lange, bis sie endlich nach ihrer besten Ueberzeugung die ächte apostolische Wahrheit gefunden, und von allen unreinen Nebenbegriffen und Vorurtheilen gereinigt haben. Dieser neue Lehrbegriff wird alsdann den angesehensten Lehrern und Vorstehern der beyden Parthien vorgelegt, diese berathschlagen sich gemeinschaftlich darüber, setzen hinzu, was noch fehlt, und verändern, was verändert werden muß, und nun werden erst die übrigen Lehrer zum Beyfall und zur Annahme aufgefordert. Haben auch diese eingewilligt, so wird es nicht mehr schwer seyn, zuletzt noch die Ueberzeugung des Volks zu bewirken. Man setzt das neue Glaubensbekenntnis in die Stelle der bisherigen symbolischen Schriften, die Lehrer werden verpflich-

pflichtet, ihren Vortrag darnach zu bilden, und unvermerkt werden Protestanten und Katholiken zu einerley Glauben und Erkenntnis gelangen, und an einerley gleichförmigem Gottesdienst Antheil nehmen.

Wer sieht nicht sogleich, daß durch diesen Vorschlag die vorigen Schwierigkeiten nicht aufgehoben, sondern nur um einige Schritte weiter hinausgeschoben werden? Dieß ist immer möglich, daß einige wenige in der Erklärung des apostolischen Unterrichts mit einander übereinkommen; aber wie soll mans machen, daß auch die übrigen denkenden Glieder der Kirche, daß etwa nur die Angesehensten unter ihnen, daß nur die eigentlichen Vorsteher der beyden Kirchen in diese Vorschläge einwilligen? Die Apostel haben freylich ihren Sinn nicht versteckt, aber auch ihre Grundsätze nie so abgezirkelt, daß ihren Nachkommen kein Raum zum weitern Nachdenken übrig geblieben wäre. Es ist also nicht genug, daß wir nur gute Hülfsmittel haben, sie müssen auch von allen auf gleiche Weise gebraucht werden: das heißt wieder nichts anders, als die Verschiedenheit der Kräfte muß aufhören, und selbst in philosophischen Materien erst eine völlige Gleichförmigkeit Statt finden, ehe man auf eine einstimmigere Erklärung der heiligen Schrift rechnen darf. Und wenn denn auch dieses endlich noch zu Stande käme,

so

so sollte hernach diese von den Pflegern der Gesellschaft genehmigte Lehre zur symbolischen Vorschrift gemacht werden, um auf diese Weise auch das Volk zu gewinnen? Soll dieß mit seinem guten Willen geschehen, so dürfet ihr die Untersuchung nicht hemmen, die bisherigen Vorstellungen nicht mit Gewalt unterdrücken, oder dem Volk eine andere Ueberzeugung dadurch, daß ihr sonst keine Lehre duldet, unmöglich machen. Ihr dürfet also eure Einsichten nicht eher zu einem öffentlichen Kirchengesetz erheben, als bis sie das Volk wirklich schon aus eigener freyer Erkenntnis gebilligt hat, folglich bleiben die Schwierigkeiten immer wieder dieselben. Kehret ihr es aber um, und machet euer Glaubensbekenntnis vorher zu einer ausschliessenden Regel, damit der Beyfall des Volks erst nachher erfolge und erfolgen müsse, so ist dieß eine unerlaubte Beschränkung der innern Freyheit, die Vereinigung gründet sich auf List und Gewalt, und ist am Ende doch nicht dauerhaft. Denn was wird zuletzt der Erfolg davon seyn? Die alten gewohnten Vorstellungen könnet ihr doch nicht auf einmal vertilgen, und eben so wenig das eigene Nachdenken verhindern: viele Tausend werden also gleich im Anfang oder in der Folge eurer Lehre öffentlich widersprechen, und von eurer tyrannischen Gemeinschaft sich trennen, viele Tausend werden euren Gottesdienst äusserlich mitmachen, und für sich denken uud glauben, was

sie

sie wollen, der übrige Haufen wird endlich aus Vorurtheil und Gewohnheit den Lehrbegriff bekennen, und dabey stehen bleiben, und nur die allerwenigsten werden ihn aus deutlicher Einsicht und gewisser Ueberzeugung annehmen. Diesen Erfolg haben von jeher alle symbolische Vorschriften und kirchliche Glaubensregeln gehabt, diesen Erfolg haben sie noch jetzt unter Protestanten und Katholiken, und eben diesen Erfolg würde auch eure neue Glaubensformel haben, so bald ihr sie zum öffentlichen Gesetz machtet. Und dennoch wolltet ihr um einer so armseeligen Vereinigung willen die heiligsten Rechte der Menschheit verletzen, und die Gesetze der Vernunft und des Christenthums übertreten?

Doch vielleicht wäre der Nutzen, den man davon zu erwarten hätte, so groß, daß man sich einen solchen Aufwand schon dürfte gefallen lassen? Wir wollen also sehen, welches die Vortheile sind, die uns eine solche Vereinigung verschaffen mag. Dient sie etwan zur Beförderung und Vermehrung eines thätigen Christenthums? Dieß wäre freylich ein großer Seegen, wer weiß es aber nicht, daß zwischen Einsichten und Gesinnungen, zwischen Ueberzeugung und Ausübung ein großer leerer Raum liegt, der erst ausgefüllt werden muß, ehe unsere Kenntnisse in Empfindungen, unsere Vorstellungen in Entschlüsse, und diese in Fertigkeiten und Thaten über-

übergehen? Wenn wir es also auch dahin bringen könnten, daß alle Protestanten und Katholiken von jetzt an mit einer deutlichen Einsicht und Ueberzeugung an einem einzigen Glaubensbekenntnis festhielten, so würde doch dadurch allein die Summe derer, die die innere Kraft der christlichen Religion erfahren und an den Tag legen, nicht nothwendiger Weise vermehrt werden; um wie viel weniger läßt sich dieser Erfolg von einer Religionsvereinigung erwarten, die blos äusserlich ist, und auf äusserlichen Bekenntnissen und Cerimonien beruht? Oder hat es etwa bisher beyden Parthien an denjenigen Wahrheiten gefehlt, die den Menschen zur Tugend anleiten, muß man den Leichtsinn, die Trägheit, die Lasterhaftigkeit der katholischen und protestantischen Christen aus einem Mangel der Erkenntnis herleiten, so daß man erst durch ein neues Glaubensbekenntnis diesem Mangel abhelfen, und jene verlohrne Wahrheiten wieder herstellen müste? Sind es etwa ihre Unterscheidungslehren, was in beyden Parthien die wahre christliche Rechtschaffenheit hindert, und das thätige Christenthum unterdrückt? Ehemals hat man so geurtheilt, aber man hat es schon lange bewiesen, daß nicht sowohl diese Unterscheidungslehren selbst, als vielmehr der allzugroße Werth, den man dem Bekenntnis derselben beylegt, dem Christenthum schädlich ist. Man bemühe sich nur erst, die großen praktischen Wahrheiten, die in beyden Kirchen vorhan-

den

den sind, hervorzuziehen, und durch ihre innere eigenthümliche Kraft und Vortreflichkeit den Gewissen zu empfehlen, man entferne durch einen lichtvollen Unterricht das unseelige Vorurtheil, als ob es bey der christlichen Religion auf Meynungen und nicht auf Gesinnungen und Thaten ankäme, man bekämpfe die niedere träge Sinnlichkeit, erwecke die Aufmerksamkeit, und erfülle die Herzen mit einer redlichen Wahrheitsliebe — kurz, man räume nur erst in einer jeden Parthie die Hindernisse aus dem Weg, die ihrer gegenwärtigen Erkenntnis, ihrer schon vorhandenen Ueberzeugung entgegen stehen, so wird die Wahrheit, die sie wirklich schon besitzen, jenen Erfolg viel gewisser und schneller hervorbringen, als eine erzwungene höchst unvollkommene Religionsvereinigung, die vielleicht dem Irrthum nur eine neue Gestalt geben, oder wenn sie wirklich den Vorrath richtiger Kenntnisse vermehrte, alle andere Hindernisse unberührt lassen, und das Vorurtheil, daß es mit der sogenannten Rechtglaubigkeit allein schon ausgerichtet sey, noch mehr befestigen würde.

Es ist wahr, Irrthümer sind immer schädlich, daher sind auch Protestanten und Katholiken stets verpflichtet, in ihrer Erkenntnis zu wachsen, und ihre noch unvollkommene Einsichten zu verbessern; sollte aber wohl eine Religionsvereinigung durch neue Glaubensformeln ein taugliches Hülfsmittel hierzu seyn,

müste

müste nicht vielmehr das letztere aus dem erstern, und nicht das erstere aus dem letztern erfolgen? Muß nicht eine jede Parthie diese Pflicht für sich selber erst erfüllen, oder wenn sie sich gemeinschaftlich belehren wollen, müssen sie erst vorher an einem gleichförmigen äusserlichen Gottesdienst Antheil nehmen? Durch Zwang und Einschränkungen wird die Wahrheit gehemmt und nicht befördert, sie fordert Freyheit, und diese hebet ihr auf, wenn ihr eine Vereinigung machet, ehe die Einsichten reif sind. Suchet also immer erst auf beyden Seiten mit Eifer die rechte christliche Wahrheit, in diesem Bestreben unterstützet euch unter einander mit brüderlicher Eintracht, aber ehe ihr sie wirklich gefunden habt, ehe ihr euch von ihrem Besitz unter einander überzeugen könnet, so dringet euch eure verschiedene Meynungen weder mit List noch Gewalt auf, unter der eiteln Einbildung, daß die Christen durch eine solche Vereinigung zu der Einheit der Erkenntnis und des Glaubens gelangen würden, die alle Irrthümer ausschließt, und die reine apostolische Wahrheit mit sich bringt, denn ihr drehet euch auf diese Weise in einem beständigen Zirkel herum, und vergesset es, daß jene Einheit des Glaubens nicht die Wirkung, sondern die Bedingung einer vollkommenen äusserlichen Gemeinschaft ist.

Es ist aber doch, werdet ihr sagen, der Erfahrung gemäß, daß die bisherigen Trennungen der

Christen

Christen eine unaufhörliche Quelle der Feindseeligkeit und Bitterkeit waren, welch ein Gewinn, wenn man sie endlich einmal verstopfen, und durch die Theilnehmung an einerley Glauben und Gottesdienst herzliche thätige Bruderliebe pflanzen und ausbreiten könnte! Erst alsdann würde eine ununterbrochene gegenseitige Belehrung möglich seyn, die Erkenntnis würde mit schnellen Schritten wachsen, und auch die Wohlfahrt des Staats, die bürgerliche Ruhe und Glückseeligkeit hätte an dieser Einigkeit einen sichern Grund. Ich will es nicht läugnen, daß eine vollkommene Vereinigung in der Lehre und Erkenntnis diese glückliche Wirkungen hervorbringen würde, aber eben deswegen, weil die Ursache unmöglich ist, so ist auch die Wirkung mehr nicht, als ein süsser täuschender Traum. Setzen wir hingegen nur einen erzwungenen äusserlichen Frieden, nur eine Gleichförmigkeit im Beten und Singen, wobey die Verschiedenheit der Urtheile und Meynungen fortdauert, nur einen listige oder gewaltthätige Unterwerfung der innern Ueberzeugung unter ein einziges öffentliches Bekenntnis, so fürchte ich, daß dadurch noch mehr Mißtrauen, Unruhe und Feindseeligkeit genährt werden möchte, je unangenehmer der Zwang wäre, den man in dieser Lage fühlen würde. Verschiedenheit in den Meynungen ist nie die Quelle, sondern nur der Vorwand oder die Veranlassung feindseeliger Gesinnungen und Handlungen, diese haben ganz andere Ursachen zum Grund.

Eine unregelmäßige Eigenliebe, übertriebenes Zutrauen zu sich selber und zu seinen Einsichten, falsche Begriffe von Gott und seiner Ehre, mangelhafte Kenntnis der entgegengesetzten Meynung, Eigennutz und Herrschsucht, und endlich der geheime Verdruß, den man fühlt, wenn man seine Einsichten verfolgt, und andere begünstigt sieht, dieß sind die Quellen eines bittern feindseeligen Religionseifers. Verstopfet ihr diese nicht, so hilft alle äusserliche Einförmigkeit nichts, hingegen wenn ihr das Uebel bey der Wurzel angreift, wenn ihr den Aberglauben und die Unwissenheit immer mehr durch weise Belehrungen bekämpft und schwächt, wenn ihre eure Schüler zu einem edeln Mißtrauen gegen sich selber anleitet, und es ihnen begreiflich machet, daß nicht Gott, sondern wir selber von unsern Religionseinsichten Nutzen oder Schaden haben, wenn ihr das Wesen des Christenthums nicht auf Speculationen, sondern auf Gesinnungen und Thaten bauet, und die praktischen Wahrheiten, die fast alle Parthien mit einander gemein haben, zur Hauptsache machet, wenn ihr überhaupt alle unruhige Leidenschaften zu schwächen suchet, und alle partheyische Einschränkungen der Religionsfreyheit hinwegschaffet, wenn Meynungen mit keinen Vorrechten und mit keinen Bedrückungen mehr verknüpft werden, und das Gewissen mit seinen Forderungen ein Heiligthum ist, das weder Kirche noch Staat mit frecher Hand berühren

rühren darf — o so werdet ihr die Mannigfaltigkeit der Meynungen und Gebräuche können fortdauern lassen, und dennoch eine herzliche, auch für den Staat höchst heilsame Bruderliebe auf diesem Weg weit gewisser und glücklicher, als auf dem Weg einer höchst zweydeutigen Religionsvereinigung pflanzen, erhalten und vermehren.

So verschwindet denn nun aller Gewinn, den wir von einem solchen Project erwarten wollten, und verwandelt sich entweder in ein blendendes Phantom, oder in einen solchen armseeligen Nutzen, den der Schaden, der zuletzt daraus entstehen müste, bey weitem überwiegt. Warum sollten wir es also bedauern, wenn wir sehen, daß die Sache nie gelingen will, warum uns nicht vielmehr allen Entwürfen von der Art mit dem grösten Eifer entgegensetzen? Man will es dahin bringen, daß sich alle Protestanten und Katholiken zu einerley Glauben und Gottesdienst mit einander verbinden; setzet den unmöglichen Fall, daß das Project bey der jetztlebenden Generation gelinge, dieß ist noch nicht genug, die Vereinigung muß fortdauern, oder sie ist der Mühe, die sie kosten würde, nicht werth. Man muß also dafür sorgen, daß das angenommene Glaubensbekenntnis sein Ansehen beständig erhält, denn ausserdem würde die Einigkeit von selber wieder aufhören, und man müste stets auf neue Formeln denken. Auch dieses

soll möglich seyn und wirklich geschehen: was wird nun zuletzt der Erfolg von dem allem seyn? Alle diese vereinigte Christen verpflichten sich jetzt, allezeit bey einerley Begriffen und Urtheilen zu bleiben, und sich unaufhörlich in einem unveränderlichen Umkreis der Erkenntnis herumzudrehen, sie mögen dieses freywillig oder gezwungen thun, dieß ist mir hier gleichgültig, immer werden sie sich dadurch in Unwissenheit und Barbarey stürzen, die Kraft der Religion unterdrücken, und an die Stelle derselben einen todten Cerimoniendienst setzen, und es doch nicht verhindern, daß nicht am Ende noch die gefährlichsten Erschütterungen der bürgerlichen Wohlfahrt daraus entstehen. Der Zusammenhang dieser Behauptung läßt sich leicht zeigen.

Es ist sehr natürlich, daß sich das Ansehen einer solchen beständigen Vereinigungsformel auf die Ueberzeugung von ihrer Güte und Wahrheit gründen müste, man würde ihren Innhalt für reine apostolische Wahrheit erkennen, und sich deswegen zu einem so hartnäckigen Festhalten derselben entschliessen. Aber wie, wenn sie es nicht wäre, wie, wenn sie noch grössere Irrthümer enthielte, als die bisherigen Lehrbegriffe? so würde alsdann eine jede Anstalt zu ihrer Befestigung und Erhaltung zugleich eine Anstalt zur Befestigung des Irrthums seyn. Doch sie soll der ächten christlichen Wahrheit näher kommen, als alle bisherige Erklärungen, wenigstens

nigstens kann sie dieselbe in ihrer ganzen Ausdehnung nicht erreichen, noch in ihrer unbegränzten Vollkommenheit darstellen. Wir wissen es aus dem vorhergehenden, daß die christliche Religion kein abgerundetes, auf alle Zeiten bestimmtes und schon ganz vollendetes System ist, ein Grundriß ist sie, ein herrlicher, vollkommener Grundriß, der nun aber erst durch weiteres Forschen und Nachdenken immer völliger ausgearbeitet werden muß, und doch nie hienieden zu einer solchen Reife gebracht werden kann, die keine höhere Stuffe der Erkenntnis mehr zuliesse. Lasset also jene Formel noch so gut und wahr seyn, sie enthält doch immer nur die Erkenntnis dieser oder jener Zeiten und Menschen, und hat noch lange nicht das unendliche Thema der christlichen Schule erschöpft; und dennoch wollen sie, als ob sie die äussersten Gränzen in dem Reiche der Wahrheit schon erreicht hätten, keinen Schritt weiter gehen! Ist es möglich, daß sie sich, ohne den Geist des Christenthums zu tödten, zu einem solchen Stillstand entschliessen, und diesen Entschluß ohne den gewissen Verlust der Wahrheit selber ausführen können? Ihr glaubet, die steile Höhe schon erstiegen zu haben, und befindet euch doch immer noch am Fusse des Berges. Eure Erkenntnis dünkt euch so wahr zu seyn, daß ihr nun die Hände ruhig in den Schoos leget, alle Untersuchung hemmet, und nicht mehr erwerben, sondern nur geniessen wollet. Allein dieß ist der ge-

rade Weg zur fürchterlichsten Barbarey. Ohne beständige Fortschritte, ohne ein unaufhörliches, rastloses Zweifeln und Forschen und Prüfen, ohne eine anhaltende Bewegung des Verstandes stirbt unsere Erkenntnis völlig aus, die Wahrheit hört auf für uns mehr Wahrheit zu seyn, und unsere Gedanken und Urtheile verwandeln sich in leere Schattenbilder, womit wir uns selber und andere täuschen. Es gefällt euch sowohl, wenn so viele tausend Menschen einerley beten und singen, daß ihr auch den kleinsten Mißlaut in dieser Harmonie mit Gewalt hindert, aber ihr merket es nicht, daß eure Uebereinstimmung nur ein leerer Schall ohne Geist und Leben ist, daß euer Gottesdienst nur aus Wörtern und Cerimonien besteht, und euer Glauben ein todtes mechanisches Bekenntnis ist.

Doch ihr möget das weitere Forschen noch so sehr einschränken, und die Wahrheit durch euren Lehrbegriff noch so sorgfältig umzäunen, ihr werdet es doch nie dahin bringen, daß der menschliche Verstand aufhöre zu zweifeln, und Zweifel zu lösen, und die Vernunft keine neue Aussichten mehr suche; hingegen ist jetzt eure Lage nur desto gefährlicher, je größer die Anstrengung ist, womit ihr euch solchen Bewegungen entgegensetzet. Die öffentliche Lehre und das Privaturtheil der Lehrlinge, die Kirche und die Söhne der Kirche sind nun in einem beständigen Widerspruch

spruch mit einander, die Vernunft läßt sich nicht befehlen, und mit der Kirche will man es auch nicht verderben. Was ist natürlicher, als daß man heimliche Nebenwege sucht, diese aber führen weit leichter zum Unglauben oder Aberglauben, als zur Wahrheit, und endlich wird der Damm doch durchbrochen, das Gewissen behauptet seine Rechte mit Gewalt, und wahrlich ihr müsset euch glücklich preisen, wenn ihr unter diesem Kampf der Freyheit die bürgerliche Wohlfahrt noch zu retten im Stande seyd. Ich bin versichert, daß meine Leser dieses Gemälde nicht etwa nur als eine Muthmassung, sondern vielmehr als eine bekannte Thatsache betrachten werden. Vereinigung der Christen zu einerley Glauben und Gottesdienst war von den frühesten Zeiten an das Ziel, wornach man aus allen Kräften strebte, man brachte endlich durch tausend krumme Wege das Schattenbild einer solchen Einigkeit zu Stande, aber das Werk hatte auch ganz den Erfolg, den ich hier beschrieben habe; können wir wohl zweifeln, daß ein neues Project von der Art am Ende eben den unglücklichen Ausgang nehmen müste?

Die Gründe, die ich bisher vorgetragen habe, sind so allgemein, daß ich mir in der gegenwärtigen Menschenwelt keinen so vortheilhaften Zusammenfluß günstiger Umstände denken kann, der vermögend wäre, eine Ausnahme davon zu machen, vielmehr bin

ich überzeugt, daß auch nicht ein einziger Entwurf zu einer äusserlichen Vereinigung aller Christen rechtmäßig und nützlich seyn könne. Daher halte ich es jederzeit für eine unverzeihliche Thorheit, wenn sich ernsthafte Christen mit solchen in der That ganz unmöglichen und unnützen Dingen beschäftigen. Wir haben fürwahr weit größere Sachen zu thun, als daß wir uns durch Schattenspiele täuschen lassen sollten, wobey man überdieß so leicht eine andere gefährliche Absicht verstecken kann. Ja wenn wir wahre Protestanten sind, so muß uns unsere Freyheit so lieb seyn, daß uns auch nur die Möglichkeit, sie auf eine listige oder gewaltthätige Weise zu verlieren, mit Angst und Mißtrauen erfüllen sollte.

Entwurf.

Einleitung. Vorläufige Bemerkungen über die Wichtigkeit, die Veranlassung und den Zusammenhang der nachfolgenden Untersuchung. Vertheilung des Ganzen in zwey Abschnitte. 11 bis 19

Erster Abschnitt. Ueber die Freyheit der Religion überhaupt, oder Erörterung der Frage, ob menschliche Erklärungen zu Glaubensvorschriften gemacht werden dürfen. 20 bis 147

a) Man hat es fast immer gethan und thut es noch. 20 bis 51

b) Die Veranlassungen und Gründe dieser Gewohnheit. 52 bis 75

c) Ihre Unrechtmäßigkeit nach den Gesetzen der Vernunft und dem Geist des Christenthums. 75 bis 147

Zweyter

Zweyter Abschnitt. Anwendung auf den Fall einer vorzunehmenden Religionsvereinigung durch ein neues Glaubensbekenntnis. 148 bis 184

A) Von dem neuesten Unionsproject. 148 bis 164

a) Historische Bemerkungen. 148 bis 160

b) Beurtheilung seines Werths. 160 bis 164

B) Von Unionsentwürfen überhaupt. 166 bis 184

a) Sie sind ganz unmöglich. 166 bis 173

b) Ohne allen Nutzen. 173 bis 179

c) Vielmehr höchst schädlich. 179 bis 184

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brastberger, Gebhard Ulrich

Ueber den Ursprung und Werth der kirchlichen Gewohnheit, durch Symbolische Schriften den Innhalt der christlichen Religion festzusetzen, mit Anwendung auf die neuesten Unionsprojecte Eine Abhandlung, die bey dem Schnepfenthaler Erziehungsinstitut das Accessit bekommen hat

Ulm 1788

Polem. 381
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10772672-5
VD18 14409240-001